

Katharina Veits

(Alb-)traum Beziehung

Sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen

Masterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

In der Studienrichtung Sozialpädagogik

Eingereicht an der

Universität Graz

Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Gutachter: Arno Heimgartner, Univ.-Prof. Dr.phil

Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften

Co-Betreuung: Elena Stuhlpfarrer, BA. BA. MA.

Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften

2022

„You don't ever have to tolerate people who treat you poorly. It doesn't matter if it's a friend, a family member, or a partner. It doesn't matter how long you've known them for or how nice they may have been to you in the past – you're allowed to call people out on their abusive behaviour. You're allowed to set boundaries about what you are and are not willing to tolerate.“

Daniell Koepke

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Datum

Unterschrift

Danksagung

Das Verfassen dieser Masterarbeit war sehr lehrreich, spannend und hat mir viel Spaß gemacht, aber es kostet auch Zeit, Energie und Nerven. Ohne die Unterstützung von verschiedenen Menschen wäre mir dies so nicht möglich gewesen, weshalb ich mich hier bei diesen Personen bedanken möchte.

Zuerst möchte ich mich bei meinen Eltern, insbesondere meiner Mutter dafür bedanken, dass sie mich während des Studiums finanziell unterstützt, und mir beim Verfassen der Masterarbeit nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Druck gemacht haben. Meiner Mutter danke ich zusätzlich für die Unterstützung während des Schreibprozesses, sowohl aktiv beim Korrekturlesen als auch passiv beim emotionalen Support.

Außerdem möchte ich mich bei meiner Freundin Michelle Bergauer bedanken. Wir haben uns zeitgleich dazu entschieden, ein Masterstudium in Graz zu beginnen und sie hat mich sowohl fachlich, als auch freundschaftlich im Schreibprozess begleitet, und mich in notwendigen und manchmal weniger notwendigen Pausen des Schreibens mit Humor und Einfühlungsvermögen durch die Höhen und Tiefen begleitet.

Ein weiterer Dank gilt den Personen, die an meiner Umfrage und an den Interviews teilgenommen haben, und somit einen Beitrag zu dieser Forschungsarbeit geleistet haben. Aber auch den vielen Menschen möchte ich danken, mit denen ich in Alltagsgesprächen auf das Thema dieser Arbeit stoße und so viel Anerkennung für das bekomme, was ich mache, aber auch die Notwendigkeit erfahre, wie wichtig diese Arbeit wirklich ist.

Diese Arbeit wurde von Elena Stuhlpfarrer, BA., BA., MA mitbetreut. Sie hat mich so gut in allen Fragen mit wertvollen Fach- oder Kompetenzwissen versorgt und in jeder Phase des Prozesses abgeholt. Ihr, und Univ.-Prof. Dr. Arno Heimgartner möchte ich für die Betreuung der Masterarbeit danken.

Kurzzusammenfassung

Diese Arbeit handelt von sexualisierter Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen. Die Forschungsfragen setzen sich mit den Ursachen, möglichen begünstigenden Bedingungen und Präventionsmaßnahmen, sowie der Frage, ob es im Gewaltverhalten Unterschiede zwischen heterosexuellen und queeren Liebesbeziehungen gibt, auseinander. Nach Begriffsdefinitionen und der Diskussion des aktuellen Forschungsstandes werden die Methoden dieser Studie beschrieben und die Ergebnisse präsentiert.

Als empirische Basis dienten Befragungen von 883 Jugendlichen, sechs Interviews mit Expert*innen und ein Betroffenen-Interview. Die Ergebnisse zeigen, dass sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen existiert, dass unter anderem Gleichaltrige, Medien und vorherrschende patriarchale gesellschaftliche Strukturen einen Einfluss darauf haben und dass eine Veränderung im gesellschaftlichen und politischen Umgang für eine Verbesserung der Situation notwendig ist. Sozialpädagogische Maßnahmen als Prävention sexualisierter Gewalt sollten in Österreich laut Expert*innen dringend an die Gegebenheiten angepasst und geregelt werden.

Schlagwörter: *sexualisierte Gewalt, Jugend, Liebesbeziehung, Prävention, Sexualität*

Abstract

First love at a young age can be so beautiful, but also not beautiful. Teen dating violence within relationships exists and is, so far, still a very little researched topic. Furthermore, it is a scandal that there are no quality criteria for sexual education in Austria. This work aims to get an insight into the actual sexualized violent behavior in adolescent love relationships, and how Austria currently deals with it, or what it does preventively against it. A total of 883 adolescents were interviewed, six interviews with experts, and one interview with victims were conducted and evaluated. The results show that sexualized violence exists in adolescent love relationships, that peers, media and patriarchal social structures have an influence on it and that a change in the social and political handling of it is necessary for an improvement of the situation. Social pedagogical measures regarding the prevention of sexualized violence in Austria should be adapted to the circumstances and regulated.

Keywords: teen dating violence, youth, relationship, prevention, sexuality

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	10
2. Begriffsdefinitionen	12
2.1. Jugend.....	13
2.2. Jugendliche Liebesbeziehung	14
2.2.1. Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen	27
2.2.2. Abgrenzung von anderen Gewaltformen	30
3. Ursachen und Erklärungsmodelle	33
3.1. Sexuelle Skripten.....	36
3.2. Feministische gendertheoretische Ansätze	39
4. Begünstigende Bedingungen.....	44
4.1. Familiensituation	44
4.2. Beziehung zu Gleichaltrigen	46
4.3. Medien.....	47
5. Sozialpädagogische Maßnahmen.....	50
5.1 Sozialpädagogische Maßnahmen in Österreich.....	51
5.2 Mögliche Präventionsmaßnahmen	53
5.2.1 Präventionsangebote in Österreich	57
5.2.2 Raise Your Voice!.....	59
5.2.3 Leitfaden gegen sexualisierte Gewalt	59
6. Methodische Vorgehensweise	61
7.1. Forschungsfragen, -ziele und -hypothesen	61
7.2. Forschungsdesign	62
7.2.1. Erhebungsinstrumente.....	63
7.2.2. Stichprobe	67

7.3. Untersuchungsablauf	70
7.3.1. Expert*innen-Interviews	70
7.3.2. Betroffenen-Interview	70
7.3.3. Fragebogen.....	71
7.4. Auswertungsverfahren.....	71
7.4.1. Expert*innen-Interviews	71
7.4.2. Betroffenen-Interview	75
7.4.3. Fragebogen.....	76
7. Ergebnisdarstellung.....	77
8.1. Ergebnisse der qualitativen Interviews.....	77
8.1.1 Sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen.....	77
8.1.2 Merkmale von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen.....	79
8.1.3 Geschlechterrollen	81
8.1.4 Medieneinfluss	83
8.1.5 Einfluss von Gleichaltrigen.....	86
8.1.6 Einfluss der Familie	88
8.1.6 Ursachen	91
8.1.7 Probleme im Umgang	93
8.1.8 Prävention	95
8.2. Ergebnisse Fragebogen.....	99
8.2.1 Familiensituation.....	102
8.2.2 Gleichaltrige.....	104
8.2.3 Medien	106
8.2.4 Sexuelle Orientierung	107
8.3. Verknüpfung der Ergebnisse	108
8. Diskussion.....	111
Fazit.....	116
Literaturverzeichnis.....	118

Abbildungsverzeichnis	124
Tabellenverzeichnis.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Anhang	124

1. Einleitung

„Intimate partner violence (IPV) peaks in youth and young adulthood and is associated with multiple adolescent risk behaviors and negative health outcomes. Targeting youth with prevention messages before they start dating may avert teen dating violence and subsequent adult IPV“ (Noonan & Charles, 2009, S. 1087). Die Häufigkeit von Gewalt in partnerschaftlichen Liebesbeziehungen ist im Jugendalter am höchsten. Fast jede*r vierte Jugendliche*r berichtet von irgendeiner Form von Missbrauch seitens ihrem oder seiner Partner*in, ob physisch, emotional, verbal oder sexuell (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1087-1088). Im Fokus dieser Arbeit stehen die Hintergründe, Ursachen und Möglichkeiten zur Verbesserung dieses Themas.

Ich beschäftige mich nun seit einigen Jahren mit dieser Thematik, habe darüber in der Fachliteratur recherchiert, Präventionsworkshops besucht, selbst in Lehrveranstaltungen der Universität Graz und Salzburg darüber vorgetragen und auch in alltäglichen Situationen mit Menschen darüber gesprochen und bin zu dem Schluss gekommen, es muss sich an der Lage in Österreich etwas ändern, um dieser Gewalt weniger Raum zu geben. Deshalb habe ich mich auch dazu entschieden, mich in meiner Masterarbeit wissenschaftlich mit dem Thema sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen auseinanderzusetzen. Sexualisierte Gewalt ist, gerade aus dem Geschlechteraspekt, eine der komplexesten Form von Gewalt. Kinder und Jugendliche sind eine höchst gefährdete Gruppe und außerdem ist die Gefahr für Gewalt in Liebesbeziehungen in diesem Lebensabschnitt oft höher und statistisch gesehen passiert diese auch häufiger.

Die Forschungsfragen, mit denen ich mich im Zuge dieser Arbeit auseinandersetze und die ich anhand von unterschiedlichen Methoden bearbeitet und beantwortet habe, lauten: „*Welche Bedingungen begünstigen sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen?*“, „*Welche Ursachen für sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen können festgestellt werden?*“, „*Welche präventiven sozialpädagogischen Maßnahmen kann man setzen, um sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen zu vermeiden?*“ und „*Gibt es Unterschiede zwischen hetero- und homosexuellen Liebesbeziehungen?*“.

Zu Beginn der Studie werden die für die Arbeit relevanten Begriffe definiert. Verschiedene wissenschaftliche Erkenntnisse zu *Jugend*, *jugendlicher Liebesbeziehung* und *sexualisierter Gewalt* werden erläutert und die Arbeitsdefinitionen für diese Forschungsarbeit beschrieben. Nach der Diskussion der Begriffe werden Ursachen- und Erklärungsmodelle wie die *sexuellen*

Skripten und *feministisch genderkritische Erklärungsansätze* in den Fokus gerückt und genauer beschrieben. Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit den begünstigenden Bedingungen *Medien, Gleichaltrige* und *Familie*, von denen in dieser Masterarbeit ausgegangen wird, dass sie einen Einfluss auf das sexualisierte Gewaltverhalten in jugendlichen Liebesbeziehungen haben. Danach folgt die Darstellung sozialpädagogischer Maßnahmen und deren Umsetzung in Österreich. Der aktuelle Forschungsstand wird in die einzelnen Kapitel mit eingebaut und teilweise mit Grafiken untermauert. Der empirische Abschnitt dieser Arbeit umfasst sechs Interviews mit Expert*innen, ein Betroffenen-Interview und einen Online-Fragebogen mit einer Rücklaufquote von 883. Nach der Beschreibung der Methoden widmet sich ein Kapitel der Darstellung der Ergebnisse, worauf ein Diskussionskapitel folgt. Das letzte Kapitel umfasst einen Ausblick und Präventionsmöglichkeiten.

Mit dieser Arbeit möchte ich einerseits den aktuellen Forschungsstand und die politische Situation in Österreich darlegen, andererseits möchte ich darauf hinweisen, dass die benötigte Präventionsarbeit schwer in eine Disziplin einzuordnen ist und ich die Verantwortung dafür auch im sozialpädagogischen Bereich sehe. Wichtig ist mir vor allem auf die große Bedeutung der sexuellen Bildung als Präventivarbeit hinweisen.

2. Begriffsdefinitionen

In diesem Kapitel werden die Begriffe Jugend, jugendliche Liebesbeziehungen und sexualisierte Gewalt definiert, außerdem als Unterpunkte die Abgrenzung des Begriffs der sexualisierten Gewalt und der Unterschied zwischen sexualisierter Gewalt und sexueller Gewalt kurz erläutert. Die Definitionen werden jeweils in ihrem Entstehungszusammenhang kurz umrissen, danach fachlich eingeordnet und aus den Perspektiven unterschiedliche Autor*innen abgebildet. Gekennzeichnet werden jene Definitionen, auf die sich die vorliegende Forschungsstudie bezieht.

Vor dem Lesen wird darauf verwiesen, dass sich die Ergebnisse der Literaturrecherche auf heterosexuelle Cis-Geschlechter beschränken, da ich keine bis wenig Literatur mit Forschung zu Menschen, die sich nicht der heterosexuellen-cis-Norm einordnen können, finden konnte. Mir ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass Geschlecht nicht nur biologische, hormonelle Eigenschaften von Menschen sind, sondern dass soziale, kulturelle und historische Dimensionen die Rollen der Geschlechter beeinflussen.

Auch Elisabeth Tuidor (2017) setzt sich in einer online Befragung namens „Safer Place“ der Hochschulen Kassel, Hildesheim und Landshut unter anderem mit den Sichtweisen von Jugendlichen in offenen Jugendeinrichtungen und deren pädagogischen Personals auf die Sicht sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen. Ein Teil dieser Studie war die Frage nach einer differenzierte Selbstverortung in Bezug auf das Geschlecht. Auf einer Skala von eins bis 100 konnten sich Jugendliche zu der Frage *Wie siehst du dich?* selbst zwischen *Typisches Mädchen* und *Typischer Junge* einordnen. Innerhalb von 20er Schritten wurde dann zwischen *typisches Mädchen*, *eher typisches Mädchen*, *eher typischen Jungen* und *typischer Junge* unterschieden. So wurde das Geschlecht nicht binär biologisch in männlich und weiblich definiert, sondern man wollte wissen, wie die Befragten sich selbst sehen. 46% gaben sich als geschlechtstypisch an, 35% als eher geschlechtstypisch und jeweils 8% sahen sich als entweder zwischen den Geschlechtern oder gaben „Geschlechtlich weder noch/weiß nicht“ an. Nach der Selbsteinschätzung wurden den Befragten verschiedene Situationen beschrieben, die diese dann zwischen *absolut okay* bis zu *absolut nicht okay* einstufen mussten. Eine generalisierende Aussage aus den Ergebnissen ist, dass die Jugendlichen, die sich als geschlechtstypisch sahen, also vermutlich auch gut in das gesellschaftlich normierte Rollenbild hineinpassen, Aussagen und Situationen, die bereits in die Kategorie sexualisierte Gewalt fallen würden, weniger schnell als diese definieren. Bei Aussagen oder Fragen zu aktiven sexuellen Handlungen, wie zum Beispiel das Verlangen nach Sex mit dem oder der eigenen Partner*in, herrschen keine

unterschiedlichen Einschätzungen in Abhängigkeit von der geschlechtlichen Selbstpositionierung (vgl. Tuidar, 2017, S. 361 ff.).

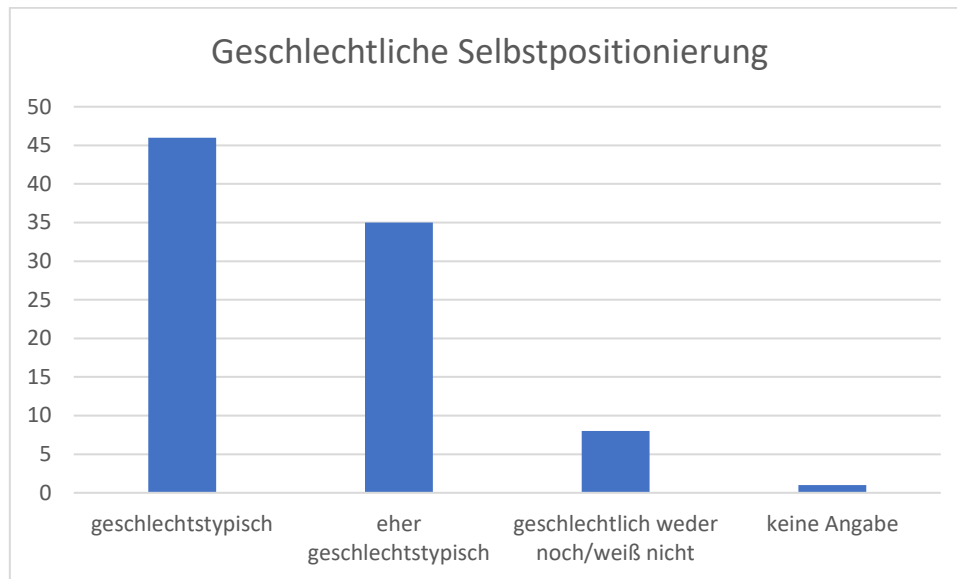


Abbildung 1: Geschlechtliche Selbstpositionierung. Grafik zur Studie Safer Place von Elisabeth Tuidar

Diese Studie zeigt unter anderem sehr gut, dass Geschlecht in der heutigen Zeit mehr als Kontinuum gesehen wird, anstatt als zwei binäre Pole.

2.1. Jugend

Das *Jugendalter*, in der Fachsprache auch *Adoleszenz* genannt, bezeichnet den Übergang vom Kindsein zum Erwachsenwerden. Dieser Prozess ist von vielen psychischen, sozialen und biologischen Veränderungen geprägt. Der Begriff *Pubertät* beschreibt die körperlichen Veränderungen, die Personen in diesem Alter durchleben, während die Adoleszenz sich auch auf die Eingliederung in die vorherrschenden Gesellschaftsstrukturen bezieht, also den psychischen und sozialen Aspekt ebenfalls einschließt. Die Altersspanne der Jugend variiert im wissenschaftlichen Diskurs zwischen zehn und 25 Jahren (vgl. Konrad & König, 2018, S. 2).

Der Begriff *Jugend* existiert historisch betrachtet seit dem 18. Jahrhundert. Erste durch ein Aufbrechen der Traditionen des sozialen Umgangs und der Individualisierung der Lebensgestaltung wird die Jugend als eine eigenständige Lebensphase eingeführt. Sie folgt auf die Kindheit und endet mit dem Eintritt in das Erwachsensein, was in vielen Fällen auch mit dem Eintritt ins Berufsleben gleichzusetzen ist. Die Jugend ist sehr schwer zu definieren, da es sich um ein Phänomen handelt, „das zum einen durch eigenständige Inhalte und Lebensvollzugsformen konstruiert ist, zum anderen aber wegen seiner enormen Heterogenität

nur schwer zu fassen ist“ (Lohner, 2019, S. 44). Diese Ambivalenz erzeugt eine große Differenzspanne im Diskurs über die Definition.

Die Jugend ist auch der Zeitraum, in dem Individuen beginnen, die Bedeutung von Erfolgen und Misserfolgen im Leben zu verstehen. Sie ist die menschliche Entwicklungsphase, in der sich das Interesse für intime Beziehungen entwickelt und Vereinbarungen im Umgang miteinander getroffen werden. Jugendliche streben danach sich umeinander zu kümmern, auszugehen und sich gegenseitig Bewunderung, Vertrauen und Unterstützung zu bieten. In dieser fürsorglichen und engen Beziehung kann es aber auch zu Gleichgültigkeit und Konflikten kommen, Umstände, die Missbrauch begünstigen könnten. Die sogenannte *Teen Dating Violence* (vgl. Kapitel 2.3.1) ist ein aufkommendes Beziehungsproblem im Jugendalter, das nicht nur physische und psychische gesundheitliche Schäden hinterlässt, sondern sich auch auf das Verhalten im Erwachsenenalter auswirken kann (vgl. Zahir & Nazish, 2015, S. 30).

Die vorliegende Studie benutzt in ihrem Jugendbegriff eine Definition, die Lenzen (2005) verwendet und „Jugend“ als eine bestimmte Altersphase von 13-25 Jahren bezeichnet. Die exakte Eingrenzung einer Altersdefinition gibt es nicht, deshalb ist von einer „Relativität des Jugendbegriffs“ die Rede (vgl. Lenzen, 2005, S.799). Auch das Bundesministerium für Familie und Jugend betrachtet den Begriff als keinen einheitlichen Begriff, weder im wissenschaftlichen Diskurs, noch in der österreichischen Rechtsordnung. Das Bundesjugendvertretungsgesetz und das Bundesförderungsgesetz schließen sogar alle jene, bis zur Vollendung des 30. Lebensjahres ein. Für diese Personengruppe etablierte sich der Begriff „junge Erwachsene“ (vgl. BBFJ, 2016, S. 16).

Darüber hinaus sieht Vobbe (2018) eine große potenzielle Täter*innengruppe in Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren. Sexuelle Delinquenz wird auch als ein im Jugendalter etabliertes Bewältigungshandeln betrachtet, das sich häufig in Gewaltausübung verfestigt. Daher erachtet er es als sinnvoll, bei Interventionen und Präventionen diese Altersgruppe mehr in den Fokus zu ziehen (vgl. Vobbe, 2018, S. 310). Dieser Aspekt begründet auch die in dieser Forschung gewählte Eingrenzung der Stichprobe für die quantitative Datenerhebung (vgl. Kapitel 7.2.2).

2.2. Jugendliche Liebesbeziehung

Da wir in einer heteronormativen Gesellschaft leben, liegt der Fokus der Forschung aktuell noch auf heterosexuellen Beziehungen. Im Folgenden werden daher Beziehungsdynamiken vorherrschend im heteronormativen Kontext erläutert. Trotzdem wird versucht, auch einen

Blickpunkt auf homosexuelle Beziehungen zu richten, auch wenn die Forschung hier nur wenig vertreten ist.

Liebesbeziehungen haben sich im Laufe der Zeit stark verändert. Bis ins 19. Jahrhundert war die primäre Funktion einer Paarbeziehung eine anschließende Eheschließung mit dem Ziel der Reproduktion, eine Stabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft und von ökonomischen Interessen geprägt. Erst seit dem letzten Jahrhundert entwickelten sich die heutzutage im Vordergrundstehenden Faktoren wie eine emotionale Verbundenheit. Zusätzlich kommen kulturelle und gesellschaftliche Vorgaben, in Österreich gilt etwa eine heterosexuelle monogame Paarbeziehung immer noch als Norm und es werden in den Prozess der Auswahl von Partner*innen immer vorherrschende Geschlechterrollen miteingebunden (vgl. Lohner, 2019, S. 45).

Ein Aneignen, Erlernen und Einüben dieser Geschlechterrollen beginnt bei der Geburt und wird im Laufe der ersten Lebensjahre gefestigt. Gerade in der entwicklungspsychologischen Phase der Jugend passieren so viele körperliche und psychische Veränderungen, zu denen zusätzlich dann noch der Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Entstehung sexueller und Liebesbeziehungen, die Umstrukturierung der Beziehung zu den Eltern und das Vorbereiten auf das Berufsleben kommen (vgl. Lohner, 2019, S. 45).

Ob es Unterschiede zwischen heterosexuellen und homosexuellen Liebesbeziehungen gibt, oder wie sich diese äußern, ist schwer zu beurteilen, da – wie erwähnt – queere Liebesbeziehungen bislang kaum erforscht sind. Als *queer* bezeichnet man Menschen, die nicht der Norm entsprechen, also nicht heterosexuelle Cis-Männer oder -Frauen, das heißt, auch lesbische, schwule oder bisexuelle Menschen. Während im deutschsprachigen Raum die wissenschaftliche Empirie dazu sehr mager ausgeprägt ist, schreitet die Forschung und Politik im angelsächsischen Raum zu queeren Themen immer mehr voran (Maier, 2005, S. 58).

Maier (2005) beschreibt einige Unterschiede zwischen hetero- und homosexuellen Liebesbeziehungen. Sie geht von einer Paaridentität und einer individuellen Identität aus, die sich bei heterosexuellen Paaren oft nicht sehr viel unterscheidet, weil sich zwei Geschlechter in den Beziehungen befinden. Bei homosexuellen Menschen festigt sich gerade in jungen Jahren in den ersten Beziehungserfahrungen die individuelle sexuelle Identität erst durch die Paaridentität gefestigt wird, da sich Homosexuelle oft durch ihre erste gleichgeschlechtliche Beziehung outen. Ein Outing durch eine Beziehung bedeutet bei homosexuellen Personen also, dass sich sowohl die individuelle als auch die Paaridentität entwickelt. Ein weiterer

unterscheidender Aspekt ist, dass homosexuelle Menschen in der Öffentlichkeit und durch ihr soziales Umfeld in der Regel nicht oder anders wahrgenommen werden, daher ist für sie die Wahrnehmung ihrer Partner*innen in ihrer Identität sehr wichtig (vgl. Maier, 2005, S. 59). Mehr Erkenntnisse ließen sich aus der Fachliteratur nicht erschließen.

Berger et al. (2005) widmen sich dem Thema *Kommunikation* in jugendlichen Liebesbeziehungen, welche hier als eines der wichtigsten Schlüsselemente bezeichnet wird. Schlechte Kommunikation hat negative Auswirkungen und gute Kommunikation positive Auswirkungen auf die Dynamiken einer Liebesbeziehung. Das Sprechen über positive Erlebnisse und gegenseitiges Erzählen guter Neuigkeiten zählt sogar zu einem bestimmenden Faktor von funktionierenden lang-anhaltenden Beziehungen. Obwohl die Wichtigkeit von Kommunikation von den Autor*innen herausgehoben wird, behandelt die Wissenschaft diese bisher nur wenig. Gründe dafür sind unter anderem die oft nur kurze Dauer von jugendlichen Liebesbeziehungen. Einige Forschende fragen sich, wie wichtig die Erfahrungen im jugendlichen Alter mit Liebesbeziehungen überhaupt seien und es existieren nur sehr wenige Theorien, die sich mit diesem Themenfeld beschäftigen. Fakt ist allerdings, dass *romantische Liebesbeziehungen*, wie Berger et al. (2005) sie nennen, sehr wichtig für Jugendliche sind (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 129-130).

Es ist schwer einzuschätzen, wie oft und wie viel Jugendliche tatsächlich mit romantischen Partner*innen kommunizieren, aber einige Studien zeigen, dass sich Jugendliche viel mit dem Thema der Liebesbeziehungen auseinandersetzen und dafür auch viel Zeit beanspruchen. Dazu gehören auch Gespräche mit anderen Freund*innen über das Liebesleben, potenzielle Partner*innen oder das Erleben der Liebesbeziehungen (Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 130).

Nach dem von den Autor*innen vertretenen Verhaltenssystemansatz hat eine Beziehung vier primäre Funktionen. „(a) *affiliation*, (b) *sexual/reproductive needs*, (c) *attachment and* (d) *caregiving*“ (Berger, McMakin & Furman, 2005, S.131). Aus der englischen Übersetzung werden sie hier sinngemäß (a) Zugehörigkeit, (b) sexuelle Bedürfnisse, (c) Verbundenheit und (d) Kümmern genannt.

Zur *Zugehörigkeit* zählen in einer Liebesbeziehung Zeit miteinander verbringen, sich für gemeinsame Aktivitäten einsetzen und gemeinsame Interessen vertreten, also Verhaltensweisen, die meist positiv konnotiert werden. Um dies zu gewährleisten sind allerdings gewisse Kommunikationskompetenzen, wie beispielsweise das Führen von

Gesprächen, das Verstehen der Person gegenüber oder das Ausverhandeln eines für beide Seiten zufriedenstellenden Konsens bei unterschiedlichen Meinungen von Nöten. Mitte der Kindheit und im frühen Jugendalter lernen Personen diese Kompetenzen und führen sie meist mit Gleichaltrigen und Freund*innen aus. Wenn sich Interesse von heterosexuellen Jugendlichen an dem anderen Geschlecht entwickelt, versuchen sie sich auch folglich immer mehr in der Kommunikation mit dem anderen Geschlecht. Die ersten romantischen Kommunikationserfahrungen werden den Autor*innen nach als eher unsicher und unerfahren bewertet. Zugehörigkeitsgefühle zu Eltern oder gleichgeschlechtlichen Freund*innen werden als anders beschrieben, als die zu potenziellen romantischen Partner*innen. Jugendliche sehen mehr Herausforderung darin, Zugehörigkeit zu potenziellen Partner*innen zu finden, als mit gleichgeschlechtlichen Freund*innen und in diesem Alter sind erfahrungsgemäß Freundschaften auch länger anhaltend als Liebesbeziehungen (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 131).

Das Jugendalter ist geprägt durch die Pubertät, in der sich auch *sexuelle Bedürfnisse* entwickeln, die Jugendliche speziell in partnerschaftlichen Liebesbeziehungen stillen. Auch über die Frage, wie Jugendliche über sexuelles Verhalten in Paarbeziehungen kommunizieren, existiert nur wenig Forschung. Hier nennen die Autor*innen vier Kommunikationsstrategien in der sexuellen Auseinandersetzung. Erstens die *emotionale und physische Nähe*, worunter Berührungen und das Suchen nach intensiver Nähe verstanden wird. Zweitens *Logik und Vernunft*, die verwendet werden, um die sexuelle Intimität durch rationale Argumente, das Beharren auf einer bestimmten Ebene der Beteiligung und den Kompromiss mit dem oder der Partner*in einzuschränken. *Antisoziale Handlungen* wie Schuldinduktion, Gewalt und Bedrohung bilden die dritte Strategie. Die letzte ist *Druck und Manipulation*, welche in Form von Belastungen, Täuschungen sowie Drogen oder Alkohol auftreten. Wenn man sich diese vier Strategien ansieht, wird schnell klar, dass *Logik und Vernunft* gerade in der Kommunikation von sexuellen Bedürfnissen die effektivsten Mittel sind, um eine harmonische Beziehung zu führen. Häufig tauschen sich Partner*innen allerdings gegenseitig nicht ausreichend über ihre Bedürfnisse, Wünsche und Ängste auf sexueller Ebene aus. Gerade im jugendlichen Alter, in dem die ersten Erfahrungen in Liebesbeziehungen gesammelt werden, wäre eine offene und bedürfnisorientierte Kommunikation am sinnvollsten, auch um zu lernen, wie man sich ausdrückt. Doch hiermit haben auch Erwachsene mit viel Erfahrungen oft Schwierigkeiten, eine Tatsache, die ein frühes Lernen grundlegender Kommunikationsfähigkeiten unterstreicht. (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 131).

Die Funktion der *Verbundenheit* in einer Beziehung besteht vor allem darin, das emotionale und physische Gefühl von Sicherheit und Schutz zu vermitteln. In dieser Vermittlung spielt die Kommunikation eine wichtige Rolle. Die Liebesbeziehung wird als sicherer Ort gesehen, wenn sich Jugendliche in einer emotional unstablen Situation befinden oder wenn es darum geht, neue Erfahrungen zu machen oder Pläne zu schmieden. Das Gefühl von Verbundenheit zu dem Partner oder der Partnerin spielt hier eine wichtige Rolle, da es im frühen Erwachsenenalter von der zu den Eltern abgelöst wird (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 132).

Der Faktor *Kümmern* ist quasi das Gegenstück der Verbundenheit, durch das eine Person das Gefühl nach Verbundenheit in der oder dem Partner*in auslöst. Quasi das Bedürfnis, für den oder die Partner*in ein Ort des Schutzes und der Sicherheit darzustellen (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 132-137).

Eine von der schweizerischen Gesundheitsstiftung RADIX in Auftrag gegebenen Studie *Communities That Care Jugendbefragung 2016* zeigt aber beispielsweise, welche Gefahren sich, vor allem in jugendlichen Liebesbeziehungen, verbergen. Die Studie wurde in drei Gemeinden (Bischofszell, Köniz & Meilen) im Jahr 2016 durchgeführt und die Jugendlichen wurden zu ihren Problembereichen befragt, um zu evaluieren, wie viel und wo die Probleme genau bestehen (vgl. Averdijk, 2017, S.5). Eine der Fragen bezog sich auf Gewalt und Monitoring, also Überwachung, in jugendlichen Paarbeziehungen. In einem ersten Schritt wurde evaluiert, wie viele der befragten Jugendlichen der drei Bezirke innerhalb der letzten 12 Monate in einer Liebesbeziehung waren. Von diesen berichteten 14% bis 21%, Betroffene von Gewalt innerhalb der Beziehung geworden zu sein. Verbale Gewalt wurde am häufigsten ausgeübt (10%-17%), dann sexualisierte Gewalt (3%-6%) und am wenigsten gaben an, körperliche Gewalt (3%-6%) erlebt zu haben. Dazu kam, dass drei bis fast fünf von zehn Jugendlichen angaben, von ihren (Ex-) Partner*innen überwacht worden zu sein. Das Monitoring in Paarbeziehungen betrug zwischen 30% und 48%. Die Kategorien des Monitorings waren unterteilt in „das Handy wurde vom Partner durchsucht“ (26%-35%), „es wurde versucht, Kontakte einzuschränken“ (4%-22%) und „man wurde daran gehindert, andere Leute zu treffen“ (11%-26%) (vgl. Bischofszell, Köniz & Meilen, 2016, S. 32-34).

Lohner (2019) weist darauf hin, dass viele Stufen- oder Phasenmodelle der Partnerschaftsentwicklung oft vergessen, auch die emotional unvorhersehbaren und unkontrollierbaren individuellen Erfahrungen mit einzubeziehen. Daher lassen sich in der neueren Literatur zwei weitere Perspektiven finden, die sich mit den Herausforderungen von sexuellen und romantischen Beziehungen im Jugendalter auseinandersetzen. Einerseits wird

das Gelingen oder das Mislingen der Einhaltung sozial normierter Anforderungen für Liebesbeziehungen hinterfragt, und zum anderen wird der Umgang mit dementsprechenden Abweichungen der Normen thematisiert. Zentrale Aspekte jugendlicher Liebesbeziehungen sind intime und sexuelle Erfahrungen und die ersten Liebesbeziehungen, die in der Regel im Jugendalter, oder im jungen Erwachsenenalter stattfinden. Durch die ersten Erfahrungen in jugendlichen Liebesbeziehungen lernen Individuen ihre Gefühle auszudrücken, und die Wünsche und Gefühle des Gegenübers zu erkennen. Zusätzlich kennzeichnen sich diese ersten Erfahrungswerte mit den sozialen Erwartungen, die von Eltern oder Gleichaltrigen an sie gestellt werden und mit der Umstrukturierung der einzelnen Beziehungen (vgl. Lohner, 2019, S. 46).

Mulford & Giordano (2008) nennen bei Unterschieden zwischen jugendlichen und erwachsenen Liebesbeziehungen unter anderem, dass heutzutage die traditionellen Beziehungsvorstellungen, die von patriarchalen Strukturen geprägt waren, einen Wandel erleben. Es herrsche immer mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und die Rollenbilder entfernen sich von den älteren Stereotypen. Außerdem unterscheiden sich die Jugendlichen mit einem Mangel an Erfahrungen im Gegensatz zu den Erwachsenen. Junge Menschen streben häufig Beziehungsidealen nach, dessen Umsetzung in der Realität nicht oder schwer möglich ist. Auf Gefühle von Frustration oder Eifersucht werden Lösungsstrategien in Form von verbaler oder physischer Gewalt angewendet, unter anderem auch, weil die notwendigen Kommunikationsfähigkeiten fehlen. Erwachsene haben üblicherweise durch ihre Erfahrungen ein bereits realistischeres Beziehungsbild, und dementsprechend andere Erwartungen, die weniger Enttäuschungspotenzial mit sich bringen (vgl. Mulford & Giordano, 2008, S. 38).

Die Studie des Centers for Disease Control and Prevention *Youth risk behaviour surveillance* wurde 2006 in den USA durchgeführt. Als Methode verwendete diese Studie 12 Fokusgruppen, bestehend aus Schüler*innen aus verschiedenen Schulen, unterschiedlicher Ethnie und sozioökonomischen Status aus dem Bundesstaat Atlanta. Die Gesprächsinhalte wurden in neun verschiedene Kategorien aufgeteilt. Aus dem Englischen übersetzt, werden diese hier in die Kategorien *Besonderheiten in jugendlichen Liebesbeziehungen in Mittelschulen, gesunde Beziehungen, wahrgenommene Beziehungsnormen im Jugendalter, ungesunde Beziehungen, emotionaler Missbrauch, physischer Missbrauch, sexueller Missbrauch, Interventionen von Missbrauch und Informationsquellen über Sexualität und Liebe* eingeteilt (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1089).

Auf den folgenden Seiten werden die Ergebnisse in den relevanten Kategorien vorgestellt.

Besonderheiten in jugendlichen Liebesbeziehungen in Mittelschulen

Die meisten Teilnehmenden beschrieben, die ersten romantischen Beziehungen selbst zu initiieren. Diejenigen mit mehr Erfahrungen berichten am häufigsten eher kurzfristige als langfristige Beziehungen zu führen. Aufgrund ihres Alters geben viele an, nicht die ausreichenden Ressourcen, also Zeit, Raum und Geld zu haben, um eine private „ordentliche“ Liebesbeziehung zu führen. Auch die Bindung an das Elternhaus wird als Erschwerungsfaktor gesehen. Die Gleichaltrigen sind hier die Gruppe, in denen sich Verhaltensmuster bilden und einen Rahmen für Beziehungen bieten. In diesem Rahmen werden körperliche Aktivitäten wie Hände halten, küssen und umarmen beschrieben. Die meisten Interaktionen zwischen Gleichaltrigen finden in diesem Alter in Einkaufszentren, Schulen, Kinos, etc. statt (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1091).

Gesunde Beziehungen

Eine gesunde Beziehung wird von allen Gruppen als monogame Beziehung beschrieben, in der man gegenseitig nett zueinander ist und sich gut behandelt. Die Jungen nehmen oft die traditionelle Rolle des Beschützers ein. Wenn alles gut läuft, beschenkt der Freund seine Freundin mit Schmuck und verwöhnt sie, macht ihr Komplimente etc. Die Erwartungen an die Mädchen sind, dass sie unterstützendes Verhalten zeigen und nicht zu viel mit anderen Leuten verbringen sollen. Mädchen geben als unterstützendes Verhalten auch zum Beispiel die Teilnahme an den Sportveranstaltungen des oder der Partner*in an. Jungen sehen ihre männlichen Freunde in ihrer Beziehung als „*not so manly, not tough enough around her*“ (Noonan & Charles, 2009, S. 1092). Mädchen berichten, sich *freier* zu fühlen, wenn sie unter Mädchen sind. Beispielsweise, dass sie sich nicht wohl fühlen, vor männlichen Freunden zu essen. Alle waren sich einig, dass sie sich in Bezug auf Liebesbeziehungen auf ein Geschlechterrollenbild einlassen müssen. Jungen sollten dafür sorgen, materielle Unterstützung zu bieten und Geschenke zu machen und die Mädchen sollten vor allem als emotionale Stütze und soziale Unterstützung da sein. Demnach unterscheidet sich eine Liebesbeziehung von einer Freundschaft vor allem in den geschlechtsspezifischen Einschränkungen des eigenen Verhaltens (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1092).

Wahrgenommene Beziehungsnormen im Jugendalter

Freund*innen werden generell als eine gute Unterstützung gesehen, ein positives Beziehungsverhalten an den Tag zu legen. Jungen berichten, das männliche Jugendliche, die

ihre Freundin sehr gut behandeln oft als *schwach, weich* oder *nicht männlich* gesehen werden. Außerdem wird erwähnt, dass, wenn ein Junge zu viel für seine Freundin tut, die anderen Jungen eine eher negative Meinung zu diesem, weil er deswegen als *Trottel* gelte. Ein guter Freund ist auch dem Vorurteil ausgesetzt, von seiner Freundin manipuliert und kontrolliert zu werden. Mädchen erfahren wesentlich mehr Unterstützung untereinander, den oder die eigenen Partner*in gut zu behandeln (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1092-1093).

Ungesunde Beziehungen

Ein Paar, das in einer unglücklichen oder ungesunden Beziehung lebt, wurde gruppenübergreifend charakterisiert als eines, das viel streitet, weniger oder aufhört miteinander zu reden, sich ignoriert, vermeidet oder einander betrügt oder gegenseitig Gerüchte übereinander verbreitet. Vor allem weibliche Schülerinnen gaben an, dass die Mädchen von den Jungen geschlagen werden können und allgemein wird davon ausgegangen, dass diese Verhaltensweisen am meisten von Jungen begangen werden, oft auch als Versuch, die Beziehung zu beenden (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1093).

Emotionaler Missbrauch

Gerade das *Preisgeben von Geheimnissen* wird sowohl von männlichen als auch weiblichen Studien-Teilnehmer*innen als schwerwiegende Vertrauensverletzung eingestuft. Auch das Beschimpfen oder Sich-Lustig-Machen über eine Person in der Öffentlichkeit werden als äußerst schmerzhaft empfunden. Diese Formen wurden häufig als öffentliche *Demütigung* genannt. Laut den Gruppenmeinungen verbreiten Mädchen häufiger Gerüchte, seien aber auch die verletzlicheren Ziele, weil deren Ruf schnell ruiniert werden kann, indem sie als *Schlampe* oder *leicht zu haben* gelten. Hier wurde auch auf eine sexuelle Doppelmoral verwiesen, ein Mädchen meinte: „*When, like, a boy does something, it would probably ,up‘ his reputation instead of bringing it down.*“ (Noonan & Charles, 2009, S. 1094). Dies bekräftigen einige Mädchen und meinten, dass sexuelle Gerüchte den Ruf eines Jungen positiv und den Ruf eines Mädchens negativ prägen. Jungen berichteten als Begründung für Demütigung, dass sie vor den anderen Jungen nicht als uncool dastehen wollen und es gerade nach einer Trennung wichtig sei, nicht als *Weichei* dazustehen. Eine öffentliche Trennung wurde auch als eine Form der Demütigung gesehen, sowohl von männlichen, als auch von weiblichen Teilnehmer*innen. Die Wichtigkeit der Meinung Gleichaltriger lässt auf eine Wirksamkeit der Miteinbeziehung Gleichaltriger in Präventionsstrategie schließen, so ein Befund von Noonan & Charles (2009, S. 1094).

Physischer Missbrauch

Die meisten Teilnehmer*innen verstanden unter physischem Missbrauch ohrfeigen, schubsen, zwicken, berichten aber über eine geringe Inzidenz. Viele haben diese noch nie gesehen, einige haben gehört, dass sie anderen Jugendlichen geschehen und manche erzählten, Jungen beobachtet zu haben, die ihre Freundinnen packten oder schubsten. Mädchen beantworteten die Frage, warum sie ihre Partner*innen schlugen meistens mit Selbstverteidigung oder als Strafe dafür, dass Jungen etwas *Falsches*, *Unhöfliches* oder *Perverses* gesagt oder gemacht haben. Sowohl Mädchen, als auch Jungen, schienen sich darüber einig gewesen zu sein, dass, wenn weibliche Gewalt auf männliche Betroffene trifft, diese das verdient hätten. Ein Junge berichtet: „*If she slapped him, he had to do something to get slapped. Girls just don't walk up and slap you. They usually have a reason*” (ebd., S. 1095). Im Gegensatz dazu, führten Mädchen als Begründung männlicher Gewalttaten häufiger Schwierigkeiten der Kontrolle und Umgang mit seiner Wut an. Insgesamt war die Meinung vorherrschend, dass körperliche Gewalt häufiger bei älteren Paaren als jüngeren auftritt (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1095).

Sexueller Missbrauch

Das ungewollte Grapschen und Berühren wurde als häufigste missbräuchliche Verhaltensweise gemeldet. Die Angaben der Häufigkeit variierten von nie, bis hin zu *küssen und berühren, wenn sie es nicht will*. Ähnlich wie beim physischen Missbrauch sind die Meinungen aber auch einheitlich, dass diese Art von Missbrauch eher bei älteren Personen vorkommt. Weibliche Teilnehmerinnen gingen auch davon aus, dass weniger missbräuchliches Verhalten von Jungen an ihnen verstanden wird, da Mädchen öfter Handlungen über sich ergehen lassen, um ihren Status und ihre Beliebtheit nicht zu verlieren. In den Mädchengruppen war auch viel die Rede von Taktiken, die Jungen anwenden, um Mädchen von sexuellen Handlungen zu überzeugen. Emotionale Manipulation wie Drohungen, die Beziehung zu beenden oder Gerüchte zu verbreiten waren gemeinsame Erfahrungen einiger Mädchen (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1095-1096).

Interventionen von Missbrauch

Gerade als Beobachter*in berichten die meisten, dass sie nicht eingreifen würden, sofern kein*e eng*e Freund*in involviert wäre. Am häufigsten wurde Intervention in Form von einem Gespräch mit dem oder der Freund*in und sie oder ihn zur Trennung zu überreden, genannt. Die meisten Jungen meinten, missbräuchliche Verhaltensweisen von anderen nicht zu melden,

weil sie nicht als *Petze* oder *Schleimer* dastehen wollten. Außerdem gaben viele an, Lehrpersonen nicht genug zu vertrauen, um ihnen so etwas zu berichten (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1097).

In dieser Forschungsarbeit werden im Definitionsbegriff der *jugendlichen Liebesbeziehung* sowohl die von Berger et. al. (2005) genannten Funktionen, als auch die Ergänzungen von Lohner (2019) miteinbezogen. Somit wird die Kommunikation als Schlüsselkompetenz für eine funktionierende Beziehung gesehen, welche Zugehörigkeit, sexuelle Bedürfnisse, Verbundenheit und das Kümmern umeinander als Basis haben sollte. Zusätzlich müssen auch die gesellschaftlich vorherrschenden Normen und der gemeinsame Umgang damit berücksichtigt werden.

2.3 Sexualisierte Gewalt

Der Begriff *sexualisierte Gewalt* entstand aus einem langjährigen interdisziplinären Diskurs um die Begriffe *sexuelle Gewalt* und *sexuellen Missbrauch*. Es existiert immer noch keine einheitliche Definition des Begriffs, aber mit der Einführung der sexualisierten Gewalt werden Geschlechterverhältnisse, kulturelle und strukturelle Komponenten, sowie die subjektiv definierten und symbolisch vermittelten Gewaltdimensionen mit einbezogen (vgl. Retowski, Treibel & Tuidier, 2018, S. 23). „*In einer Perspektive auf sexualisierte Gewalt werden die Struktur- und Handlungsdimensionen miteinander verknüpft. Es wird der strukturelle, diskursive, symbolische Aspekt ebenso aufgegriffen, wie institutionelle und organisationale Gewaltverhältnisse.*“ (vgl. Retowski, Treibel & Tuidier, 2018, S. 23). Der Fokus liegt damit nicht mehr nur auf den Ungleichverhältnissen der Geschlechter, sondern auch auf jenen in gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen. Sexualität bietet hierbei das Feld, auf dem Gewalt ausgeübt wird. Als potenzielle Macht- und Gewaltquelle wird der Zusammenhang zwischen Vergeschlechtlichen und Sexualisieren gesehen, der häufig in Form von Heteronormativität und Sexismus im Alltag und in gesellschaftlichen, kulturellen und institutionellen Strukturen auftritt (vgl. Retowski, Treibel & Tuidier, 2018, S. 23).

Sexuelle Gewalt würde die psychischen und emotionalen Ebenen dieser Gewaltform und deren Folgen ausblenden, während der Begriff des *Missbrauchs* eine tolerierte Form des *Gebrauchs* voraussetzen könnte. Daher wird in dieser Arbeit der Überbegriff der sexualisierten Gewalt verwendet, um dessen breiten Facetten zu betonen und einzuschließen. Es handelt sich dabei um gewaltvolle Handlungen auf körperlicher und emotionaler Ebene, die Menschen

aufgezwungen oder aufgedrängt werden. Wichtig zu beachten ist, dass es sich um eine Form des Machtmissbrauchs handelt und nicht als ein Ergebnis unkontrollierbarer sexueller Triebe angesehen werden darf (vgl. Gewaltinfo, 2021).

Die WHO (2003) nennt einige Handlungen für ihre Definition von sexueller Gewalt:

„erzwungenen Geschlechtsverkehr in der Ehe und in anderen festeren Beziehungen, Vergewaltigung durch Fremde, systematische Vergewaltigung bei bewaffneten Auseinandersetzungen, sexuelle Belästigung (wozu auch sexuelle Dienste im Austausch gegen eine Anstellung oder bessere Zensuren in der Schule gehören), sexuellen Missbrauch von Kindern, erzwungene Prostitution und illegalen Frauenhandel, Kinderheiraten und Gewalttaten, die sich gegen die sexuelle Unversehrtheit von Frauen richten, u. a. genitale Verstümmelung und obligatorische Untersuchungen zur Feststellung der Jungfräulichkeit“ (WHO, 2003, S. 23).

Bei den betroffenen Personen¹ handelt es sich meistens um Frauen und Mädchen und die Taten werden meist von Jungen und Männern ausgeübt. Es gibt aber auch einige Berichte über Jungen und Männer, die von Männern missbraucht wurden und auch durchaus ältere Frauen als Täterinnen, die junge Männer zu sexuellen Handlungen zwingen. Bis zu einem Drittel der befragten Mädchen im Teenageralter weltweit berichtet, zum ersten Geschlechtsverkehr gezwungen worden zu sein (vgl. WHO, 2003, S. 23).

Das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Deutschland (2021) betont außerdem, dass es sich bei sexualisierter Gewalt primär um eine Form der Machtausübung handelt, die Sexualität als Mittel zum Zweck verwendet und überall und jederzeit vorkommen kann. Egal ob in der Öffentlichkeit, in Schulen, am Arbeitsplatz oder im öffentlichen Leben, oder aber auch zuhause im privaten Bereich, sexualisierte Gewalt kann jederzeit jedermann und jederfrau passieren. *„Der Begriff „sexualisierte Gewalt“ wird häufig anstelle des Begriffs „sexuelle Gewalt“ verwendet, um zu verdeutlichen, dass bei den Taten – in Abgrenzung zu einvernehmlichen Handlungen – Sexualität benutzt wird, um Gewalt auszuüben“* (BMFSFJ, 2021). Auch in Partnerschaften kommt sexualisierte Gewalt, unabhängig vom soziokulturellen

¹ In dieser Forschungsarbeit wird nie von *Opfern*, sondern immer von *Betroffenen* geschrieben wird, da der Begriff weniger stigmatisierend ist. Der Begriff Opfer hat ursprünglich eine strafrechtliche Bedeutung und wird im Alltag oft mit Schwäche, Inkompetenz, Ohnmacht und Hilflosigkeit assoziiert (vgl. bff, 2022).

Status oder Altersgruppe, vor. Dort ist es meist auch am schwierigsten, damit umzugehen, beziehungsweise sich Hilfe zu suchen (vgl. BMFSFJ, 2021).

Sexualisierte Gewalt hat viele Facetten und tritt auch in verschiedenen Formen auf. Beispiele wären sexualisierende Anrede, Kommentare oder Kosenamen, sexualisiertes Fotografieren, Präsentation von sexuellen Videos, Bildern oder Texten oder das Ausführen von sexuellen Handlungen jeglicher Art an sich oder anderen, ohne deren Einverständnis. Sie kann über direkten Kontakt zu anderen, aber auch über medialen nicht-physischen Kontakt stattfinden (vgl. Rieske et. al., 2018, S. 4).

Das Stufenmodell von Ursula Enders (2010), auf das sich diese Arbeit stützen wird, beschreibt sexualisierte Gewalt in drei Stufen. Die erste Stufe sind *Grenzverletzungen*, die unabsichtlich ausgeübt werden, die zweite sind absichtlich ausgeführte *Übergriffe* und die dritte und letzte Stufe wären *strafrechtlich relevante Formen von Gewalt*. Grenzverletzungen sind nicht beabsichtigte Handlungen, das bedeutet die Akteur*innen sind sich nicht bewusst, dass sie subjektive Grenzen ihres Gegenübers verletzen oder überschreiten. Übergriffe hingegen passieren absichtlich, also Handelnde legen es darauf an, persönliche Grenzen anderer zu missachten und zu überschreiten. Die letzte Stufe betrifft strafrechtlich relevante Handlungen, beispielsweise Formen der Körperverletzung, sexueller Nötigung, sexueller Missbrauch oder Erpressung. Diese drei Stufen können auch als wörtlich verstandene Stufen gesehen werden, da sich aus häufenden Grenzverletzungen schnell Übergriffe entwickeln können, welche ebenso nach häufigerem Auftreten in strafrechtlich relevanten Formen der Gewalt enden können (vgl. Enders, 2012, S. 30 ff.).

In Österreich werden strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung nach dem zehnten Abschnitt des Strafgesetzbuches bewertet und beurteilt. Zu diesen zählt unter anderem die *Vergewaltigung* (§ 201), bei der es 2018 insgesamt 936 Anzeigen gab, wovon 123 (13,1%) zu einer Verurteilung führten. Zur *geschlechtlichen Nötigung* (§ 202) gab es 2018 insgesamt 294 Anzeigen, wovon in 52 (17,7%) Fällen Personen verurteilt wurden. Bei der *Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung* (§ 205a) wurden 2018 insgesamt 128 Anzeigen eingereicht, von denen 12 (9,4%) zu einer Verurteilung führten. 1756 Anzeigen gab es 2018 zur *sexuellen Belästigung und öffentlichen geschlechtlichen Handlungen* (§ 218) von denen 176 (10%) zu einer Verurteilung führten (vgl. Frauenberatung, 2019, S. 9).

Heinz-Jürgen Voß (2020) spricht in einem Beitrag auch die Intersektionalität an, die sehr oft eine Begleiterscheinung der sexualisierten Gewalt darstellt. Intersektionalität beschreibt ein

Zusammenspiel aus Rassismus, Klassenverhältnis und Geschlechterverhältnis, also Diskriminierung aufgrund mehrerer Faktoren. Ein Aspekt, der in der Bisherigen sozialpädagogischen Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt noch nicht sehr viel Raum eingenommen hat. In Interviews mit mehreren Betroffenen sprechen diese, egal ob nach sexualisierter Gewalt oder Grenzverletzungen gefragt wurde, immer auch von intersektional orientierten Initiativen der Gewalt, die gegen sie gerichtet wurde. Betroffene Gruppen sind vor allem Familien mit Migrationshintergrund, Trans*-Personen (of colour), oder LGBTQI* Familien (of colour). Aufgrund einzelner Faktoren, die nicht der Norm entsprechen, wie die sexuelle Orientierung, die Hautfarbe oder die sexuelle Identität, sind diese Personen zusätzlich vermehrt von institutioneller und struktureller Gewalt betroffen (Voß, 2020, S. 153 ff.).

Wenn man bedenkt, dass die meisten Betroffenen weiblich und die meisten Täter*innen männlich sind, ist es naheliegend, dass es auch einen geschlechtsspezifischen Aspekt von sexualisierter Gewalt gibt. *„Sexualisierte Gewalt liegt vor, wenn strukturell und/oder individuell Menschen mit als sexuell definierten Handlungen oder Situationsdeutungen konfrontiert werden und dabei ihre Beeinträchtigung, Herabsetzung oder Schädigung in Kauf genommen oder angestrebt werden“* (Stein-Hilbers, 2000, S. 148). Somit wird sexualisierte Gewalt auch als Ausdruck von Macht zwischen den Geschlechtern angesehen, indem das männliche Geschlecht die Objektifizierung und In-Besitznahme des weiblichen Körpers bewirkt. Dies kann als Ausdruck patriarchaler Gesellschaftsstrukturen betrachtet werden. In streng hierarchisch strukturierten Gesellschaften kann sexualisierte Gewalt symbolisch, aber auch real als Ausdruck männlicher Dominanz in der Bevölkerung gesehen werden (vgl. Voß, 2020, S. 149).

Im Weltbericht für Gewalt und Gesundheit von der WHO (2003) gaben 10-69% der befragten Frauen aus 48 Bevölkerungserhebungen weltweit an, irgendwann in ihrem Leben von männlicher Intimgewalt betroffen (gewesen) zu sein. Diese Form der Gewalt umfasst physische Aggression, die sich in Schlägen, Tritten, aber auch erzwungenem Geschlechtsverkehr äußern kann und auch andere Formen wie psychische Misshandlungen, sexuelle Zwänge, Erniedrigungen, Einschüchterung oder Verhaltenskontrolle. Betroffene Personen erleiden diese Intimpartner*innengewalt meist nicht nur einmal, sondern mehrmals über einen längeren Zeitraum (WHO, 2003, S. 20).

An dieser Stelle wäre es wichtig zu betonen, dass es sich bei den Betroffenen um zwei Drittel um Mädchen und einem Drittel um Jungen handelt und 80-90% der Täter*innen sind männlich (vgl. Enders, 2012, S. 18). In der Gesellschaft herrscht ein klares Bild von Betroffenen und

Täter*innen vor. Die weiblichen Betroffenen und männlichen Täter werden sowohl in den öffentlichen Medien als auch in der Forschung primär behandelt, somit werden auch stereotype Rollenzuschreibungen unterstützt und reproduziert.

Männliche Betroffene sexualisierter Gewalt werden im wissenschaftlichen Diskurs weniger beachtet, da sie vermutlich offiziell in der Unterzahl gegenüber weiblichen Betroffenen sind, aber auch, weil sie schwerer zugänglich sind. Das hat einerseits den Grund, dass männliche Betroffene im hegemonialen Geschlechterrollensystem mehr Hemmungen aufweisen, Schwäche zu zeigen, als Frauen dies tun. Jemandem davon zu erzählen, von Gewalt betroffen zu sein, kostet Überwindung, die Gewalttat dann noch anzuzeigen und sich quasi öffentlich als „Opfer“ zu zeigen kostet noch mehr Überwindung. Dieses Zugestehen entspricht jedoch nicht dem Männlichkeitsbild, das von Stärke, Unabhängigkeit und Autonomie geprägt ist, weshalb es männlichen Betroffenen oft schwerer fällt, über Missbrauchserfahrungen zu reden (Rieske, et al., 2018, S. 6 ff.).

2.2.1. Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen

Im Leben aller Jugendlichen spielen Gleichaltrige eine große Rolle, besonders wenn es um die ersten Erfahrungen in Paarbeziehungen oder die eigene Rollenentwicklung in Bezug auf die Geschlechteridentität geht. Wenn in dieser besonderen Entwicklungsphase sexualisierte Grenzüberschreitungen oder Übergriffe passieren, wird sich das, so ein Ansatz von Maschke (2012), besonders auf einen normalen Entwicklungsverlauf auswirken (vgl. Maschke, 2012, S.36).

Wilson & Maloney (2019) beschreiben *Teen Dating Violence* als eine Art zwanghafte Verhaltensweise, den oder die Partner*in zu kontrollieren. Meist geschieht dies in Form von physischem oder sexuellen Angriffen, Erniedrigung, Missbrauch, Einschränkungen, Besessenheit oder Anklagen. Diese Verhaltensweisen beinhalten psychischen, physischen und sexualisierten Missbrauch. Die psychischen Gewaltformen äußern sich meist in Mobbing, vorsätzlicher Demütigung, bis hin zur Isolierung vor Freunden und Familie. Sexualisierter Missbrauch tritt ebenfalls in verschiedenen Formen auf. Es handelt sich dabei um nicht einvernehmlichen Sex, versuchte Penetration oder unaufgeforderte nicht penetrierende Kontaktaufnahmen. Physische Gewalttaten umfassen Schlagen, Zwicken, Würgen und Treten (vgl. Wilson & Maloney, 2019, S.83).

Da bisher sehr wenig Forschung im Bereich der Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen durchgeführt wurde, fällt es hier schwer, diese zu definieren. Ein weiterer Versuch der WHO zur Definition von *Teen Dating Violence* besagt, dass diese Art von Gewalt auf körperlicher oder sexueller Ebene im Rahmen einer Dating-Beziehung passiert, also einer Beziehung die weder eine Ehe noch eine langfristige Lebensgemeinschaft ist, die während des Jugendalters oder im jungen Erwachsenenalter, stattfindet. Diese reicht von zufälligen ersten Begegnungen bis hin zu längerfristigen sexuellen Partnerschaften. Unter Gewalt werden in jugendlichen Liebesbeziehungen gewalttätige Handlungen verstanden, die psychischer, physischer oder sexueller Natur entspringen (vgl. Lohner, 2019, S. 51).

Diese Art von Gewalt kann unterschiedliche Formen annehmen und auf unterschiedlichen Wegen Platz in zwischenmenschlichen Beziehungen finden, beispielsweise in der Kommunikation. Sogenanntes „Sexting“ bezeichnet das Versenden von selbst aufgenommenem Bild- oder Videomaterial auf denen man nur wenig bis gar nicht bekleidet zu sehen ist. Diese Form der Kommunikation findet häufig in jugendlichen Beziehungen statt und kann zu verheerenden Folgen führen. Wenn das Bild von der oder dem Empfänger*in oder von einer dritten Person weitergeleitet wird, kann es sich sehr schnell sehr breit online verbreiten. Das Verbreiten kann in weiteren Folgen zu psychischen Auswirkungen der oder des Absender*ins oder auch zu anderen Gewaltformen an der oder dem Absender*in haben. In den USA gab es bereits einige mediale Fälle, bei denen eine Verbreitung derartigen Bild- oder Videomaterials zu Suiziden von Betroffenen führte. Das Sexting an sich ist, wenn es auf beidseitigem Einverständnis beruht, kein Problem, es wird erst zum Problem, wenn das Material gegen den Willen der dargestellten Person weitergeleitet und verbreitet wird und kann deshalb als Form sexualisierter Gewalt definiert werden (vgl. Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 9).

Gewalt unter Jugendlichen ist verbreitet, unabhängig von Ethnie und sozioökonomischen Status der einzelnen. Oft wird physische Gewalt, in Form von Stoßen, Schlagen, Treten oder Ohrfeigen ausgeübt, aber auch emotionale oder psychische Gewalt wie beispielsweise absichtliche Beschämung, Beschimpfungen oder Isolierung der oder des Partner*in von Freunden oder Familie. Darüber hinaus kann sich Gewalt zwischen Jugendlichen auch in eine sexuelle missbräuchliche Beziehung verwandeln, indem zum Beispiel Partner*innen zu körperlich oder psychisch verletzenden Sexualpraktiken gezwungen werden (vgl. Zahir & Nazish, 2015, S. 31).

Vobbe (2018) weist zusätzlich darauf hin, dass sexualisierte Gewalt mit Cyberbullying gleichgesetzt wird, wodurch wenig Differenzierung zu sexuellen Übergriffen als Gewaltform im digitalen Medieneinsatz entsteht. Trotzdem belegen einige Studien, dass Betroffene von Cyberbullying auch sexuelle Übergriffe erleben, also mit sexuellen Inhalten konfrontiert werden und oder zu sexuellen Handlungen aufgefordert werden. Auch das Weitervermitteln von Fotos oder Videos ohne Erlaubnis wird zu sexuellen Grenzverletzungen gezählt. Ein weiteres Ergebnis der beschriebenen Studien beschreibt, dass die online Peer-Gewalt oft auch mit offline Gewalthandlungen einhergehen kann (vgl. Vobbe, 2018, S. 311).

Die schweizerische „Optimus-Studie“ beschäftigt sich mit Gewaltverhalten unter Jugendlichen und kommt 2012 auf folgende Ergebnisse. Befragt wurden knapp 7000 Jugendliche aus den neunten Klassen. 40% der Mädchen und 20% der Jungen geben an, mindestens einmal einen nicht-körperlichen Übergriff erlebt zu haben. Mit nicht-körperlich wird hier zum Beispiel die Belästigung über elektronische Medien oder Formen von Exhibitionismus gemeint. Außerdem geben 8% der Jungen und 22% der Mädchen an, Betroffene von körperlichen sexuellen Übergriffen gewesen zu sein. Dabei war die häufigste Art das ungewollte Berührt-Werden oder Geküsst-Werden mit sexuellen Absichten. Betroffen von einer nicht einvernehmlichen und vollendeten Penetration waren 2,6% der weiblichen und 0,5% der männlichen Befragten. 71% und somit die meisten Täter*innen waren Gleichaltrige. Der meistgenannte Rahmen der sexuellen Gewalt war innerhalb von Liebesbeziehungen unter Gleichaltrigen (vgl. Maschke, 2012, S. 36-37).

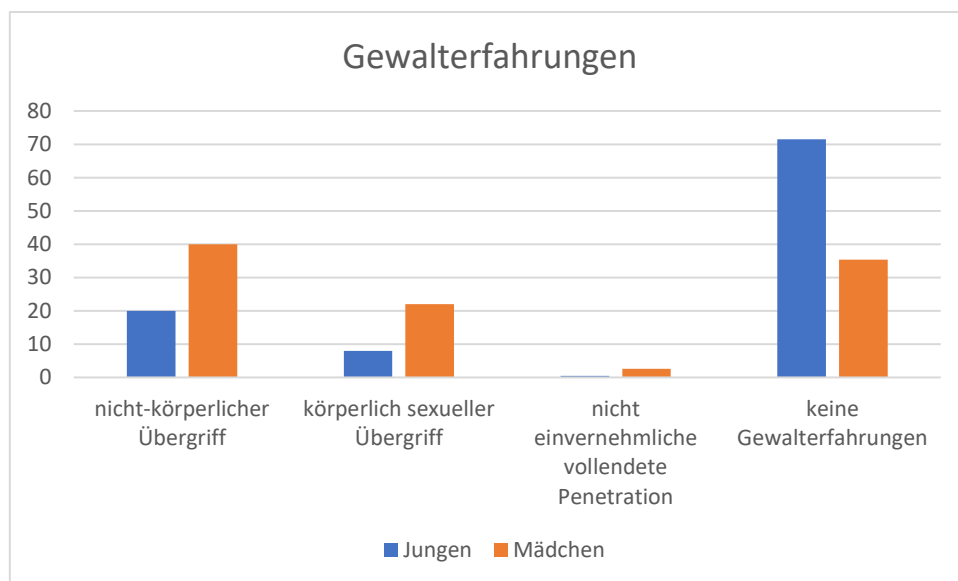


Abbildung 2 Grafik Gewalterfahrungen

Innerhalb einer der ersten Studien über *teen dating violence* in Sacramento, Kalifornien wurden 256 Schüler*innen an Highschools befragt, davon waren 135 weiblich und 121 männlich. Das Autor*innen-Team der Studie war der Meinung, dass „*violence among teenage dating couples is one of the hidden social issues of the 1980s. This survey of 256 high school students in Sacramento, California, school district found that 35.1 percent of the students had experienced some form of abuse in their dating relationships. The severity of the violence and its intergenerational component also were explored.*“ (O’Keefe, Brockopp & Chew, 1986, S.465). Durch Fragebögen mit 12 Items wurden die Schüler*innen befragt und nach der Auswertung wurden vier verschiedene Kategorien gebildet. Die erste Kategorie bestand aus den Personen, die angaben, nur Betroffene gewesen zu sein (10.9%). Die zweite umfasste jene, die sagten nur Täter*innen gewesen zu sein (9.8%). Die dritte Kategorie beschrieb diejenigen, die meinten Gewalt schon als Betroffene und als Täter*innen erlebt zu haben (14.8%) und eine vierte Kategorie gab an, noch nie Betroffene*r oder Täter*in von Gewalt gewesen zu sein (64,5%). In der ersten Kategorie waren 11,1% Mädchen und 10,7% Jungen. In der zweiten Kategorie waren 11,9% weiblich und 7,4% männlich. Die dritte Kategorie umfasste 17,8% Mädchen und 11,6% Jungen. In dieser Studie wurde auch nach den Auswirkungen von Gewalt in der Beziehung gefragt, 30% der Betroffenen und 37% der Täter*innen gaben an, es gäbe keine Auswirkungen. 33% der Betroffenen und 26% der Täter*innen meinten, Gewalt verletzt die Beziehung. 21% der Betroffenen und 17% der Täter*innen waren der Meinung, Gewalt verbessert die Beziehung und Gewalt als Ursache für das Ende einer Beziehung sahen 12% der Betroffenen und 14% der Täter*innen (vgl. O’Keefe, Brockopp & Chew, 1986, S. 466-467).

2.2.2. Abgrenzung von anderen Gewaltformen

Klaus-Jürgen Tillmann (2012) versucht in dem Artikel *Was verstehen wir unter Gewalt* einen Minimalkonsens und mehreren Erweiterungen den Gewaltbegriff zu definieren und zu strukturieren. Wenn man von Gewalt spricht, so Tillmann, kann man dies unterschiedlich weit oder eng umfassen. Das gängigste Verständnis und somit auch das engste entspricht dem Autor nach der *physischen Gewalt*, also einer Konfliktaustragung zwischen zwei Menschen mit Hilfe von ein- oder gegenseitigem körperlich verletzendem Verhalten. Eine erste Erweiterungsform wäre die *verbale Gewalt mit psychischen Folgen*, also gewalthaltige verbale Angriffe auf eine andere Person. Dieser Aspekt birgt eine Sender*innen – Empfänger*innen Dynamik in sich. Eine Nachricht kann auf unterschiedlichen Ebenen gesendet und empfangen werden, daraus folgend können Aussagen verschieden verstanden, und somit verschieden bewertet werden. Die

zweite genannte Erweiterung beschreibt „*Gewalt als institutioneller Zwang mit kollektiven psychischen Folgen*“ (Tillmann, 2012, S. 10). In dieser Form besteht keine unmittelbare Interaktion zwischen Personen, sondern eine Institution, wie beispielsweise eine Schule, Kirche, etc. übt als solche Gewalt über eine gewisse Gruppe aus. Das letzte, und am weitesten gefasste Verständnis von Gewalt beschreibt die *strukturelle Gewalt*. Dies ist keine Form der Gewalt, die wir sehen oder aktiv fühlen können, vielmehr ist es eine Gewalt, der wir ausgesetzt sind, sobald wir in gesellschaftlichen Strukturen leben. Strukturen, die uns als Gesellschaft oder als Gesellschaftsgruppe unterdrücken. Ungleichheit, Armut und Unterdrückung werden hierbei als Bedingungen gesehen, die der Nährboden von Gewalt sind (vgl. Tillmann, 2012, S.8-11).

Der weiter gefasste Begriff integriert zusätzlich noch Formen von psychischer Gewalt in Form von beispielsweise Beleidigung, Drohung, Verachtung etc. Es wird davon ausgegangen, dass: „(a) *physische Gewalt häufig mit psychischer Gewalt einhergeht, vor allem in der Form der Drohung mit physischer Gewalt, und daß [sic] (b) Schädigungen durch psychische Gewalt (z.B. Liebesentzug in der Erziehung) oft größer sind als Schädigungen durch physische Gewalt*“ (Scheu & Atrata, 2009, S. 16). Die Schwierigkeit des Erkennens von psychischer Gewalt ist allerdings enorm, daher kann man oft nicht entscheiden, ob es sich lediglich um normale Interaktionsprozesse oder tatsächlich um die Ausübung psychischer Gewalt handelt (vgl. Tillmann, 2012, S. 8-11).

Zu der oben genannten Differenzierung zwischen engen und dem breiten Formen der Gewalt ergänzt Lohner (2019), dass es innerhalb der Gewaltforschung aus der Betroffenenperspektive unbedingt auch notwendig ist, die subjektive Perspektive zu berücksichtigen. Jede Form der Gewalt ist eine Verletzung der seelischen oder körperlichen Integrität eines Individuums durch ein anderes. Daher definieren Betroffene selbst, was sie als Verletzung ihrer Integrität sehen und somit fällt es schwer, einen einheitlichen objektiven Gewaltbegriff zu definieren (vgl. Lohner, 2019, S. 49).

Bringfriede Scheu versucht zu Beginn des Kapitels „Ursachen von Jugendgewalt“ in dem Buch „Jugendgewalt“ (2009) den Gewaltbegriff zu definieren und betrachtet hierfür zwei unterschiedliche Ansichten, den *sprachgeschichtlichen* und den *wissenschaftlich-basierten*.

Das Wort Gewalt hat seinen sprachlichen Ursprung in den germanischen Verben *waldan* und *giwaltan*, welche dem heutigen Sinne von *Kraft/Macht haben* oder *Verfügungsfähigkeit besitzen* entsprechen. In dem Begriff ist einerseits der Staat im Sinne von Gewalt über die Gesellschaft habend mitinbegriffen. Andererseits versteht man darunter auch strafrechtlich

verfolgbare Auseinandersetzungen von psychischen oder physischen Übergriffen zwischen zwei oder mehreren Individuen, bei denen die angreifende Partei bestimmte Absichten verfolgt. Im Sprachgebrauch wird Gewalt allerdings auch außerhalb der menschlichen Involviertheit verwendet, zum Beispiel kann die Natur in Form von Gewalt auftreten. In den Sozialwissenschaften ist der Versuch einer Definition schon lange umstritten. Meistens werden allerdings, wie oben bereits beschrieben, zwischen einem eng gefassten- und einem weit gefassten Gewaltbegriff unterschieden (vgl. Scheu & Autrata, 2009, S. 14 ff.).

3. Ursachen und Erklärungsmodelle

In diesem Kapitel werden mögliche Ursachen und Erklärungsmodelle zur sexualisierten Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen erörtert. Unterschiedliche Fachbereiche gehen von unterschiedlichen Faktoren aus, welche verschiedene Autor*innen vertreten. Im Folgenden soll Überblick über die verschiedenen Ansätze geboten werden. Jene Modelle und Ursachentheorien, auf die sich vorliegende Forschung bezieht, sind gekennzeichnet.

Als Ursache von abweichendem Verhalten in der Sexualität, geht Sielert (2014) davon aus, dass es sich um unbefriedigte Basisbedürfnisse handelt, oder fehlgeleitete Sehnsüchte, die bisher keinen Ausdruck im Alltag oder sozialen Situationen gefunden haben. In der Fachsprache wird der Ausdruck *funktionale Äquivalente* für diese Art von nicht ausgeführten Bedürfnissen oder Wünschen verwendet. Es bezieht sich beispielsweise auf das Bedürfnis nach Freiheit und Handlungsmächtigkeit des eigenen Lebens, oder Erregung, Spannung und Abenteuer, welche oft zu Grenzüberschreitungen von sich selbst oder anderer führt. Auch der Rausch ist ein klassisches Bedürfnis Jugendlicher, er verspricht Glücksgefühle oder Transzendenzerlebnisse, die allerdings oft auch in Suchtverhalten und abweichenden Mustern enden. Im Jugendalter müssen ständig Risiken bewältigt werden, die oft auch in Form von Gewalt gegen Schwächere kanalisiert werden (vgl. Sielert, 2014, S. 117 ff.).

Da es zur Ursache gewalttätigen Verhaltens in jugendlichen Paarbeziehungen noch keine ausreichende Forschung gibt, werden zur Erklärung teilweise Ursachen aus demselben Problembereich wie in erwachsenen Liebesbeziehungen herangezogen. In der erwachsenen Gewaltforschung in Paarbeziehungen herrschen zwei größere Theoriestränge vor. Die einen Expert*innen sehen Liebesbeziehungen im Erwachsenenalter als ein Verhaltensmuster von Familienkonflikten an. Die Vertreter*innen dieser Theorie arbeiten in ihren Forschungen mit „Handlungsskalen“, das heißt, dass das gewalttätige Verhalten anhand von der Höhe des Ausmaßes der Handlungen gemessen wird. Auf der anderen Seite erwidern andere Forscher*innen, dass dies eine zu beschränkte Sichtweise auf das Messen von Gewalt wäre, da sich viele andere Formen von Gewalt nicht unter diesen „aktiven Handlungen“ der physischen Gewalt beispielsweise finden lassen. Informationen zu Macht und Kontrolle werden außer Acht gelassen. Es scheint trotzdem nicht sinnvoll, die Forschung der Erwachsenen mit denen der Jugendlichen gleichzusetzen, da es in jugendlichen Liebesbeziehungen ganz andere Schlüsselemente gibt, als in Paarbeziehungen von Erwachsenen (vgl. Mulford & Giordano, 2008, S. 37).

Robert Marcus (2017) schreibt im vierten Kapitel des Buches *The Development of Aggression and Violence in Adolescence* über *Intimate Partner Violence*, also Gewalt innerhalb einer Liebesbeziehung, vor allem zwischen Jugendlichen. Sowohl im Erwachsenenalter als auch im Jugendalter sind Beziehungen voll von emotionalen Bedürfnissen, gegenseitiger Pflege, Unterstützung, Bestätigung und vor allem Sicherheit. Finanzielle Abhängigkeiten, Familien-Uneinigkeiten, Belastungen durch Scheidungen etc. sind alles Faktoren, die Gewalt innerhalb einer Paarbeziehung begünstigen. Daher erscheint es noch unverständlicher, wie Gewalt in Jugend-Liebesbeziehungen entsteht, da diese Begünstigungsfaktoren ja erst in Beziehungen im Erwachsenenalter auftreten (vgl. Marcus, 2017, S.113).

Eine *sozialisierungstheoretische Erklärung* von Gewalt geht davon aus, dass der Ursprung von jugendlicher Gewalt in der Sozialisation liegt, also in der individuellen Auseinandersetzung mit der Umwelt und gesellschaftlichen Situationen. Laut diesem Ansatz entsteht Gewalt durch die Verarbeitung von Eindrücken täglicher Interaktionsprozessen, sozialen Erfahrungen oder Informationen der sozialen Kommunikation. Mit diesen Aspekten bilden sich Orientierungsmuster und projektive Entwürfe, aufgrund derer Jugendliche ihr Handeln anleiten und begründen. Durch die aktuellen Sozialisationsbedingungen werden Menschen immerzu mit neuen Problemen konfrontiert und der zusätzliche Konkurrenzdruck steigt und ist außerdem nicht förderlich für eine Auseinandersetzung zwischen den Menschen, sondern führt im Gegenteil zu einem immer größeren Gefühl der Vereinsamung bei den Individuen. Gerade für junge Heranwachsende in ihren Entwicklungsprozessen lassen diese Umstände oftmals nur Gewalt zu einem subjektiv sinnhaften Mittel zur Problemlösung werden. Es werden zwar Bewältigungsformen für gesellschaftliche Problemsituationen zur Verfügung gestellt, jedoch fehlen ihnen die Kompetenzen und Ressourcen, diese in Anspruch zu nehmen, sich anzueignen geschweige denn anzuwenden, um ein individuell-autonomes Gestalten des eigenen Lebens zu bewirken (Scheu & Autrata, 2009, S.20).

Laut Eriksons *psychosozialer Entwicklungstheorie* wird ein Individuum in der Phase der Adoleszenz mit Krisen der Identitäts- und Rollenverwirrung konfrontiert. Das Individuum hat hier sehr wenig Sinn für seine Identität, daher ist es anfälliger dafür, sowohl positive als auch negative Einflüsse in ihrem Leben zu akzeptieren, was zu gewalttätigen Konflikten zwischen Jugendlichen führen kann. Diese Gewalt zwischen jungen Menschen hat sich zu einem gesellschaftlichen und gesundheitlichen Problem auf der ganzen Welt entwickelt (vgl. Zahir & Nazish, 2015, S. 30).

Lerntheoretische Erklärungsansätze gehen grundsätzlich davon aus, dass Menschen vor allem im Kindesalter lernen, wie man sich verhält. Lohner (2019) meint, dass vor allem wichtige Bezugspersonen als Vorbilder dienen und auch Gewalt erlernbar sein kann. Deshalb sind gerade Kinder in Familien, in denen häufig Gewalthandlungen zwischen den Eltern, oder auch an ihnen erfahren, gefährdet, später in höherem Alter oder als Erwachsene selbst Gewalt als Lösungsstrategien anzuwenden. Wenn Kinder also lernen, dass es in Ordnung ist, Gewalt anzuwenden, um sich durchzusetzen oder um zu bestrafen, werden sie später eher dazu neigen, selbst Gewalt anzuwenden (vgl. Lohner, 2019, S. 54).

Für Jugendliche spielt das Auseinandersetzen mit der *Arbeits- oder Arbeitslosigkeitssituation* auch eine Rolle in der Gewaltentwicklung. Jugendliche, die einen Arbeitsplatz haben, erfahren meist Integrationserfahrungen des Arbeitsmarkts, welche eine Distanz gegenüber gewalthaltigen Handlungsmuster schaffen kann. Es kann zwar im Umkehrschluss nicht davon ausgegangen werden, dass Arbeitslosigkeit zu Gewalt führt, aber der Prozess des Auseinandersetzens von Jugendlichen mit der individuellen Arbeits- oder Arbeitslosigkeitssituation kann durch jeweilige individuelle Erfahrungen zu Handlungsmuster in Form von Gewalt führen (vgl. Lohner, 2019, S. 21).

Weitere Forschungsergebnisse zeigen, dass eine Vergangenheit in Zusammenhang mit Gewalt, egal ob als Täter*in oder Betroffene*r, begünstigend für eine Zukunft mit Gewalt in der Liebesbeziehung ist. Wobei sich die Verteilung eher bei den Mädchen in Bezug auf die Viktimisierung und bei den Jungen eher auf die Begehung von Gewalt beziehen. Demnach ist es sehr wahrscheinlich, dass eine Person, die Gewalt begangen oder erfahren hat, in ihren nächsten Beziehungen wieder Gewalt erfahren oder begehen wird. Daher ist es wichtig, bei der Prävention vor den ersten Ereignissen zu starten. Um richtige Präventionsmaßnahmen anzuwenden, müssen zuerst die Hintergründe der Jugendlichen und ihr Verhalten und Erfahrungen in Beziehungen, sowohl gute als auch schlechte, erläutert und verstanden werden (vgl. Noonan & Charles, 2009, S.1088). Im Kapitel 4.1 wird näher auf den Bedingungsfaktor des familiären Umfelds auf das sexualisierte Gewaltverhalten eingegangen.

Ein anderer Aspekt der Gewaltentstehung, der von Wilson und Maloney (2019) angesprochen wird ist die mit fortschreitender Technologie wachsende Auseinandersetzung mit neuen *Medien*. In heutigen Zeiten wachsen Kinder schon von Beginn an mit sozialen Netzwerken auf. Auch Jugendliche verbringen viel Zeit mit diversen Portalen, die genauso gewaltfördernd wirken können. Sutherland (2011) berichtet in einer Studie unter anderem davon, dass sich 51% der Mädchen von Jungen oft unter Druck gesetzt fühlen, ihnen sexuelle Nachrichten oder Bilder

zu senden. Umgekehrt geben 18% der Jungen dasselbe Gefühl von Mädchen ausgeübt an. Digitale Gewaltformen können sich unter anderem durch Stalking, Kontrollieren oder Überwachen zeigen. In einer anderen Studie fanden Reed, Tolman, und Ward (2017) heraus, dass 53,8% ihrer Stichprobe von Jugendlichen bereits digitale Überwachung und Kontrolle von Partner*innen erlebten und 46,3% gaben sogar an, direkte digitale Aggression erlebt zu haben (vgl. Wilson & Maloney, 2019, S.84). Auf den Einfluss der Medien auf sexualisierte Gewalterfahrungen wird im Kapitel 4.3 noch genauer eingegangen.

3.1. Sexuelle Skripten

Dieses Kapitel beschreibt einen Analyseansatz, der in dieser Arbeit als Grundstein für das beschriebene Forschungsfeld gesehen wird.

Die 1979 von Tomkins konstruierte Theorie der sozialen Skripte beruht auf der Annahme, dass Menschen verinnerlichten Skripten folgen, wenn sie Bedeutung aus Verhalten, Reaktionen und Emotionen ziehen. Die Grundeinheit der Analyse, die zur Bestimmung von Skripten verwendet wird, ist eine Szene. Diese wird definiert als eine Abfolge von Ereignissen, die durch die Affekte verbunden sind, die während der Erfahrung dieser Ereignisse ausgelöst werden. Das persönliche Skript folgt Szenen, die gewisse Muster in Interaktionen identifizieren und auf gesellschaftlicher Grundlage reagieren. Diese Skripten helfen Individuen dabei, angemessene Reaktionen auf bestimmte Situationen zu identifizieren (vgl. Nathanson, 2008, o.S.).

Dieser Theorie liegt die Annahme zugrunde, dass Menschen Skripten lernen, weil sie in einer bestimmten Kultur aufgewachsen sind. Sie werden auch in sexuellen Situationen angewandt und *sexuelle Skripten* genannt. Männer und Frauen weisen bestimmte Unterschiede in der Sexualität auf, weshalb sie getrennten, aber sich überschneidenden und oft komplementären Skripten folgen. Die Perspektive der sozialen Skripten bietet die Möglichkeit die Verbindung innerhalb und zwischen den Skripten des jeweiligen Geschlechts zu verstehen (vgl. Wiederman, 2005, S. 496).

Die erste Vernetzung der Theorie der sozialen Skripten und der menschlichen Sexualität wendeten Gagnon und Simon 1973 an. Sie bemerkten Ähnlichkeiten zwischen Skripten, die Schauspieler im Theater verwenden, also Drehbüchern, und den Verhaltensmustern in der Sexualität. Die Skripten werden also gedacht als soziale Agenten, die vorschreiben, was innerhalb einer Kultur normativ ist und ebenso als intrapsychische Landkarten, die Individuen benutzen, um in bestimmten Situationen zu wissen, wie man sich fühlen, reagieren und

verhalten soll. Die Struktur der Institutionen einer Gesellschaft tragen einen weiteren Beitrag zur Entstehung dieser Skripten bei, etwa durch ihre Gesetze gegen bestimmte sexuelle Verhaltensweisen, bestimmte Typen oder Geschlechter von Partner*innen oder Ehegesetzen und Gelübden. Gesellschaftliche Skripte spezifizieren angemessene Objekte, Ziele und wünschenswerte Eigenschaften sexueller Interaktion und geben den einzelnen Akteur*innen Anweisungen über die Zeiten, Orte und Abläufe sexueller Aktivität (vgl. Wiedermann, 2005, S. 496).

Auf der individuellen Ebene reduzieren soziale Skripten Angst und Unsicherheiten, somit geben auch sexuelle Skripten eine Orientierung der Vorhersagbarkeit, wie sich der oder die Einzelne fühlen und verhalten soll und was er oder sie sich von der oder dem Partner*in erwarten soll. Außerdem liefern die intrapsychischen Skripten auch Hinweise auf die wahrscheinliche Motivation für das Verhalten der einzelnen Akteur*innen. Sie helfen dabei, die Frage zu beantworten, was bestimmte Verhaltensweisen bedeuten. Wenn beide Individuen eines sexuellen Paares komplementären Skripten folgen, sollten Ängste relativ gering sein, weil beide mehr oder weniger wissen, was sie von der anderen Seite erwarten können und sie ähnliche Vorstellungen, Motive und Bedeutungszuschreibungen teilen (vgl. Wiedermann, 200, S. 497).

Diese Skripten sind je nach persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen unterschiedlich. Sie tragen dazu bei, wie sich Individuen in ihren sexuellen Handlungen verhalten, wie sie ihre Geschlechtsidentität bilden und auch, wie sie ihr (potenzielles) Gegenüber einschätzen und verstehen. Sexuelle Skripten würden im besten Fall zu positiven sexuellen Erlebnissen auf Basis von fairem und partnerschaftlichem Verstehen, Aushandeln oder Abstimmen führen. Allerdings liegen auch genau in diesen Skripten die Risikofaktoren für sexuell aggressives Verhalten (vgl. Maschke, 2012, S. 37).

In anderen Fällen können die Skripten aber auch zu negativem, beziehungsweise aggressivem Sexualverhalten führen. *„Sofern die sexuellen Skripts einer Person für konsensuelle sexuelle Interaktionen Merkmale enthalten, die mit einem erhöhten Risiko sexueller Aggression bzw. Viktimisierung verbunden sind, begünstigt die Umsetzung des Skripts im Verhalten sexuelle Aggression bzw. Opfererfahrungen“* (Krahé, 2009, S.180). Wenn also Personen in ihren Skripten uneindeutige Kommunikation für konsensuelle sexuelle Interaktionen verankert haben, tendieren sie schneller zu unverantwortlichem oder aggressivem Sexualverhalten (vgl. Krahé, 2009, S. 180).

Bei der Entstehung der Skripten muss man auch die biologischen Unterschiede von männlichen und weiblichen Jugendlichen berücksichtigen. Anatomisch gesehen haben Jungen den Vorteil, über Genitalien zu verfügen, die leichter betrachtet und angefasst werden können. Ihnen wird beigebracht, ihren Penis beim Urinieren und Waschen anzufassen. Mädchen können ihre Genitalien nicht ohne Hilfsmittel sehen und es wird ihnen auch nicht beigebracht, ihre Klitoris zu berühren. Beim Urinieren bekommen sie Anweisungen, sich sorgfältig abzuwischen, damit keine Infektionen über ihr Rektum in die Vagina übertragen werden. So erhalten Jungen und Mädchen in ihrem Entwicklungsprozess zwei subtil unterschiedliche Botschaften in Bezug auf ihre Genitalien. Jungen entdecken schnell, dass sich ihre Genitalien gut anfühlen, wenn man sie anfasst und dass sie nicht unbedingt schmutziger sind als andere Körperteile, die sie sehen können, während Mädchen lernen, dass es schwierig bis unmöglich ist, ihre Genitalien zu sehen, und dass es schmutzige Aspekte gibt, die entsprechende Vorsichtsmaßnahmen erfordern. Dies könnte auch eine Erklärung dafür sein, dass Jungen typischerweise in früherem Alter beginnen zu masturbieren als Mädchen. Außerdem fördern die männlichen Geschlechterrollen die sexuelle Erkundung mehr als die weiblichen. Männerrollen geben Unabhängigkeit, Durchsetzungsvermögen und Erkundung vor, während die Frauenrollen eher auf Idealen der Verhaltensbeschränkung und persönlicher Kontrolle basieren. Infolgedessen wird Frauen am Ende die Rolle der sexuellen *Gatekeeperin* in den meisten Mann-Frau Beziehungen zugeschrieben (vgl. Wiederman, 2005, S. 497).

Diese geschlechtstypischen Unterschiede in der sexuellen Entwicklung von Jugendlichen führen auch zu unterschiedlichen sexuellen Skripten. Jungen haben, so Wiedermann (2005), mehr und früher beginnende Masturbationserfahrungen und Rollenerwartungen, die sich mehr auf Selbstbestimmung fokussieren. Die sexuelle Stimulation wird als körperliches Vergnügen betrachtet, was dazu führt, dass besonders bei jungen Männern die sexuelle Aktivität mit Partner*innen vorwiegend der Befriedigung und dem Spannungsabbau dient und sich somit leichter von der allgemeineren Beziehung abgrenzen lässt. Dieser Nutzen der maskulinen sexuellen Skripten sind Mädchen eher unbekannt. Sie haben meist weniger Erfahrung mit Selbstbefriedigung und Idealen, die auf Verhaltensbeschränkung und Selbstschutz basieren. Sexuelle Aktivität wird als potenziell gefährlich für den weiblichen Körper und deren Ruf gesehen, daher müssen mehr Anreize für sexuelle Aktivitäten mit Partner*innen gegeben sein, als nur das körperliche Vergnügen. Diese Aspekte legen den Grundstein für ein beziehungsorientiertes sexuelles Skript bei Frauen (vgl. Wiedermann, 2005, S. 498).

Mit den von Wiedermann (2005) beschriebenen Unterschieden in den sexuellen Skripten von Männern und Frauen entstehen auch unterschiedliche Bedeutungen von sexuellen Erfahrungen mit neuen Partner*innen. Die Frau trägt das größere Risiko im Hinblick auf eine Schwangerschaft und der Beschädigung ihres sozialen Ansehens, außerdem wird sie mit einem beziehungsorientierten Skript auch ein Risiko verletzter Gefühle eingehen. Da Männer als bereit gelten, sexuelle Aktivitäten wahllos und mit wenig emotionalem Einsatz durchzuführen, ist das Finden eines neuen männlichen Sexualpartners für Frauen keine große Leistung. Außer der Mann hat einen wesentlich höheren Status als die vorherigen Sexualkontakte oder wenn der Mann außergewöhnlich willens und bereit in der Lage scheint, emotional in eine Beziehung mit ihr zu investieren. Bei Männern hingegen ist das Erreichen neuer sexueller weiblicher Partnerinnen umso lohnender und steigert sehr wahrscheinlich das Selbstwertgefühl. Er muss begehrenswert genug gewesen sein, um zu garantieren, dass die neue Partnerin die Risiken der sexuellen Aktivität mit ihm eingeht (vgl. Wiedermann, 2005, S. 498).

Wie diese sexuellen Skripte in homosexuellen Beziehungen aussehen ist eine noch eher unerforschte Frage, der sich nur wenige Forscher*innen widmen. Pham (2016) setzt sich in einer Studie mit der Frage auseinander, wie heteronormative Vorstellungen die Wahrnehmung nicht heterosexueller sexueller Interaktionen beeinflusst. In der Studie wurden Studierende an einem amerikanischen College zu der Einstellung zu lesbischem Sex befragt. In den Gesprächen kam recht schnell hervor, dass die Sexualerziehung beziehungsweise die Aufklärung von Sex in den meisten Fällen von den Eltern oder Erziehenden sehr konservativ und praktisch erklärt wurde. So sei Sex etwas, das passiert, wenn ein Mann und eine Frau sich sehr lieben, sich ausziehen und der Mann seinen Penis in die Vulva der Frau steckt, sie schwängert und sich in ihrer Gebärmutter ein Baby entwickelt. Es werden also heteronormative Bilder von Sex gelehrt, die sich auf den Faktor der Reproduktion fokussieren, und die Lust oder andere Möglichkeiten als penetrativen Sex außer Acht lassen (vgl. Pham, 2016, S. 4).

3.2. Feministische gendertheoretische Ansätze

Feministische und gendertheoretische Erklärungsmodelle stellen vor allem die durch die Gesellschaft entstandenen patriarchalen Strukturen in Frage. Bei der Entstehung von Gewalt wird davon ausgegangen, dass es um eine Machtfrage innerhalb hierarchischer Beziehungen geht. Die allgemeine Toleranz der Gesellschaft gegenüber Machtausübung durch Gewalt war in früheren Jahren normal und ist bis heute in vielen Familien und Beziehungen noch aufrecht.

Da Frauen als das *schwache* und Männer das *starke* Geschlecht gelten, kann diese Theorie vorrangig bei Fällen von männlicher Gewaltausübung gegenüber den weiblichen Partnerinnen herangezogen werden (vgl. Lohner, 2019, S. 54).

Die geschlechterbezogene Gewaltforschung setzt sich mit dem Zusammenhang zwischen Gewaltentstehung und den Geschlechterrollenbildern, die in einer Gesellschaft vorherrschen, auseinander. Sie geht davon aus, dass patriarchale Strukturen einer Gesellschaft mit einer, vor allem männlichen, Gewaltentstehung bei sexualisierter Gewalt zusammenhängt (vgl. Glammeier, 2018, S. 103).

Die *Ressourcen- und Machttheorien* besagen, dass soziale Systeme, also auch Familien, immer einem Zwang, oder der Androhung von Zwang unterliegen können. Daher kann es jederzeit passieren, dass eigene Interessen den Interessen anderer widersprechen und es demjenigen gelingt, sie durchzusetzen, der oder die besser mit sozialen, persönlichen, immateriellen oder materiellen Ressourcen ausgestattet ist. Durch das Androhen von Gewalt können die eigenen Interessen besser durchgesetzt oder eben erzwungen werden. Auch der Versuch von einzelnen, Spannungszustände oder Anforderungen zu bewältigen kann demnach in Gewaltausübungen enden. Feministische Ansätze unterstützen diese Erklärungszugänge zusätzlich damit, dass vor allem heterosexuelle Frauen, die materiell oder finanziell von ihren männlichen Partnern abhängig sind, oft gefährdeter sind, Gewalterfahrungen ausgesetzt zu sein (vgl. Lohner, 2019, S. 53).

Jugendliche in missbräuchlichen Beziehungen werden von Umwelt- und sozialen Faktoren beeinflusst, wie zum Beispiel die Geschlechterrollen, die einen erheblichen Einfluss auf jugendliche Liebesbeziehungen zu haben scheinen. Die gesellschaftlich normierten Geschlechterstereotype besagen traditioneller Weise, dass Männern eine durchsetzungsfähige, dominante und unabhängige Persönlichkeit zugeschrieben wird, während weibliche Rollen ein begrenztes schützendes Verhalten gegenüber sich selbst, Unterwürfigkeit, Sensibilität oder Vorsicht beinhalten (vgl. Zahir & Nazish, 2015, S. 31).

Eine vergleichende Metaanalyse internationaler Studien der Europäische Kommission (2011) ergab, dass es direkte Zusammenhänge zwischen Gesellschaftsstrukturen und Gewaltvorkommen gibt. Auf der Makroebene geschieht dies in Form von Frauenabwertung, welche mit patriarchalen Wahrnehmungen von Weiblichkeit und Sexualität zu erklären ist. Ebenso sind es hegemoniale Männlichkeitsbilder, die mit Dominanz und Macht assoziiert werden. Auf der Mesoebene sind begünstigende Gewaltfaktoren unter anderem männliche

Erwartungs- oder Anspruchshaltungen gegenüber Frauen im Recht zu sein, also quasi dem *schwächeren Glied* aufgrund des Geschlechts überlegen zu sein. Auf der Mikroebene sind es vor allem Geschlechterstereotype, die Gewalt in sozialen Systemen, also auch Beziehungen begünstigen (vgl. Europäische Kommission, 2011, S. 192-196). Glammeier (2018) schreibt, dass kulturelle und gesellschaftliche Strukturen tiefgreifend verstanden werden müssen, um diese für die Entstehung zur Gewalt heranzuziehen. So verstoßen männliche Täter von Gewalt zwar gegen regulative Normen wie soziale Konventionen oder Gesetze, aber damit nicht automatisch auch mit den konstitutiven Normen von vorherrschenden Männlichkeitskonstruktionen (vgl. Glammeier, 2018, S. 104).

Aus gesellschaftlicher heteronormativer Sicht werden Mann und Frau im sexuellen Austausch eine aktive und eine passive Rolle zugeschrieben. Die Männer begehren aktiv, während den Frauen die passive Rolle des Begehrt-werden-Wollens zugeschrieben wird. Es geht also nicht um ein wechselseitiges Begehren, sondern hat patriarchale Strukturen in sich, wobei auf ein weibliches Begehren bei sexuellen Handlungen verzichtet werden kann. Dieses Konstrukt *erlaubt* es quasi, das Einverständnis der Frau eher als Mittel zum Zweck zu sehen, und es spielt auch keine Rolle, wie es erreicht wird. Durch diese Rollenzuschreiben des passiven weiblichen Parts wird Frauen auch oft unterstellt, sie wollen ja begehrt werden, wodurch Gewalthandlungen verharmlost und gerechtfertigt werden (vgl. Glammeier, 2018, S. 105).

Glammeier (2018) spricht außerdem von einer symbolischen Ordnung, anhand derer Geschlechter konstruiert werden. Weiblichkeit und Frau-Sein wird mit Eigenschaften wie Passivität, Körperlichkeit, Kindlichkeit, Emotionalität, Schwäche, Ängstlichkeit, Innenorientierung oder Machtlosigkeit assoziiert, während Männlichkeit und Mann-Sein für Aktivität, geistige Fähigkeiten, Härte, Rationalität, Stärke, Mut, Außenorientierung oder Macht steht. Genau diese Zuschreibungen führen zu einer Polarisierung, beziehungsweise einem Getrenntsein der Geschlechter und daraus folgend der männlichen Autonomie und einer weiblichen Abhängigkeit. Diese symbolische Ordnung hat einen stabilisierenden Effekt auf Herrschaftsverhältnisse (vgl. Glammeier, 2018, S. 106). Rendtorff (2011) ergänzt, dass Ordnung auf die Menschheit eine beruhigende Auswirkung hat. Durch die Aufteilung in binäre Geschlechter, also zwei Gruppen, kann eine das loswerden, was sie insgesamt beunruhigt, und auf die andere aufladen, um diese zu entlasten (vgl. Rendtorff, 2011, S. 18).

Wenn Bourdieu (1997) von *symbolischer Gewalt* spricht, meint er unerkannte oder verdeckte gewalthaltige Handlungen, die von einer Gesellschaft nicht angesprochen und angenommen werden. Diese Formen der Gewalt tragen dazu bei, das unter anderem ungleiche

Geschlechterverhältnisse anerkannt aufrechterhalten und legitimiert bleiben (vgl. Bourdieu, 1997, S. 96).

Das bedeutet auch, dass sexualisierte Gewalt zwar subjektiv erlebt wird, von Seiten des oder der Betroffenen und des oder der Täter*in, es aber kein individuelles, sondern gesellschaftliches Phänomen darstellt. Wichtig in diesem Ansatz ist auch, dass *männliche Gewalt* damit dekonstruiert werden kann, denn Gewalt hat demnach kein Geschlecht. Ein aktives oder passives Erleben dieser ist trotzdem vergeschlechtlicht, da es sich dabei immer auf kulturell vorherrschende binäre Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit in Geschlechterkonstrukten bezieht (vgl. Bereswill, 2018, S. 112). „*Anders gesagt korrespondieren Formen der Gewalt und Konstruktionen von Zweigeschlechtlichkeit und gewinnen Bedeutung, indem sie wechselseitig aufeinander bezogen und verknüpft werden können*“ (Bereswill, 2018 S. 112). Der einfache Konnex zwischen Männlichkeit und Täterschaft ist nicht möglich. Dieses Thema unterliegt bereits langen Diskursen und ist immer noch von höchster Aktualität, die Zuschreibungen von männlichem Täter-Sein und weiblichen Betroffenen-Sein. Dieses Denken in Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit lässt zugleich Frauen als Täterinnen und Männer als Betroffene nicht zu (vgl. Bereswill, S. 113).

Connell (2015) ist vor allem durch ihr Konzept der hegemonialen Männlichkeit bekannt, das besagt, dass eine gewisse Version von Männlichkeit kulturell vorherrschend ist und geht davon aus, dass in dem Geschlechterverhältnis unserer Gesellschaft Männlichkeit dominiert. Basierend auf dieser Annahme können daraus zwei Formen männlicher Gewalt resultieren. Männer werden als die privilegierte Gruppe der Gesellschaft gesehen und können Gewalt ausüben, um diese Dominanz zu sichern. Diese Form von Machtausübung kann von einem Nachpfeifen an der Bushaltestelle, über sexuelle Grenzüberschreitungen am Arbeitsplatz bis hin zu Missbrauch und Vergewaltigung zu Hause führen. Diese Form der Gewalt wird gegenüber Frauen ausgeübt, um sicherzustellen, welches Geschlecht das mächtigere ist. Eine zweite Form findet unter Männern statt und bezweckt hierarchisch niedrigere Männergruppen auszugrenzen. Es geht also um Machtstrukturen innerhalb der männlichen Gruppe (vgl. Connell, 2015, S. 137-138).

„*Gewaltbereitschaft und die Ausübung sexualisierter Gewalt gewinnen mit diesem Ansatz eine widersprüchliche Bedeutung. Das hegemoniale Männlichkeitsideal der bürgerlichen Gesellschaft ist in seinen manifesten Ausprägungen frei von offener, als unkontrolliert und triebhaft wahrgenommener Gewalt und bestimmte Formen der offenen Gewaltausübung sind entsprechend mit marginalisierter Männlichkeit verknüpft*“ (Bereswill, 2018, S. 113-114). Das

bedeutet, dass gewaltbereite Täterschaft Männlichkeit einerseits stabilisiert und andererseits gefährdet. Somit ist ein sexualisierter Gewaltübergriff gegenüber Frauen oder Männern gleichzeitig männlich behaftet, auch in der Geschlechterordnung manifestiert, und andererseits in der Gesellschaft deplatziert (vgl. Bereswill, 2018, S. 114).

In dieser Arbeit wird von den feministisch gender-theoretischen Ursachen-Ansätzen ausgegangen, denn der Einfluss des Patriarchats und der hegemonialen Geschlechterrollen ist nicht außer Acht zu lassen. Mit den sexuellen Skripten (vgl. Kapitel 3.1) und dem Stufenmodell von Ursula Enders (vgl. Kapitel 2.3) zählen die feministisch gender-theoretischen Ansätze zu den Hauptursachenmodelle von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehung, auf die sich diese Forschungsarbeit bezieht.

4. Begünstigende Bedingungen

In diesem Kapitel werden drei Bedingungen genauer beleuchtet, die sexualisierte Gewalt begünstigen könnten. Die *Familiensituation*, die *Gleichaltrigen* und die *Medien*. Es werden diese einzelnen Punkte genauer beschrieben und erklärt, wie diese zu begünstigen Faktoren sexualisierter Gewalt werden könnten.

Eltern, Gleichaltrige und Medien werden als die Hauptinformationsquellen junger Menschen für sexuelle Bildung gesehen. Eltern werden hier als die wichtigsten Ansprechpersonen gesehen, wobei einige Studien zeigten, dass sie in der Realität bei Jungen weniger Aufklärung leisten. Junge Menschen greifen deshalb oft auf Informationen von Gleichaltrigen oder den Medien zurück, um sich sexuelles Wissen anzueignen (vgl. Epstein & Ward, 2008, S.113). Daher wurden auch diese drei Aspekte in dieser Forschungsarbeit gewählt.

4.1. Familiensituation

Die Familie, beziehungsweise die Eltern oder die Erziehungsberechtigten, spielen in punkto sexuelle Bildung die erste wichtige Rolle, da sich Kinder mit all ihren Fragen, auch die betreffend Sexualität, an sie wenden. Die Art und Weise wie Eltern und primäre Bezugspersonen von Kindern mit diesen und anderen Fragen umgehen, bildet die Basis, auf der sie ihr Verständnis für die Welt der Sexualität und Beziehungen leben. Sie sind auch die Grundlage für die sexuellen Diskurse, Strategien und Bedeutungen, die in der Pubertät entwickelt werden und tragen somit auch zu den sexuellen Skripten (vgl. Kapitel 3.1.) und den positiven und negativen Konsequenzen davon bei. Je besser das Thema Sexualität in der frühen Erziehung thematisiert wird, desto geringer sind die Chancen auf abweichendes oder gewaltvolles Verhalten in der eigenen später gelebten Sexualität (vgl. Stone, Ingham & Gibbins, 2013, S. 229).

Obwohl die Eltern oft als der wichtigste Zugang zu sexueller Bildung darstellen, zeigen Studien, dass viele Heranwachsende, vor allem Jungen, berichten, dass wenig bis keine elterliche Kommunikation über Sex stattfand. Eltern scheinen wenige Gespräche mit ihren Söhnen über Themen wie die körperliche Entwicklung, Sex vor der Ehe, Safer Sex oder sexueller Druck zu führen (vgl. Epstein & Ward, 2008, S. 114). Wenn Eltern allerdings nicht mit ihren Kindern, hier vor allem ihren Söhnen über diese Themen sprechen, ist die Gefahr groß, dass sie kein gesundes positives sexuelles Selbstbild entwickeln, und sie müssen für die

Informationen auf andere Quellen, wie beispielsweise Gleichaltrige oder Medien zurückgreifen.

In einer österreichischen Studie (vgl. Strilic, 2012; Kapitel 6) gaben 40% der befragten Jugendlichen an, dass sie in ihrer Familie nicht über intime Fragen sprechen würden. Bei 32,6% wurden sexuelle Themen zuhause eher vermieden und 36,6% berichteten, dass ihnen diese Gespräche mit ihren Eltern peinlich seien.

Aber nicht nur das Kommunikationsverhalten in der Familie kann einen schlechten Einfluss auf die sexuelle Entwicklung von Kindern haben, auch Partnerschaftskonflikte zwischen den Eltern können zu verheerenden Folgen bei den Kindern führen. Grundsätzlich werden zwischen *destruktiven* und *konstruktiven* Konflikten unterschieden. Bei den konstruktiven Konflikten wird über Probleme in der Beziehung gesprochen, aber beide Seiten versuchen sich gegenseitig zuzuhören, sich Raum zu geben, von ihrer Perspektive aus zu sprechen. Dabei wird versucht sich gegenseitig zu verstehen und gemeinsam Lösungen zu finden. Bei den destruktiven Konflikten werden diese Kriterien nicht eingehalten, wodurch am Ende der Diskussion oft keine Lösungen gefunden werden, die von beiden Seiten akzeptiert werden. Destruktive Konflikte sind außerdem gekennzeichnet durch sehr häufiges Auftreten, Langwierigkeit, Eskalationen und Zwangsprozesse. Man geht davon aus, dass die Auswirkungen auf Kinder bei destruktiven Auseinandersetzungen sehr hoch sind, und bei Konstruktiven nicht. Daher ist es wichtig zu beachten, dass nicht Konflikte per se negative Folgen auf die Kinder haben, sondern die Qualität oder eben Nicht-Qualität derer (vgl. Bodenmann, 2013, S. 150-151).

Für Kinder bedeutet das Erleben dekonstruktiver Konflikte der Eltern erhöhte physiologische Erregung, dysfunktionale Kognitionen und negative Emotionen. Bei Vorliegen weiterer Risikofaktoren wie mangelnde oder dysfunktionale Coping-Fertigkeiten oder genetische Vulnerabilität in Zusammenhang mit fehlenden Protektivfaktoren, also schlechte Beziehungen zu Gleichaltrigen oder keine sozialen Unterstützungen, sind psychische Störungen oder Auffälligkeiten wahrscheinlicher. Die häufigsten Folgen umfassen unter anderem aggressives, oppositionelles, trotziges, impulsives Verhalten (vgl. Bodenmann, 2013, S. 153).

Auch Lohner (2019) erwähnt, dass familiäre Umstände wie mangelhafte Aufsicht, wenig emotionale Wärme und Unterstützung, geringe Beteiligung der Eltern an kindlichen Aktivitäten ausschlaggebende Faktoren für die Gewaltentwicklung von Kindern sind. Die Qualität einer Beziehung, die auf emotionaler Unterstützung und Verlässlichkeit zwischen Eltern und ihren

Kindern basiert, vermindert die Wahrscheinlichkeit zur Gewaltbereitschaft ungemein (vgl. Lohner, 2019, S. 22).

Wilson und Maloney (2019) gehen in ihrer Studie auf mögliche Ursachen der Ausführung von Gewalt in Liebesbeziehungen ein. Ein Ausgangspunkt sind die *eigenen Gewalterfahrungen in der Kindheit innerhalb der Familie*. Gewalttätiges Verhalten zwischen den Eltern ist einer der schwerwiegendsten Gründe. Eltern agieren in jedem Handeln als Vorbild für Kinder. Wenn also ein Kind sieht, dass sich die Eltern gegenseitig Gewalt antun, speichert es ab, dass Gewalt in Liebesbeziehungen normal ist. Auch wenn ein Kind selbst Gewalt von den Eltern erfährt, wirkt sich das auf das Verhalten des Kindes, wenn es älter ist, aus. Kinder, die in einer instabilen und in sich nicht funktionierenden Familie aufwachsen, lernen oft nie, wie man sich angemessen in einer Beziehung verhalten sollte, damit diese ohne Gewalt funktionieren kann (vgl. Wilson & Maloney, 2019, S. 83).

4.2. Beziehung zu Gleichaltrigen

Generell tendieren Jugendliche dazu, nicht mit ihren Eltern, sondern mit Gleichaltrigen über sexuelle Verhaltensweisen zu reden und ziehen sich daher aus diesen Gesprächen Informationen zu den aktuellen sozialen Normen sexuellen Verhaltens. Aus diesem Grund haben Gleichaltrige und deren Verhalten einen großen Einfluss auf das individuelle Handeln von jungen Menschen in Bezug auf deren Sexualität (vgl. Berger, McMakin & Furman, 2005, S. 132-137).

Im Leben aller Jugendlichen spielen Gleichaltrige eine große Rolle. Besonders wenn es um die ersten Erfahrungen in Paarbeziehungen oder der eigenen Rollenentwicklung in Bezug auf die Geschlechteridentität geht. Gerade wenn in dieser besonderen Entwicklungsphase sexualisierte Grenzüberschreitungen oder Übergriffe passieren, wird sich das besonders auf einen normalen Entwicklungsverlauf auswirken (vgl. Maschke, 2012, S.36).

Der Einfluss von diesen Gleichaltrigen, in der englischsprachigen Fachliteratur auch *Peers* genannt, ist ebenfalls ein nicht zu vernachlässigender Faktor, der jugendliche Beziehungen von Erwachsenen unterscheidet. Gerade im Jugendalter ist dieser am größten, gesehen auf die Lebensspanne und bei Personen in Liebesbeziehungen beeinflussen die Peers nicht nur das Individuum, sondern auch die Beziehungsdynamik an sich. Gleichaltrigen-Gruppen sind also ein Schlüsselement in jugendlichen Liebesbeziehungen. Fast die Hälfte von gewalttätigen Verhalten innerhalb von romantischen Beziehungen wird in Anwesenheit von mindestens einer

dritten gleichaltrigen Person ausgeübt. Es steht also außer Frage, dass die Beziehungsdynamiken in der Öffentlichkeit, vor anderen Gleichaltrigen eine andere ist, als in Momenten der Zweisamkeit. Dieser Faktor ist bei Jugendlichen um einiges größer ausgeprägt, als bei Erwachsenen und stellt somit auch eine Unterscheidung dar (vgl. Mulford & Giordano, 2008, S. 38).

Auch Noonan & Charles (2009) stellen fest, dass ungefähr die Hälfte der gewalthaltigen Konflikte in jugendlichen Liebesbeziehungen Zuschauer*innen haben. Diese haben also die Möglichkeit, in eine aktive Gewalthandlung einzugreifen. Viele allerdings gaben an, bei verbalem und emotionalem Missbrauch nichts zu tun, und bei allen anderen Formen von beobachteter Gewalt auch nicht immer, wenn es sich nicht um einen Freund oder eine Freundin handelt. Außerdem wird berichtet, dass wenn Interventionen stattfinden, diese oft genauso gewalthaltig sind, wie der tatsächliche Angriff selbst. Um einen positiven Einfluss von gleichaltrigen Zuschauenden zu erreichen, sollten Jugendliche mit ausreichend Wissen und Strategien ausgestattet werden, wie sie in Gewaltsituationen als Beobachtende reagieren können. Wenn die Jugendlichen wissen, welche Möglichkeiten an Handlungsweisen sie haben, können sie diese bedachter auswählen. Die Zuschauer*innenrolle hat in letzter Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit in der Forschung bekommen, da ihre Wirksamkeit der Prävention ein vielversprechender Ansatz ist (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1099).

4.3. Medien

Sexualisierte Gewalt im Netz scheint durch die wachsenden Zahlen der Konsument*innen von neuen Medien und sozialen Medien ein immer brisanteres Thema zu werden. Der Diskurs birgt eine gewisse Gefahr der Bagatellisierung im Umgang mit digitaler Peer-Gewalt oft mit dem Bullying gleichgesetzt. Die lösungsorientierten Ansätze des herkömmlichen Bullyings wie beispielsweise die Wiedergutmachung können im Falle der sexualisierten Peer-Gewalt allerdings schädlich für Betroffene wirken (vgl. Vobbe, 2018, S. 309). „*Formen sexualisierter Gewalt, die nicht eindeutig den vorherrschenden Kategorien Cybermobbing und Cyberbullying zugeordnet werden können, werden von der pädagogischen Basis mangels der Verbreitung fachlich fundierter Wissensbestände übersehen oder fehleingeschätzt*“ (vgl. Vobbe, 2018, S. 310). Somit entsteht auch für den sozialpädagogischen Kontext eine neue Herausforderung.

Medien beeinflussen Menschen in vielen Bereichen des Lebens, gerade in der Pubertät, auf der Suche nach sich selbst und dem wahren Sinn des Lebens können sie einen besonders starken

Einfluss haben. Viele junge Frauen versuchen laut Wilson & Maloney (2019) sich aus Medien wie Filmen, Liedern oder Serien die nötigen Informationen zu holen, wie sie richtig ins Liebesleben einsteigen können. Allerdings suggerieren diese Medien oft ein Bild von Beziehung, in der Gewalt und Liebe im Wechselspiel stehen. Ob in Liedern der aktuell bekanntesten Musiker*innen, oder in den beliebtesten Filmen werden oft Bilder von Gewalt in Liebesbeziehungen, präsentiert und akzeptiert. Frauen werden in diesen Darstellungen sehr häufig zum Objekt der Gewalt, wodurch die Jugendlichen signalisiert wird, dass Gewalt in gewissen Szenarien akzeptiert wird (vgl. Wilson & Maloney, 2019, S.84).

Frederic Vobbe (2012) schreibt in dem Kapitel *Cyberspace und sexualisierte Gewalt* im Handbuch „Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte“ über den zusätzlichen virtuellen Raum für sexualisierte Gewalt, der Jugendlichen durch digitale Medien zugänglich gemacht wird. Durch die Nutzung verschiedener Kommunikationsmedien und online Netzwerken bilden sich Jugendliche digitale Identitäten, die in die Sozialisation dieser integriert werden. Vobbe betont auch, dass das Durchschnittsalter der Mediennutzung sinkt, also immer jüngere Kinder diese nutzen. Dies führt zu dem Problem, dass diese Kinder künstlich als ältere Zielgruppe angesprochen werden. Durch diese Mediennutzung werden *„sexuelle oder auf das soziale Geschlecht zielende Anspielungen an sie gerichtet und Kinder massenmedial latent sexualisiert.“* (Vobbe, 2012, S. 307).

Bedingt durch die Medialisierung von Kindern und Jugendlichen bekommen auch Jugendhilfeeinrichtungen, Schulen und andere Institutionen der Jugendarbeit neue Aufgabenbereiche. Gerade nach der umfangreichen Aufdeckungswelle um 2010, in der viele Missbrauchsfälle in Schulen, Heimen und anderen Einrichtungen offengelegt wurden, steht fest, dass jene Orte auch oft als Tatort sexualisierter Gewalt gesehen werden können. Diese Tatsache ändert allerdings nichts daran, dass viele Einrichtungen, auch Schulen, über kein Beschwerdemanagement verfügen und speziell in Schulen der Umgang mit digitalen Medien nur sehr wenig thematisiert wird (vgl. Vobbe, 2018, S. 308-309).

Das deutsche Amt des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (2016) setzte sich ebenfalls mit sexualisierten Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien auseinander. Sinn dieses Amtes ist es, die aktuelle Forschung in verschiedenen Bereichen der Digitalisierung im Zusammenhang mit sexuellen Delikten zu verdeutlichen, um auch mögliche Präventionsangebote danach zu richten. Ein Ziel dieser Forschung ist, dass sich das jugendliche Sexualverhalten, beziehungsweise die sexuellen Skripten Jugendlicher durch einen erhöhten Pornografie-Konsum nicht zu einer problematischen Situation entwickelt.

Angestrebt wird, dass bereits in sehr jungem Alter von 12 Jahren beispielsweise mit pornographischen Inhalten verantwortungsbewusst und reflektiert umgegangen wird. Bei kleineren vulnerablen Gruppen, wie etwa bei männlichen jungen Intensivkonsumenten von Gewaltdarstellungen allerdings zeigt sich mit der Digitalisierung auch eine automatisch verstärkte Gewaltneigung (vgl. Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 6).

Dekker, Koops & Birken (2016) setzten sich mit der *unfreiwilligen Konfrontation mit sexuellem Bildmaterial* auseinander. Es kann schwer eine allgemeingültige Aussage getroffen werden, wie häufig diese vorkommt, da es weltweit länderübergreifend sehr unterschiedliche Zahlenangaben gibt. Sexuelles Bildmaterial wird in vielen Untersuchungen als Abbildung von nackten Personen, oder Personen, die sexuelle Handlungen vollziehen, verstanden. Dazu zählen pornographische Videos, freizügige Fotos von Nutzer*innen auf Plattformen oder unter anderem auch freizügige Werbungen. Was sich allerdings aus den Zahlen im Allgemeinen sagen lässt, ist, dass Kinder und Jugendliche wesentlich mehr von unerwünschtem Empfangen von sexuellem Bild- oder Videomaterial betroffen sind, als die Allgemeinbevölkerung. In den USA liegt die Häufigkeit bei betroffenen Jugendlichen bei 42%, in Taiwan bei 71% und in Australien sogar bei 82%, während die Zahlen bei Konfrontationen in der Allgemeinbevölkerung zwischen 14% und 34% schwanken. Weniger Studien gibt es über die Auswirkungen dieser Konfrontationen, wobei die Ergebnisse der durchgeführten Forschung darauf schließen, dass Jugendliche im Gegensatz zu jüngeren Kindern im Allgemeinen nicht darunter leiden (vgl. Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 12).

Ein weiteres, häufig auftretendes Phänomen ist die *unfreiwillige sexuelle Annäherung*, die sich in unerwünschten Aufforderungen äußern, sich an inhaltlich sexuellen Gesprächen zu beteiligen, an sexuellen Handlungen teilzunehmen oder persönliche Informationen preiszugeben. Darunter fallen Appelle, Nacktbilder zu senden, oder sexuelle Handlungen aufzunehmen, oder vor einer Webcam zu übertragen oder beispielsweise das Konfrontieren mit explizit sexueller Sprache. Diese Formen finden meist online statt, sie können aber auch ins „offline“ Leben ausweiten. Die Prävalenzen zu diesem Auftreten der sexualisierten Gewalt schwanken in der Forschungspraxis sehr stark, vor allem weil die Definition der unterschiedlichen Studien variiert. So gibt es Studien, die sexuelle Annäherungen untersuchen, und welche, die konkret unerwünschte sexuelle Annäherungen bearbeiten. Erstere würden auch erwünschte sexuelle Annäherungen einschließen, und daher nicht als sexualisierte Gewalt bewertet werden (vgl. Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 15-16).

5. Sozialpädagogische Maßnahmen

Bei dem Umgang mit sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen, aber auch generell im Umgang mit sexueller Bildung stellt sich häufig die Frage, welche Disziplinen, Fachbereiche oder gesellschaftliche Institutionen dafür zuständig sind. Diese Arbeit sieht eine Zuständigkeit für die Prävention und die Bearbeitung von sexualisierter Gewalt zum Großteil in der Sozialpädagogik. Folgendes Kapitel beschreibt sozialpädagogische Maßnahmen, wie diese wirken können und es werden die rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich vorgestellt.

Die Prävention durch die Gesellschaft, in Form von Präventionsmaßnahmen in einzelnen Einrichtungen besteht noch nicht sehr lange, hat aber mittlerweile eine relativ große Weite. Vorrangig die Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern durch Erwachsene und sexualisierter Gewalt an Frauen. Diese Gruppen stellen laut der bisherigen Forschung unter dem größten Risiko, Betroffene von sexualisierter Gewalt zu werden (vgl. Winter, 2015, S. 47).

Torsten Linke (2020) stellt nach Interviews mit Sozialpädagog*innen fest, dass es an wichtigen Kompetenzen fehlt, um im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe mit Interventionen sexualisierter Gewalt angemessen umzugehen. Er nennt folgende Bereiche, in denen die Kompetenzmuster am meisten gestärkt werden müssten. Erstens sollten Fallkompetenzen in der Ausbildung übermittelt werden, die für den Umgang mit sexualisierter Gewalt und die Arbeit mit Betroffenen sowie Täter*innen notwendig ist. Zweitens sollte es in jedem Fall Schutzkonzepte und sexualpädagogische Konzepte in jeder Einrichtung geben, die im besten Fall gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen der jeweiligen Einrichtung erarbeitet werden. Infolgedessen wäre ein Netzwerk und das Einbeziehen von Expert*innen von Vorteil, so wie Möglichkeiten zum Peer-Austausch und Supervisionen, die Kompetenzen im Bereich der Sexualität aufweisen können. Der letzte ausbaufähige Punkt betrifft Fort- und Weiterbildungen, die Fachkräfte immer wieder machen sollten, um die Kompetenzen aufrecht zu erhalten. Dafür braucht es Bereitschaft und Motivation, und es stärkt nicht nur die professionelle, sondern auch die Selbstkompetenz aller beteiligten Personen (vgl. Linke, 2020, S. 95 ff.).

In unserer Gesellschaft wird Sexualität laut Uwe Sielert (2014) oft dann erst ein Thema, wenn es bereits Probleme im Zusammenhang mit ihr gibt. Ungewollte Schwangerschaften, Grenzüberschreitungen oder sexuell übertragbare Krankheiten würde es allerdings nur selten geben, wenn es ausreichend Wissen über Verhütungsmöglichkeiten, sexuelles

Kommunikationsverständnis und Wissen über Körperfunktionen existieren würde. Allerdings erfüllt sexuelle Bildung nicht nur Präventionszwecke sexualisierter Gewalt, sondern führt zu einem gesunden und positiven sexuellem Selbstbild und -wert, der zu einem unproblematischen und gutem Sexualverhalten führt. Und genau diese sexuelle Bildung sollte viel mehr im pädagogischen Bereich vertreten sein und normal im Arbeitsalltag gelebt werden. Um als Fachkraft genug dafür ausgebildet zu sein, um Sexualität zu bilden, braucht es vorher ein Auseinandersetzen mit der eigenen Sexualität der Pädagog*innen. Zusammengefasst bedeutet das, dass wir in sozialpädagogischen Einrichtungen Fachpersonen mit Kompetenzen zur sexuellen Bildung brauchen, um Kindern und Jugendlichen jederzeit die Möglichkeit zur sexuellen Bildung bieten zu können, um sexualisierte Gewalt zu verhindern (vgl. Sielert, 2014, S. 117 ff.).

5.1 Sozialpädagogische Maßnahmen in Österreich

Gerade wenn es um sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen geht, ist die Schule oft ein Ort, an dem sich diese Art von Gewalt anbahnt oder ausgeführt wird. Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2021) bietet deshalb auf einer Seite über geschlechterreflektierte Gewaltprävention Informationen an, wie damit umgegangen werden kann. Die Geschlechterrollen im Gewaltverhältnis werden kurz thematisiert und es werden Präventionsmöglichkeiten angeboten und auch rechtliche Verträge wie die Istanbul-Konvention (vgl. CEP, 2021) oder der Grundsatzterlass „Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung“ (vgl. BBWF, 2021) werden angeführt. Ein weiteres angeführtes Projekt ist „Weiße Feder – Gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“, welches sich dafür einsetzt, dass Gewalt an österreichischen Schulen keinen Platz finden soll (vgl. BBWF, 2021).

2015 wurde ein Grundsatzterlass (BBWF, 2018) aufgestellt, in dem es vor allem darum geht, an Schulen sexuelle Bildung zur Verfügung zu stellen. 2018 gab es einen Skandal, der in genau diesem Bildungszugang passierte. Der (katholische) Aufklärungsverein „Teenstar“ unterrichtete an Schulen, dass Selbstbefriedigung schlecht sei, weil diese beispielsweise ein geringes Selbstwertgefühl zur Folge haben könne und dass Homosexualität ein „Schicksal“ sei, das man durchaus durch Therapie oder Selbsthilfegruppen wieder ändern könne (vgl. Standard, 2018). Daraufhin wurde eine Anfrage an das Bundesministerium geschrieben betreffend einer Qualitätssicherung für sexuelle Bildung an österreichischen Schulen. Dem Verein wurde ein Jahr nach der Aufdeckung dieser problematischen Inhalte das Unterrichten an Schulen

untersagt und nach langer Untätigkeit wurde 2020 eine erneute Anfrage an den Bildungsminister geschrieben, dass endlich fundierte Akkreditierungsverfahren für sexuelle Bildung in Österreich eingeführt werden sollten. Die Antwort beinhaltete eine Verzögerungserklärung aufgrund der COVID 19 Pandemie und versprach eine Einführung dieser Qualitätssicherung mit Beginn des Schuljahres im Herbst 2021 (vgl. RÖP, 2021). Bis dato wurden diese noch nicht eingeführt.

Nachdem es so lange dauert, um Qualitätskriterien in das Feld der sexuellen Bildung einzuführen, um das Bilden von falschen Tatsachen und schädigendem Inhalt zu vermeiden, reichten einige Vereine, Expert*innen, Lehrer*innen und Einzelpersonen aus dem Feld ein Statement zur Sexualpädagogik externer Vereine in Schulen ein. In diesem wird betont, wie wichtig externe Sexualpädagogik als Zusatz zu Lehrkräften und elterlicher Erziehung sei und dass diese unbedingt gewissen Qualitätskriterien folgen muss. Angesprochen wird auch der bereits erwähnte Grundsatzterlass, der auch als Orientierung einer möglichen Qualitätssicherung gesehen werden kann. Weitere Forderungen sind staatliche Finanzierungen, das Durchsetzen einer flächendeckenden sexuellen Bildung und autonome Entscheidungen für externe Expertinnen und Experten (vgl. PSB, 2021).

Der Verein Hazissa in Graz beschäftigt sich mit der Prävention sexualisierter Gewalt in verschiedenen Formen. Sie unterscheiden dabei in drei Präventionsstufen, nach denen sie ihre Angebote ausrichten. Die *Primär-Prävention* kann als die Basisstufe gesehen werden, die sich vor allem darum bemüht, Bewusstsein für das Thema zu schaffen, und gewalt-begünstigende Gesellschaftsstrukturen zu hinterfragen und aufzubrechen. Hier werden hegemoniale Geschlechterrollen analysiert, gesellschaftliche Strukturen durchleuchtet und Formen sexualisierter Gewalt definiert. Dieses Offenlegen von einem sensiblen Thema soll dazu führen, dass die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht wird, dass sexualisierte Gewalt existiert und wie man diese verhindern kann, beziehungsweise wo man sich Hilfe holen kann, falls man bereits betroffen davon ist. Ein weiterer Aspekt der Primär-Prävention betrifft sexuelle Bildung, die vor allem auch ein positives sexuelles Selbstbild von sich bewirken soll, und einen offenen Umgang in Bezug auf die eigene Sexualität fördert. Diese Präventionsstufe zielt darauf ab, langfristige Strategien zu entwickeln, um sexualisierte Gewalt zu vermeiden (vgl. Seidler et al., 2018, S. 12).

Die *Sekundär-Prävention* hingegen zielt auf eine kurzfristige Strategie ab, die nach bereits erfahrenen Gewalterlebnissen dazu führen soll, sexualisierte Gewalt möglichst schnell zu beenden und den Offenlegungs- und Hilfesuchprozess loszubrechen. Diese Stufe kann auch mit

der Intervention gleichgesetzt werden, die direkt nach einer Gewalterfahrung sinnvoll ist. Da nur ungefähr ein Viertel von Betroffenen Gewalttaten gegenüber ihnen kurz nach dem Geschehen offenlegen, dies aber ein wichtiger Verarbeitungsschritt ist, zielt diese Präventionsstufe darauf ab, diesen möglichst schnell zu tätigen. Ein wichtiger Bestandteil dafür ist das persönliche Umfeld von Betroffenen, das bei richtigem Verhalten unterstützend, und bei falschem Verhalten hindernd für einen guten Verarbeitungsprozess sein kann. Daher kommen hier auch pädagogisches Personal wie Kindergärten*innen, Lehrer*innen, Betreuer*innen oder andere Personen mit direktem Kontakt zu Jugendlichen ins Spiel. Diese sollten über ausreichend Fertigkeiten verfügen, um mit anbahnenden Situationen, Vermutungen oder direkten Offenlegungen richtig umgehen zu können. Schritte der *Tertiär-Prävention* betreffen vor allem Angebote, die Folgen von Gewalthandlungen möglichst geringhalten sollen und Traumatisierungen vorbeugen (vgl. Seidler et. al., 2018, S. 14).

Hazissa bietet Angebote in allen drei Präventionsstufen für unterschiedliche Zielgruppen an. Sie schulen Pädagog*innen und andere Personen mit direktem Bezug zu Betroffenenengruppen, um einen adäquaten Umgang mit Betroffenen zu schaffen. Außerdem bieten sie Workshops für Jungen und Mädchen in geschlechterhomogenen Gruppen an, um vor allem primäre Präventionsarbeit mit verschiedenen Methoden in Bezug auf das Analysieren und kritische Hinterfragen von gesellschaftlichen Strukturen und vorherrschenden Geschlechterrollenbilder zu betreiben. Ein weiteres Angebot bietet Unterstützung bei der Erstellung von Schutz- und Präventionskonzepten in Einrichtungen für den Umgang mit sexualisierter Gewalt (vgl. Seidler et. al., 2018, S. 16).

5.2 Mögliche Präventionsmaßnahmen

Grundsätzlich gilt bei dem Thema der Prävention sexualisierter Gewalt im Allgemeinen, dass Wissen schützt. Schon in den ersten Lebensjahren eines Kindes sollte man sich mit den Kindern mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen. Kinder haben eine eigene Sexualität und wollen diese auch erkunden. Ob das Erkunden mit Gleichaltrigen oder alleine stattfindet, es findet statt. Wenn das Thema Sexualität innerhalb der Familie tabuisiert wird, wird es auch für das Kind schwer, Grenzüberschreitungen, Missbrauch oder sexualisierte Gewalt zu offenbaren (vgl. Winter, 2015, S. 16).

Auch das deutsche Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (2021) betont, dass es sehr hilfreich, beziehungsweise in vielen Fällen sogar voraussetzend ist, dass man sich

der Definition der sexualisierten Gewalt bewusst ist, um sich im Klaren zu werden, davon betroffen zu sein und sich Hilfe zu holen. Also wenn man kein Wissen darüber hat, was sexualisierte Gewalt ist, kann man diese nicht benennen und sich keine Hilfe holen (BMFSFJ, 2021).

Aus der Praxis zeigt sich, dass Jugendliche ihre Geschwister und Freund*innen am häufigsten zur Unterstützungen oder für Informationen in Bezug auf Sexualität und Liebe in Anspruch nehmen. Auch Peer-Pädagog*innen oder Peer-Berater*innen, also qualifizierte Personen in derselben Altersklasse, werden als wirksame Informationsquelle angesehen. Jüngeren Personen werden eher die *sozialen Spielregeln* unter Gleichaltrigen, egal ob Jungen oder Mädchen, zugeschrieben. Daher können sie besonders wirksame Mittel sein, um Sicherheit, Respekt und Gleichberechtigung zu fördern (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1101-1102).

Eltern und Lehrer*innen spielen trotz der Tatsache, dass Jugendliche sich primär keinen Rat von ihnen holen, eine entscheidende Rolle in der Gewaltprävention. Die Rollen der Zuschauenden werden erweitert und schließen somit Eltern, Lehrer*innen, Trainer*innen und andere Erwachsene mit ein. Sie können die Jugendlichen positiv beeinflussen, indem sie eine angemessene Aufsicht übernehmen und ihr eigenes Verhalten in einer Beziehung als gesundes Modell den Jugendlichen zeigen (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1102).

Ein Großteil des jugendlichen Lebensraums ist in online Netzwerken verortet. Durch das Aufwachsen mit den neuen Medien im online Format haben Kinder und Jugendliche oft eine höhere praktische Medienkompetenz als früher. Durch das fehlende Know-How über die neuen Medien kommen Jugendliche und Kinder oft nicht zu erwachsenen Bezugspersonen oder pädagogischem Personal, wenn sie Probleme im Netz haben. Das Internet bietet einen großen Raum für sexualisierte Gewalt, dem auch Jugendliche zu Opfer fallen. Daher wäre es wichtig, einen intergenerationalen Dialog zu digitalen Medien zu schaffen, damit die Präventionsmöglichkeiten steigen und auch Intervention besser möglich wird (vgl. Dekker, Koops & Briken, 2016, S.3).

Vobbe (2018) schreibt in dem Buchkapitel *Cyberspace und sexualisierte Gewalt* unter anderem darüber, dass dieser „Cyberspace“ ein Platz ist, an dem keine Pädagogik, keine Erziehung Platz hat, weil es nicht möglich ist, das Medienverhalten von jungen Menschen zu kontrollieren. Daher müssen sozialpädagogische Präventionen daran ansetzen, diese jungen Menschen mit einem *Werkzeugkoffer* auszustatten, der ihnen helfen kann, sich vor sexualisierter Gewalt, unter anderem im medialen Kontext, selbst zu schützen. Dafür stehe insbesondere

Genderkompetenzen, also Selbstkompetenzen in Bezug auf Geschlechterfragen. Diese sollten bereits in der Ausbildung von Pädagog*innen integriert werden, um in der späteren Ausübung im jeweiligen Arbeitsfeld für die Ausstattung der Jugendlichen mit den nötigen Ressourcen umgehen zu können. Diese Genderkompetenzen sollen dabei helfen, sich medial vermittelten Rollenbildern bewusst zu werden und eine eigenständige Bewertung medialer Kommunikation zu entwickeln. Mit ihrer Hilfe können Jugendliche eine gesunde Distanz zu Stereotypen aufbauen und Grenzverletzungen erkennen und besser damit umgehen. Ein weiteres präventives Vorgehen ist die oben genannte pädagogische Selbstkompetenz. Durch eine reflektierte sexuelle Identität Erwachsener kann ein kritischer und wertschätzender Dialog zwischen Pädagog*in und Jugendliche*r zustande kommen. Die Jugendlichen müssen keine Angst vor moralischen Sanktionen haben, wenn sie sich mit den Einstellungen erwachsener Bezugspersonen auseinandersetzen. Somit können pädagogische Fachkräfte Positionen gegen Grenzverletzungen und Sexismus beziehen, ohne dabei sexualfeindliche Vorurteile zu kreieren (vgl. Vobbe, 2018, S. 312).

In manchen medienpädagogischen Präventionsansätzen sexualisierter Gewalt werden Mittel wie die „Sexting-Abstinenz“ verwendet, um Betroffenen von dem Verbreiten sexualisierter Bilder zu verdeutlichen, dass sie keine dieser Bilder verschicken sollen. Dieser Ansatz zeigt den Abgebildeten, dass sie selbst schuld seien, dass ein Foto oder Video von ihnen im Netz verbreitet wurde und den dementsprechenden Konsequenzen und schiebt jede Verantwortung der Personen ab, die die Fotos verbreitet haben. Es muss bei Präventionsmaßnahmen mehr darauf geachtet werden, die Schuldzuweisung richtig zu verteilen und dementsprechend auch mit den schuldigen Personen zu arbeiten, anstatt den Betroffenen Schuld zuzuweisen und ihnen das Senden des Materials zu verbieten (vgl. Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 9). *„Präventionsmaßnahmen in Zusammenhang mit dem hier beschriebenen Thema sollten stets eine Kombination von Aufklärungsmaßnahmen, pädagogischen Interventionen, technischen Lösungen, juristischen Maßnahmen und ggf. auch Therapie für Täter umfassen“* (Dekker, Koops & Birken, 2016, S. 9). Weiters sollte laut Dekker, Koops und Birken (2016) auch über eine Form der Zusammenschau aller Angebote, etwa in Form einer Datenbank, nachgedacht werden, um sowohl für potenzielle Klient*innen als auch für Anbieter*innen mehr Aufmerksamkeit zu schaffen. Es sei in der Praxis schwer, eine angemessene Balance zwischen teilhabeorientierten und restriktiven Ansatzpunkten zu schaffen. Wichtig aber sei vor allem auch, dass Eltern eine praktische Medienkompetenz aufweisen, damit ihre Kinder auch zu ihnen kommen, um bei Problemen um Rat zu fragen (vgl. Dekker, Koops & Birken, S. 10).

Mittlerweile wird zunehmend anerkannt, dass Sexualbildung eine sinnvolle Ergänzung der Gesundheitserziehung junger Menschen ist. Es müssen Bildungsangebote geschaffen werden, die auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen und eine aktive Entscheidungsfindung und Erkundung hinsichtlich möglicher Lösungen und Wege in die Zukunft ermöglichen. Eine Untersuchung in Australien hat sich mit theaterpädagogischen Maßnahmen über Prävention von jugendlicher Partner*innengewalt auseinandergesetzt. Drama kann als eine Methode der partizipativen Bildung wirken und ein nützliches Mittel sein, um jungen Menschen Diskussion, Betrachtung und Erkundung schädlicher Geschlechternormen und einen sicheren Ansatz innerhalb Liebesbeziehungen zu übermitteln. Schon mehrere Studien haben die Rolle von Drama in der Prävention jugendlicher Partner*innengewalt untersucht. Die Ergebnisse sprechen vor allem für das Potenzial, das Bewusstsein für Partner*innengewalt und ihre Formen zu sensibilisieren, Mythen in dessen Zusammenhang aufzuklären und deren Akzeptanz zu reduzieren. Außerdem können auf diese Weise Geschlechterstereotypisierungen beim Publikum generell verringert werden. Wichtig ist, dass Theaterstücke interaktive und partizipatorische Komponenten enthalten, Möglichkeiten schaffen Gelegenheiten zu verkörpern und affektives Lernen schaffen, die bei der Umsetzung von Wissen in die Praxis helfen können (vgl. Heard et al., 2019, S. 692).

Ein Projekt in Samoa, einer unabhängigen Inselgruppe in Polysien ist eine interaktive Theaterproduktion, als eine Erziehungsintervention für intime Beziehungen junger Menschen. Das Stück wurde aus der qualitativen Forschung entwickelt, die mit jungen Menschen in der Stadt erhoben wurde. Es geht um eine junge Frau, die sich weigert, mit einem jungen Mann, den sie nicht kennt, zu tanzen und von diesem dann verbal, und potenziell auch physisch oder sexuell, missbraucht wird. Das Stück soll auf kulturelle und soziale Systeme, Rollenerwartungen, familiäre Beziehungen, Informationstechnologien und Gruppenzwang aufmerksam machen, und wie diese eine jugendliche Liebesbeziehung beeinflussen können. Durch theaterpädagogische Maßnahmen ist es erwünscht, dass das Publikum nach dem ersten Durchspielen der Szene auf die Bühne kommen, um Bilder zu kreieren, Motivationen und Emotionen der Handelnden darzustellen, die eine bestimmte Figur während der Szene erleben kann. So können sich die Zuschauenden in die Situation gut einfühlen und ein Perspektivenwechsel wird ermöglicht. Vor und nach der Vorstellung wurden Fokusgruppen mit insgesamt 50 jungen Personen zwischen 18 und 29 Jahren benutzt, um Fragen zu klären. Die Hauptthemen aus den Fokusgruppen konzentrierten sich auf kulturelle Geschlechterrollenerwartungen, Vertrauen und Verletzlichkeit und Gleichberechtigung in jugendlichen Liebesbeziehungen. Nach dem Stück beschrieben die Teilnehmenden ein

differenziertes Verständnis von Gewalt in Paarbeziehungen und Warnzeichen und betonten die Nützlichkeit von verkörperten Lernmöglichkeiten für die Erkundung neuer Kommunikation und Diskussionen in Beziehungen (vgl. Heard et. al., 2019, S. 697).

Partizipative Bildung, die eine kritische Reflexion über Geschlechternormen fördert und Herangehensweisen innerhalb intimer Beziehungen im Jugendalter thematisiert, kann eine entscheidende Komponente in der Prävention von jugendlicher Partner*innengewalt darstellen. Vor der Produktion äußerten junge Frauen und Männer, dass Geschlechterrollenerwartungen ihre Fähigkeit behinderten, eine Beziehung zu entwickeln, die auf Respekt und Vertrauen basiert. Nach der Produktion diskutierten die Teilnehmenden kritisch darüber, wie breitere gesellschaftliche Machtsysteme und kulturelle Normen ihre Handlungen beeinflussen und alternative Wege, um sichere Beziehungen mit Mitgliedern des anderen Geschlechts zu entwickeln (vgl. Heard et. al., 2019, S. 702).

Bei sexualisierter Gewalt spielt die Machtausübung eine zentrale Rolle. Dennoch ist es nicht außer Acht zu lassen, dass eben auch der Faktor Sexualität zählt, immerhin wird die Gewalt auf einer sexuellen Ebene ausgeübt. In vielen Präventions- und Fortbildungsprogrammen wird dieser Aspekt oft vernachlässigt, weil sie sich zu sehr auf das Ziel der Machtausübung fokussieren und somit die engen Verknüpfungen zwischen Macht, Sexualität und Gewalt zu wenig reflektieren. Diese Zusammenhänge sind allerdings sehr wichtig, um die sexuellen Gewaltausübungen als Gesamtkomplex zu verstehen, um in weiterer Folge auch damit arbeiten zu können (vgl. Glammeier, 2018, S. 104).

Sowohl Präventions- als auch Interventionsansätze sollen laut Glammeier (2018, S. 108), die sexualisierte Gewalt aus einer Geschlechterperspektive betrachtet, in sozialpädagogische Konzepte aufgenommen werden. Prävention sollte insofern geschehen, dass ein Bewusstsein für die Konstruktion von Geschlecht geschaffen wird und geschlechterhierarchische Machtverhältnisse destabilisiert und kritisch hinterfragt werden. In den Interventionsmaßnahmen macht es Sinn, diese Geschlechterkonstruktionen zu hinterfragen, und so zu verändern und bearbeiten, ohne dass neue Zuschreibungen entstehen (vgl. Glammeier, 2018, S. 108).

5.2.1 Präventionsangebote in Österreich

Eine der größten Anlaufstellen zur Präventionsarbeit ist der Bund der autonomen Frauenberatungsstellen bei sexueller Gewalt Österreich. In jedem Bundesland sind diese durch

eine Beratungsstelle vertreten und setzen sich ein für die Prävention sexualisierter Gewalt an Mädchen und Frauen ein. Ihr Angebot umfasst schulische und außerschulische Workshops für junge Mädchen, Workshops zum Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz oder im Arbeitskontext, Selbstverteidigungskurse, Sensibilisierung des Themas sowie Weiter- und Fortbildungen für Multiplikator*innen aus verschiedenen Bereichen (BAF, 2021).

Eine breitere Zielgruppe hat der Verein Samara, der ebenfalls Workshops zur Prävention anbietet. Die drei Hauptziele der Workshops sind klassische Gewaltprävention, Gewaltprävention im Klassenzimmer und auch Interventionen, wenn schon etwas Spezifisches in einer Klasse oder Gruppe passiert ist. Außerdem bieten sie Weiterbildungsmöglichkeiten für Fachkräfte, Beratungsgespräche und Kinder-Geschwister-Elternabende an. Das Angebot umfasst auch Hilfe beim Erstellen von Schulungsmaterialien oder Leitfäden. Der Verein besteht seit 27 Jahren und arbeitet daran, sexuelle Bildung für jede*n zugänglich zu machen und somit auch sexualisierte Gewalt zu verringern (vgl. Samara, 2021).

Das österreichische Netzwerk zur Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist eine Plattform, die Präventionsvereinen die Möglichkeit bietet, sich untereinander zu vernetzen und auszutauschen. Außerdem betreibt es primäre Prävention in Form von Projekten und Kampagnen, Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung im Öffentlichen Raum. Es besteht aus Einzelpersonen und Organisationen, die Erfahrungen im Bereich der Prävention von sexualisierter Gewalt vorweisen und teilweise auch noch in dem Bereich tätig sind (vgl. ÖNPsG, 2021).

In den Bundesländern bieten einzelne Vereine unterschiedliche Angebote zur Prävention sexualisierter Gewalt an. Der Verein Hazissa ist eine Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt, der im Jänner 2003 in Graz gegründet wurde. In Salzburg ist die Fachstelle Selbstbewusst Vorreiter in Bezug auf sexuelle Bildung und Missbrauchsprävention mit besonderer Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen. Beratungen, Therapien, Workshops, Begleitungen und vieles mehr können in Linz beim Verein PIA in Anspruch genommen werden, der einen Fokus auf Hilfe für Betroffene von sexualisierter Gewalt und sexuelle Bildung legt. Sogenannte Verdachtsbegleitung, Beratung und Vorbeugung von sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen bietet der Verein Selbstlaut in Wien an, ebenso wie Fort- und Weiterbildungen. Der Verein Courage, eine Partner*innen-, Familien- und Sexualberatungsstelle hat Standorte in Wien, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz und Salzburg. Spezialisiert ist dieser Verein auf Sexualität und Beziehung, Gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Trans*/Transidentitäten, Inter*/Intergeschlechtlichkeit, Regenbogenfamilien,

Gewalt und sexuelle Übergriffe. Er ist bundesweit tätig und international vernetzt und somit auch die umfangreichste, vielfältigste und flächendeckendste Beratungsstelle in Österreich. Courage ist auch einer der wenigen großen Vereine, der auf queere Menschen eingeht und spezielle Angebote für Zugehörige anbietet.

5.2.2 Raise Your Voice!

Das Konzept *Raise Your Voice!* wurde von fünf Studentinnen der Karl-Franzens-Universität Graz im Rahmen einer Lehrveranstaltung im Wintersemester 2020/2021 entwickelt und beschäftigt sich mit dem Thema der Prävention sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen mit dem Fokus auf Liebesbeziehungen. In diesem Konzept soll Prävention hauptsächlich durch sexuelle Bildung vermittelt werden und es soll die Liebesbeziehung als potenzieller “Tatort” sexualisierter Gewalt werden genauer ins Blickfeld gerückt.

Zielgruppe sind Jugendliche ohne weitere Einschränkungen. Geplant wäre, sexuelle Bildung in Form von Workshops oder Gesprächen in Jugendzentren durchzuführen. Die Jugendlichen sollen sich in einer gewohnten Umgebung befinden und die Workshops und Gespräche sollen auf freiwilliger Basis vor Ort durchgeführt werden. Gerade in den ersten Beziehungserfahrungen kann es schwer sein, zu wissen, was man wirklich will oder wie man damit umgehen soll. Den Mitgliedern von Raise Your Voice ist es ein Anliegen, Jugendlichen für ihre Liebesbeziehungen genug Wissen und Handlungsmöglichkeiten zu bieten, um diese ersten Erfahrungen gut zu erleben.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, auf den sich das Konzept fokussieren soll, ist die Queer-Freundlichkeit. Es sollte keine Rolle spielen, welche sexuelle Identität oder Orientierung oder Beziehungsformen von den Jugendlichen gelebt werden. Es soll darüber aufgeklärt werden, welche diversen Ausprägungen die Sexualität bietet und wie man von Mensch zu Mensch in einer Beziehung miteinander umgeht. Die jungen Erwachsenen sollen Know-How erlernen, um eine gesunde Beziehungsidentität zu entwickeln und mögliche Gwalterfahrungen vorzubeugen.

5.2.3 Leitfaden gegen sexualisierte Gewalt

Das Projekt Achtung Liebe, das von der AMSER, einer Studierendenvereinigung ins Leben gerufen wurde, möchte sexuelle Bildung in Form von kostenlosen Workshops an Schulen in der Steiermark im “peer to peer” Prinzip anbieten. So sollen junge Studierende zwischen 18

und 25 also quasi Gleichaltrige den Schüler*innen an steirischen Schulen sexuelle Bildung im Workshopsetting vermitteln. Da bei solchen Workshops das Thema sexualisierte Gewalt häufig vorkommt und auch betroffene Kinder oft im Rahmen des Workshops eigene Gewalterfahrungen offenlegen gibt es einen Leitfaden, wie man sich in solchen Situationen der Offenlegung verhalten sollte. Dieses darf in keinem Fall als traumapädagogisches Konzept gelesen und angewendet werden, sondern soll lediglich als Notfallplan dienen.

In den ersten Schritten werden Handlungsvorschläge für einen ersten Umgang mit Offenbarungen von Gewalterfahrungen beschrieben. Danach wird der Umgang mit der Black Box, einer Methode aus dem Workshop, in der die Kinder anonym Fragen stellen können, in Bezug auf Offenlegungen von Gewalterfahrungen thematisiert. Darauf folgen Vorschläge, wie man ein persönliches Gespräch in dieser Situation am besten führen könnte. Es befinden sich generelle wichtige Informationen zu den Workshops im Allgemeinen, mögliche Blackboxfragen, und eine Beschreibung des Ablaufs, wenn eine Meldung an die Kinder- und Jugendhilfe erfolgt in dem Konzept.

6. Methodische Vorgehensweise

Dieses Kapitel bezieht sich auf die methodische Vorgehensweise, die in dieser Arbeit zur Bearbeitung der Forschungsfragen verwendet wurde. Zum einen wurden sechs leitfadengestützte Expert*innen-Interviews und ein Betroffenen-Interview durchgeführt, transkribiert und ausgewertet und zum anderen wurde ein Online-Fragebogen erstellt für junge Menschen, der das Beziehungserleben in Bezug auf sexualisierte Gewalt eruieren möchte.

7.1. Forschungsfragen, -ziele und -hypothesen

Die wissenschaftlichen Fragestellungen, die diese Arbeit bearbeitet gehen auf verschiedene Aspekte und Perspektiven von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen ein. Da diese Arbeit von mehreren Erhebungsmethoden Gebrauch macht, werden auch mehrere Forschungsfragen in den Mittelpunkt gestellt. Konkret lauten diese:

1. „Welche Bedingungen begünstigen sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen?“
2. „Welche Ursachen für sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen können festgestellt werden?“
3. „Welche präventiven sozialpädagogischen Maßnahmen kann man setzen, um sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen zu vermeiden?“
4. „Gibt es Unterschiede zwischen hetero- und homosexuellen Liebesbeziehungen?“

Bei der ersten Fragestellung geht es darum herauszufinden, welche Umstände, welche Bedingungen dazu führen, dass sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen eher passiert als ohne diese Bedingungen. Im Fokus stehen hier das familiäre Umfeld, die Medien und die Gleichaltrigen als drei Hauptbedingungen und sie wird sowohl im Fragebogen, als auch in den Interviews mit den Expert*innen bearbeitet. Die zweite Fragestellung will die Ursachen von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen finden und die unterschiedlichen Aspekte davon erforschen und wird mit den Expert*innen in den Interviews diskutiert. Die dritte Frage beschäftigt sich mit den präventiven Maßnahmen, die gesetzt werden können um sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen zu verhindern und will auch das aktuelle Präventionsangebot in Österreich analysieren. Auch um diese Frage zu beantworten werden die Ergebnisse der Expert*innen Interviews herangezogen. Die letzte Frage geht auf mögliche Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Liebesbeziehungen in Bezug auf

das Erleben sexualisierter Gewalt ein. Für die Beantwortung dieser Frage wurden die Expert*innen befragt, aber auch die Umfrage behandelt dieses Thema.

Forschungshypothesen:

- Eigene Gewalterfahrungen in der Familie begünstigen die Ausübung von sexualisierter Gewalt in der Liebesbeziehung im Jugendalter.
- Beobachtetes sexualisiertes Gewaltverhalten bei Gleichaltrigen begünstigt sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen.
- Der Konsum von gewalthaltigen Medien begünstigt sexualisiertes Gewaltverhalten innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen.
- In homosexuellen jugendlichen Liebesbeziehungen gibt es weniger sexualisierte Gewalt als in heterosexuellen jugendlichen Liebesbeziehungen.

Um diese vier Forschungshypothesen zu be- oder widerlegen, wurden durch einen online-Fragebogen Daten erhoben und ausgewertet. In den folgenden Unterkapiteln wird auf die Operationalisierung, die Durchführung und die Auswertung näher eingegangen.

7.2. Forschungsdesign

Um eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu planen, muss man verschiedene Faktoren in die Entscheidung miteinbeziehen. Wenn es darum geht, welche Instrumente man für die jeweilige Forschung verwenden möchte, muss man sich mit den Inhalten der Fragestellung und den zu Verfügung stehenden Ressourcen auseinandersetzen (vgl. Häder, 2019, S.73). Das Forschungsdesign einer wissenschaftlichen Arbeit entscheidet auch über die Aussagekraft der Ergebnisse, die nach der Durchführung einen Beitrag zur Wissenschaft leisten sollen. Es beinhaltet unter anderem die Wissenschaftstheorie, das Erkenntnisziel einer Studie, den Gegenstand, die Stichprobe und Aspekte der Untersuchung wie Zeitpunkt, Ort und Art der Untersuchungsobjekte (vgl. Döring & Bortz, 2016, S. 182). Die vorliegende Studie ist eine sogenannte *Mixed-Methods-Studie*, also eine Studie, in der sowohl qualitative Forschung, als auch quantitative Forschung durchgeführt wurde (vgl. Döring & Bortz, 2016, S. 184). Es wurden sechs leitfadengestützte Interviews mit Expert*innen, ein Interview mit einer Betroffenen und ein Online-Fragebogen zum Erkenntnisgewinn eingesetzt.

7.2.1. Erhebungsinstrumente

Die Datenerhebung ist für empirische Studien notwendig, um tatsächlich einen Beitrag zur Forschung zu leisten. Es handelt sich dabei im Forschungsprozess um die Phase, in der Material von Daten gesammelt wird, um diese später dann zu analysieren und auszuwerten, um sie in den wissenschaftlichen Diskurs zu verorten (vgl. Döring & Bortz, 2016, S. 322). Die Erhebungsinstrumente dieser Studie sind das leitfadengestützte Expert*innen-Interview, das leitfadengestützte Betroffenen-Interview und der online Fragebogen.

Expert*innen-Interviews

Das Ziel von Interviews ist es grundsätzlich, Informationen von Personen aus deren verbalen Äußerungen zu bestimmten Themen herauszufiltern. Durch das Beantworten von den Fragen der Forschenden wird versucht systematisch, regelgeleitet und zielgerichtet diese Aussagen zu erfassen und zu generieren (vgl. Döring & Bortz, 2016, S. 356). *„Der praktische Verwendungszusammenhang von Experteninterviews ist es, komplexe Wissensbestände zu rekonstruieren, die für die Erklärung sozialer Phänomene, auf die sich das aktuelle Forschungsinteresse bezieht, von Bedeutung sind“* (Kühl et. al., 2009, S. 35). Aus den verschiedenen Formen der Interviews wurde hier das halbstrukturierte Interview, auch Leitfadeninterview oder leitfadengestütztes Interview genannt gewählt. Grundsätzlich werden Interviews in zwei Pole, der Strukturiertheit und der Offenheit geteilt, welche beide Vor- und Nachteile mit sich bringen. Wie der Name bereits sagt (halbstrukturiert) liegt das Leitfadeninterview relativ in der Mitte dieser zwei Pole, da es sich an einen Leitfaden hält, der bereits im Vorhinein erarbeitet wird und der Struktur gibt, die Fragen allerdings trotzdem sehr offen gestellt werden (vgl. Strübing, 2013, S. 92). Zur Erstellung dieser Fragen wurde die von Helfferich (2011) konzipierte SPSS-Methode verwendet, welche vier Schritte vorsieht. Zuerst wurden alle Fragen gesammelt, die mit der Forschungsfrage im Zusammenhang stehen. Diese Fragen wurden im zweiten Schritt geprüft, also strukturiert und reduziert nach Wichtigkeit und Brauchbarkeit. Danach wurde der Fragenkatalog so strukturiert, dass sie in einer zeitlichen Abfolge in einem theoretischen Durchlauf des Interviews Sinn ergeben. Im letzten Schritt wurden alle Fragen subsummiert, also gebündelt und in eine Form gebracht, die einen guten Einstieg in jedes Thema ermöglicht und viel Informationen bei den Interview-Partner*innen zu erzählen provoziert (vgl. Helfferich, S. 182-185).

Sechs Interviews wurden mit Expert*innen zum Thema sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen geführt und der in diesem Interview verwendete Leitfaden wurde in fünf

Hauptfragen, Stichworten zu den abzudeckenden Aspekten und möglichen Nachfragen aufgeteilt. Zuerst geht es darum, den typischen *Arbeitsalltag* zu beschreiben. Danach wird darauf eingegangen, inwieweit die befragten Personen in ihrem Arbeitskontext mit dem *Thema Jugendlichen und sexualisierten Gewalterfahrungen in Beziehungen* in Kontakt kommen. Als nächstes wird danach gefragt, welche *Ursachen* für diese Gewaltform die Befragten aus ihrem Arbeitskontext heraus erkennen können und anschließend darauf wird nach den *begünstigenden Bedingungen* gefragt, die den Fokus allerdings auf die Medien, das Familienumfeld und die Gleichaltrigen legen. Abschließend wird danach gefragt, wie das *Präventionsangebot* in Österreich generell wahrgenommen wird. Der vollständige Leitfaden befindet sich im Anhang.

Betroffenen-Interview

Bei dem Betroffenen-Interview wurden andere Leitfragen gestellt und die Struktur wurde generell etwas offener als bei den Expert*innen-Interviews gestaltet, da es sich um eine sehr sensible Interview-Situation handelte. Die betroffene Person hat sich von selbst gemeldet, nachdem sie den Online-Fragebogen für diese Studie ausfüllte, und sie wurde vor der Durchführung auch auf die Möglichkeiten hingewiesen, dass sie das Interview jederzeit abbrechen könne und auch Fragen unbegründet nicht beantworten kann. Die Einstiegsfrage und gleichzeitig auch Hauptfrage lautete ganz offen „*Was möchtest du denn darüber [im Einleitungstext des Interviews führt die Interviewerin auf das Thema ein] erzählen?*“. Danach sah der Leitfaden noch mögliche Weiterfragen vor, die sich nach den Forschungsfragen und -hypothesen richteten. Auch dieser Leitfaden befindet sich zum Nachlesen im Anhang.

Fragebogen

Unter der Fragebogenmethode verstehen Döring & Bortz (2016) „die zielgerichtete systematische und regelgeleitete Generierung und Erfassung von verbalen und numerischen Selbstauskünften von Befragungspersonen zu ausgewählten Aspekten ihres Erlebens und Verhaltens in schriftlicher Form“ (Döring & Bortz, 2016, S. 398). Durch den Fragebogen ist es möglich, das Verhalten und Erleben von einzelnen Personen zu erfassen, das nicht direkt beobachtbar ist, ähnlich wie beim Interview. Der Vorteil gegenüber Interviews ist, dass der Fragebogen anonymer und diskreter ist und daher können auch heikle und intime Themen besser erhoben werden (vgl. Döring & Bortz, 2016, S. 398), wie in diesem Fall das Erleben von sexualisierter Gewalt in der eigenen Liebesbeziehung.

Der in dieser Studie verwendete Fragebogen wurde unter Beachtung der wissenschaftlichen Kriterien von der Forscherin selbst erstellt. Grundsätzlich muss das Instrument nach gewissen

Maßstäben konstruiert werden, um später mögliche Verzerrungen der Antworten zu vermeiden. Wichtige Kriterien sind unter anderem die Formen, Struktur und Funktion von Fragen, die Formulierung der Fragen und der Aufbau des Befragungsinstruments. Die Fragen in diesem Fragebogen wurden, bis auf eine, alle geschlossen gestellt, um eine höhere Auswertungs- und Durchführungsobjektivität zu gewährleisten. Für die Antwortmöglichkeiten wurden Ratingskalen zur Beantwortung der Fragen verwendet.

Der Fragebogen wurde in zehn Abschnitte gegliedert. Zu Beginn wird nach den Beziehungsangaben (Items Z1) gefragt, wodurch auch Personen, die nicht den Anforderungen für eine Beteiligung des Fragebogens, nämlich aktuell in einer Liebesbeziehung befindend, oder in den letzten 6 Monaten in einer befindend, ausgefiltert werden. Danach wird einerseits nach der Medien-Konsum-Häufigkeit (Items A1) und andererseits nach dem Medien-Konsum-Verhalten (Items A2) gefragt. Darauf folgt die einzige offene Frage nach der Definition von sexualisierter Gewalt (Item B1) und darauf anschließend folgt das sexualisierte Gewalterleben (Items C1) und das sexualisierte Gewaltverhalten (Items C2) innerhalb der eigenen Liebesbeziehung. Der Einfluss der beobachteten Gewalt in der Familie (Items D1) und dem Erleben von Gewalt innerhalb der Familie (Items D2) werden in den nächsten Teilen gefragt, worauf noch das Freundschaftsverhalten (E1) erfragt wird. Zum Schluss wird noch nach dem Geschlecht der befragten Person und deren Partner*in gefragt (F1). Der Fragebogen wurde, wie bereits erwähnt, neu konzipiert und im Folgenden wird anhand einer Tabelle mit Beschreibungen noch näher auf die einzelnen Items eingegangen.

Im Folgenden werden die einzelnen Dimensionen kurz genauer beschrieben und mit Beispielen veranschaulicht:

1. Beziehungsangaben

Da die Vorgaben, um den Fragebogen (vgl. Kapitel Fragebogen) unter anderem besagen, dass befragte Personen sich entweder aktuell in einer monogamen Liebesbeziehung leben, oder in den letzten 6 Monaten in einer lebten, wird zu Beginn danach gefragt, ob dies zutrifft. Wenn nicht, werden alle Fragen, bis auf die offene Frage in Punkt 4 beschrieben, übersprungen und die Person gelangt auf die letzte Seite.

2. Medien-Konsum-Häufigkeit

In diesem Teil wird danach, wie oft gewisse Medien im Zusammenhang mit sexuellen Inhalten genutzt werden. Die Medien werden aufgelistet (z.B. Youtube, Instagram, Pornoseiten, etc.) und eine Häufigkeitsskala von „*nie*“, „*selten*“, „*manchmal*“, „*häufig*“

und „*sehr häufig*“ wird mit Einfachnennung zur Auswahl gestellt. Diese Häufigkeitsskala wird einheitlich im gesamten Fragebogen verwendet.

3. Medien-Konsum-Verhalten

Im Unterschied zur Dimension davor, wird in diesem Teil einerseits nach der Nutzung der Medien im Rahmen von Informationsbeschaffung: *Ich hole mir Informationen aus den Medien, wenn ich Probleme mit der sexuellen Interaktion mit meinem oder meiner Partner*in habe*“ und andererseits nach dem Konsum von gewalthaltigen Inhalten gefragt. Ein Beispiel für zweiteres wäre: *„Ich konsumiere gewalthaltiges pornografisches Bild- und Videomaterial in den Medien.“*

4. Definition sexualisierter Gewalt

Diese Frage ist die einzige, offen gestellte Frage und sie lautet: *„Was verstehst du unter sexualisierter Gewalt?“*. Sie soll dazu dienen, das Bewusstsein der Jugendlichen für den Begriff, nach dem auch in den Expert*innen-Interviews gefragt wird einzuschätzen.

5. Sexualisiertes Gewalterleben

Die Aussagen, die in diesem Teil nach ihren Häufigkeiten bewertet werden sollen, beziehen sich auf das Verhalten der Partner*innen der Befragten. Mit 15 Beispielen wie *„Mein*e Partner*in macht Witze über meinen Körper“* soll das eigene Gewalterleben in der Liebesbeziehung erfragt werden.

6. Sexualisierte Gewaltausübung

Im Gegensatz dazu soll in dieser Dimension das Verhalten der Befragten gegenüber deren Partner*innen befragt werden. Durch das Fragen von beispielsweise *„Ich berühre meine*n Partner*in an intimen Stellen, obwohl sie oder er das nicht möchte“* soll die eigene Gewaltausübung der Befragten gegenüber deren Beziehungspartner*innen erfragt werden.

7. Familiäre Gewaltbeobachtung

Diese Dimension fragt nach der beobachteten Gewalt in der Familie. Durch Angabe von Häufigkeiten auf Aussagen wie: *„Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige lautstark streiten und/oder sich beschimpfen“* Soll die Gewaltbeobachtung eruiert werden.

8. Familiäre Gewaltausübung

In der darauffolgenden Dimension wird dann danach gefragt, ob und wie häufig man einerseits in der Familie Gewalt beobachtet hat, mit Fragen wie beispielsweise: *„Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige gegenseitig drohen“* und andererseits

selbst von Gewalt betroffen war mittels Fragen wie *„Ich wurde als Kind von meinen Angehörigen zu sexuellen Handlungen gedrängt“*.

9. Freundschaftsverhalten

Diese Dimension befragt einerseits ein gesundes Freundschaftsverhältnis mit Aussagen wie *„Ich verbringe gerne Zeit mit meinen Freund*innen“* und andererseits auch, ob Freundschaftsverhältnisse gefährlich sind, mit Aussagen wie *„Ich setze Verhaltensweisen um, die meine Freund*innen verlangen, ohne selbst viel darüber nachzudenken“*.

10. Geschlecht

Zuletzt wird nach dem Geschlecht der befragten Person, und dem dessen oder derer Partner*in gefragt, um später auch darauf schließen zu können, ob die Beziehung hetero- oder homosexuell ist, oder es sich um eine queere Beziehung handelt. Die Auswahlmöglichkeiten beim Geschlecht waren weiblich, männlich und divers.

7.2.2. Stichprobe

Expert*innen-Interviews

Bei den befragten Expert*innen handelt es sich um Personen, die aus unterschiedlichen Hintergründen mit unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen mit dem Thema der sexualisierten Gewalt im Kontext mit Jugendlichen arbeiten. Das erste Interview wurde mit Frau Dr.in Yvonne Seidler, einer Erziehungswissenschaftlerin, die 2003 die Fachstelle Hazissa – Prävention sexualisierter Gewalt gründete und auch immer noch die Geschäftsführung innehat. Das zweite Interview wurde mit Frau Kerstin Stöhr, einer Sozialarbeiterin im Jugendamt Graz-Nordost und ehemaliger Streetworkerin geführt. Mag.a Barbara Frauendorff, M.A., eine Psychotherapeutin, die auch in der Kinder- und Jugendanwaltschaft Österreich, Standort Salzburg, tätig ist, erklärte sich für das dritte Interview bereit. Die vierte Interviewpartnerin war Frau Magdalena Heinzl, eine klinische Sexologin, Sozialarbeiterin und Sexual-, Trauma- und Theaterpädagogin, die unter anderem für den Verein PIA arbeitet, der Hilfe für Betroffene sexueller Gewalt anbietet, in ihrer eigenen Praxis Beratungen, Workshops und Co. rund um das Thema Sexualität anbietet und medial über Instagram, Spotify, etc. ihr Wissen niederschwellig verbreitet. Das fünfte Interview wurde mit Frau Mag.a Michaela Urabl, eine Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin, Sexualpädagogin und Geschäftsführerin des Vereins Liebenslust – Zentrum für Sexuelle Bildung, Kommunikation und

Gesundheitsförderung geführt. Eine Person wollte anonym bleiben und wird hier deshalb nicht vorgestellt.

Tabelle 1: Expertinnen der Interviews

Name	Berufsbezeichnung	Einrichtung	Ort
Dr.in Yvonne Seidler	Erziehungswissenschaftlerin	Hazissa	Graz
Kerstin Stöhr Mag.a (FH)	Sozialarbeiterin, Sexualpädagogin	Jugendamt	Graz
Mag.a Barbara Frauendorff, MA	Psychotherapeutin	Kinder- und Jugendanwaltschaft	Salzburg
Magdalena Heinzl, MA	Sexualpädagogin, Sozialarbeiterin, Trauma- und Theaterpädagogin	PIA / Sexologisch	Linz
Mag.a Michaela Urabl	Sozialpädagogin, Sexualpädagogin, Familienplanungsberaterin, Gestaltpädagogin	Lil* - liebenslust	Graz

Fragebogen

Die Stichprobe für den Fragebogen beschränkte sich auf Menschen zwischen 18 und 25, die sich aktuell oder in den letzten 6 Monaten in einer monogamen Liebesbeziehung befanden. Der Fragebogen wurde auf der Social-Media-Plattform Facebook und dem Studierenden-Verteiler Student-Umfrage ausgesendet. Es wurden keine soziodemografischen Daten zum sozioökonomischen Status oder dem Bildungsgrad abgefragt, nur Alter und Geschlecht.

Von den 500 ausfüllenden Personen identifizierten sich 72 als männlich, 416 als weiblich, 3 als divers und 9 gaben kein Geschlecht an. Von diesen Personen gaben 467 an, in einer heterosexuellen Beziehung zu leben, während 24 Personen laut Angaben in einer nicht - heterosexuellen Liebesbeziehung, in der Abb. 3 *queere Liebesbeziehung* genannt, leben. Von 9 Personen gab es zum Geschlecht der Partnerin oder des Partners keine Angaben.

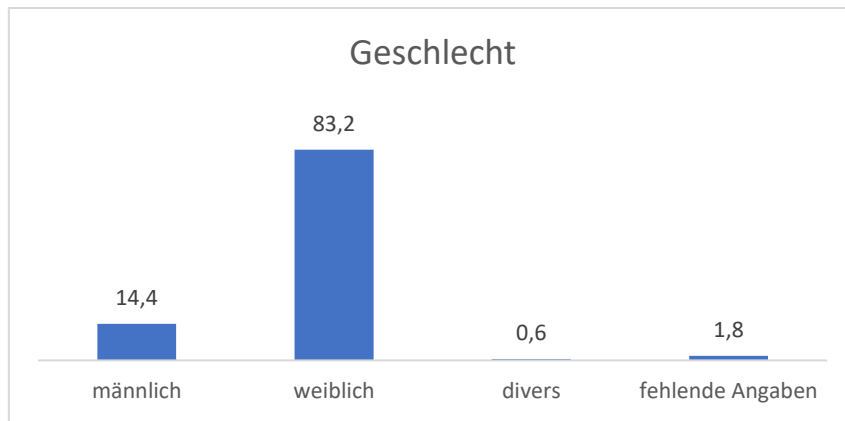


Abbildung 3 Fragebogenergebnisse Geschlecht

Die Altersbeschränkung der Umfrage war von 18 bis 25 (Mittelwert 22,10). Am meisten vertreten mit 17,6% waren die 23-Jährigen, gefolgt von den 24-Jährigen mit 15,5% und den 22-Jährigen mit 14,8%. Eine weitere Voraussetzung, um bei der Umfrage teilzunehmen war, dass man entweder aktuell in einer Liebesbeziehung ist, oder in den letzten sechs Monaten in einer war. Bei der Frage nach der Anzahl der bisherigen Beziehungen, inklusive der, von der in der Befragung ausgegangen wird, gaben die Befragten von einer bis elf Beziehungen an, wobei die meisten, nämlich 160 Personen, eine bisherige Liebesbeziehung angaben.

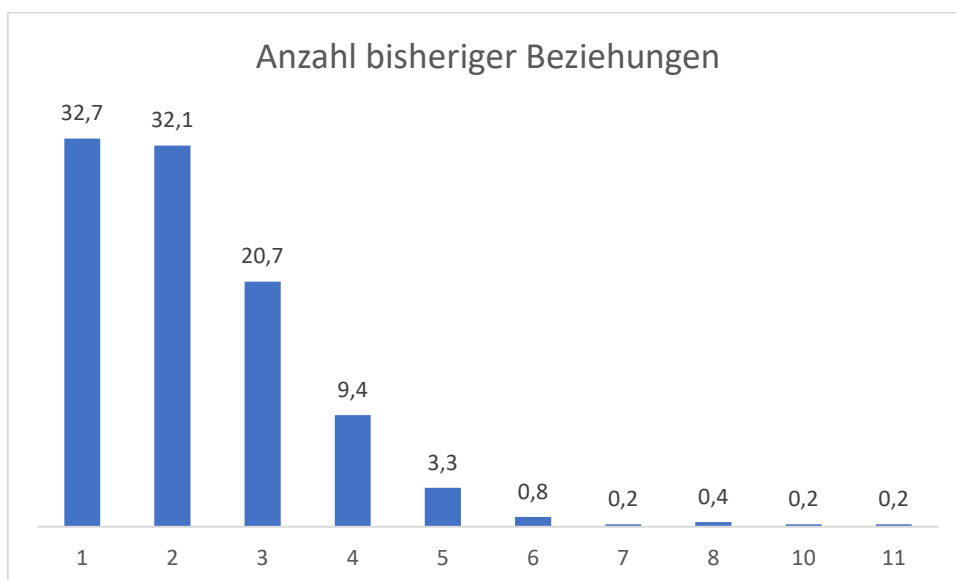


Abbildung 4 Fragebogenergebnisse Anzahl bisheriger Beziehungen

7.3. Untersuchungsablauf

In diesem Kapitel wird der Untersuchungsablauf der verschiedenen Erhebungsmethoden erläutert.

7.3.1. Expert*innen-Interviews

Um an die Teilnehmer*innen der Interviews zu kommen, wurden zuerst E-Mails an mögliche Personen oder Einrichtungen gesendet, die mittels online Recherche und Umfragen im Bekanntenkreis eruiert wurden. Einige antworteten nicht auf die Anfragen, einige sagten ab, aus diversen Gründen und die sechs Expert*innen (vgl. Kapitel Expert*innen-Interviews), die einer Teilnahme zustimmten wurden dann in den Interviews befragt. Vor den Interviews wurde eine Anonymitätserklärung ausgesendet, in der die Befragten zwischen mehreren Punkten betreffend die Anonymität auswählen konnten, die ihnen vor Beginn der Interviews von der Interviewenden unterschrieben gegeben wurde. Außerdem wurde das Einverständnis der Tonaufnahme für Transkriptionszwecke anhand einer Erklärung unterschrieben von den Partner*innen eingeholt. Die Interviews fanden teils in Präsenz, entweder in den Einrichtungen oder im Freien, und teils online durchgeführt und über eine Audiomemo-App aufgenommen. Die Aufnahmen wurden für die Transkription verwendet und danach gelöscht. Diese Transkripte wurden mittels MAXQDA wie im Kapitel 7.4.1 beschrieben ausgewertet und die Ergebnisse werden im Kapitel 8.1 präsentiert.

7.3.2. Betroffenen-Interview

Die interviewte betroffene Person meldete sich per Mail, nachdem sie den online Fragebogen ausgefüllt hat, und stellte sich danach für ein Interview zur Verfügung. Wie bei den Expert*innen Interviews bekam auch die betroffene Person vor dem Verlauf des Interviews eine Anonymitätserklärung und es wurde mittels Einverständniserklärung auf die Tonaufnahme für die Transkription hingewiesen. Das Interview fand auf Wunsch der interviewten Person in einem Kaffee-Haus statt und dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Die Aufnahme wurde zur Transkription des Interviews verwendet und danach gelöscht. Die Ergebnisse des Interviews werden im Kapitel 8.1 dieser Arbeit präsentiert.

7.3.3. Fragebogen

Nachdem eine erste Version des Fragebogens in einem Word-Dokument festgehalten wurde, lasen sich fünf Personen diese durch, und das Feedback betreffend Verständlichkeit und Ausdruck der Fragen wurde eingearbeitet. Danach wurde der Fragebogen in das online-Tool eingegeben, und diese überarbeitete zweite online Version wurde ebenfalls von zehn Personen überprüft. Bei dieser Überprüfung kam die Dimension der technischen Medien dazu, ob die Fragen auf dem Handy oder dem Laptop gut übersichtlich angezeigt wurden, aber es wurde ebenfalls wieder auf den Ausdruck und die Verständlichkeit der Fragen, und die Sinnhaftigkeit der Struktur geachtet. Nach diesen Pretests wurde der Fragebogen endgültig fertiggestellt und der online link wurde unter Freund*innen und Bekannten und auf der Plattform Facebook gepostet. Nach einigen Tagen waren es ungefähr 150-200 Antworten auf den Fragebogen. Zusätzlich wurde nach Fertigstellung eine Mail an den Verteiler-Service „Student-Umfrage“ gesendet, der nach ungefähr zwei Wochen eine Mail an Studierende der Karl-Franzens-Universität mit dem Link ausgesendet hat. Ein paar Tage nach dieser Aussendung waren die Zahlen der Antworten bereits auf über 700. Nach weiteren zwei Wochen wurde die Umfrage beendet und die Daten von 883 Fragebögen wurden gespeichert. Das weitere Verfahren nach der Datensicherung wird in Kapitel 7.4.3 näher beschrieben.

7.4. Auswertungsverfahren

Da es sich in dieser Forschung um eine Mixed-Method-Studie handelt, werden mehrere Methoden angewendet, um die erhobenen Daten auszuwerten und zu analysieren. Im Folgenden werden diese Methoden beschrieben.

7.4.1. Expert*innen-Interviews

Die Analyse, Interpretation und Auswertung von qualitativem Datenmaterial geht mit vielen Hindernissen und Problemen einher, weshalb ein grundsätzliches Einhalten der Gütekriterien (vgl. Kapitel 7.3.1) voraussetzend für eine gute Auswertungsstrategie ist. Im Gegensatz zu der quantitativen Auswertung steht hier ein eher induktiver Prozessvorgang im Fokus, also wird von dem Material ausgehend das Verfahren zur Auswertung entwickelt (vgl. Döring & Bortz, S. 599). Auch das Datenmaterial dieser Forschungsstudie wurde anlehnend an das von Kuckartz (2018) vorgeschlagenem Vorgehen aufbereitet. In der ersten *Planungsphase* wurden

Forschungsfragen, mögliche Hypothesen in Bezug auf den gegenständlichen Themenbereich entwickelt. In der *Entwicklungsphase* wurden die Kategorien definiert und in die entsprechenden Kategoriensysteme aufgeteilt, um diese dann in der dritten *Testphase* auszuprobieren an einem Teil des bereits gesammelten Datenmaterials. Nach dem Anpassen der Kategorien kam die vierte *Codierphase*, in der das Material vollständig codiert wurde um dieses dann in der letzten *Auswertungsphase* auszuwerten (vgl. Kuckartz, 2018, S. 45).

Hier werden nun die entwickelten Kategoriensysteme vorgestellt:

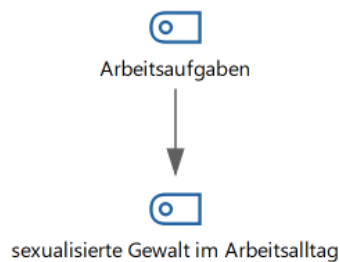


Abbildung 5 Kategoriensystem Arbeitsaufgaben

Die erste Kategorie bezog sich auf die Einstiegsfrage im Leitfaden und beschreibt die Arbeitsaufgaben der Expert*innen und inwiefern sie in ihrem Arbeitskontext mit sexualisierter Gewalt und Jugendlichen in Kontakt kommen.

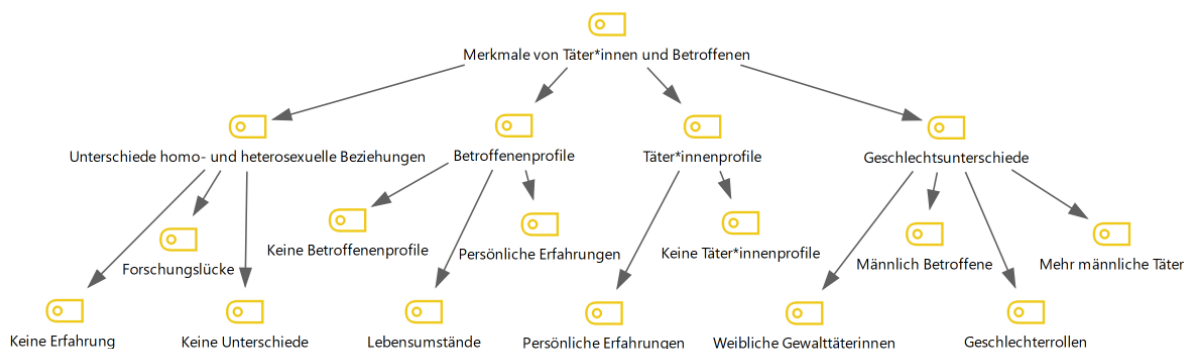


Abbildung 6 Kategoriensystem Merkmale von Täter*innen und Betroffenen

Die nächste Überkategorie bezieht sich auf die Merkmale von Täter*innen und Betroffenen. Daraus bildeten sich vier Subkategorien, die wieder jeweils zwei bis vier Unterteilungen

aufzeigten. Es wird auf die Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Beziehungen eingegangen mit den Möglichkeiten es gibt keine Unterschiede, die interviewte Person hat keine Erfahrungen in diesem Bereich und es gibt eine sehr große Forschungslücke in diesem Bereich. Als nächstes wird auf mögliche Betroffenenprofile eingegangen, bei denen Lebensumstände und persönliche Erfahrungen als Einflussfaktoren auf eine Betroffenenschaft erwähnt werden, und die Kategorie, dass sich keine Profile dieser Art aus den eigenen Praxiserfahrungen bilden lassen. Ähnlich sieht es bei der Subkategorie Täter*innenprofile aus, wo auch die Persönlichen Erfahrungen als Einfluss für die Täter*innen-Bereitschaft eine Kategorie bildet und, dass es keine Profilbildung gäbe. Die letzte Unterkategorie ist die der Geschlechtsunterschiede, bei denen sich durch das Codieren die Unterkategorien weibliche Gewalttäterinnen, Männliche Betroffene, Geschlechterrollen und die Tendenz der männlichen Täterschaft herausgebildet haben.

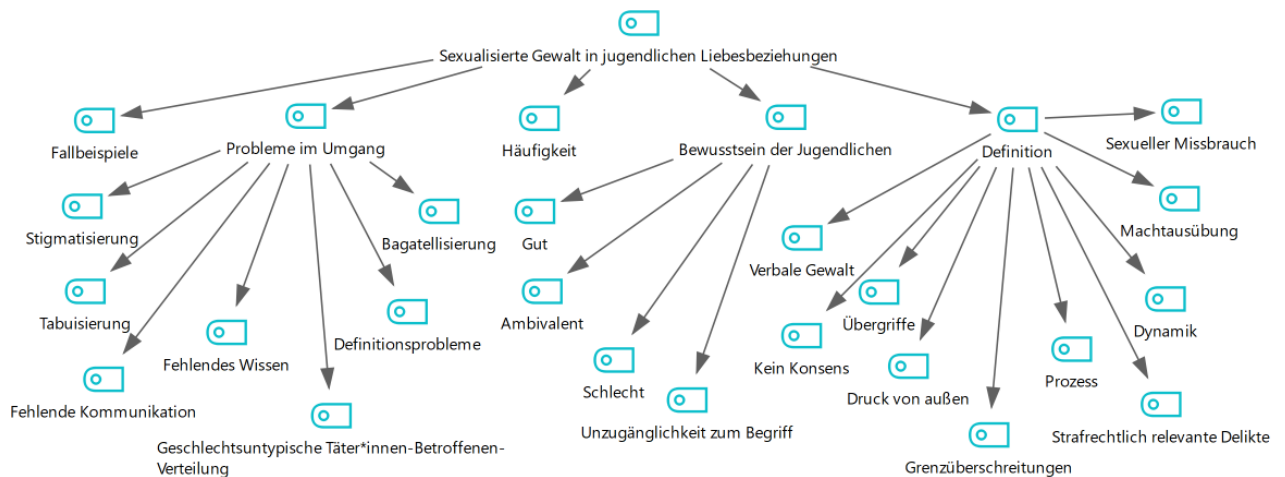


Abbildung 7 Kategoriensystem Sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen

Die Überkategorie sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen unterteilt sich in die Unterkategorien Fallbeispiele, Probleme im Umgang, Häufigkeit, Bewusstsein der Jugendlichen und Definition. Bei der Unterkategorie Probleme im Umgang bildeten sich fehlende Kommunikation, fehlendes Wissen, Stigmatisierung, Definitionsprobleme, Tabuisierung, Bagatellisierung und geschlechtsuntypische Täter*innen-Betroffenenverteilung als Subkategorien. Die Unterkategorie Bewusstsein der Jugendlichen wurde in gut, ambivalent und schlecht unterteilt und eine weitere Subkategorie bezieht sich auf die Unzugänglichkeit des Begriffes. Die Unterkategorie zur Definition von sexualisierter Gewalt schaffte verbale Gewalt, Druck von außen, Dynamik, Grenzüberschreitungen, Übergriffe, Prozess, strafrechtlich

relevante Delikte, kein Konsens, Machtausübung und sexueller Missbrauch als weitere Subkategorien.

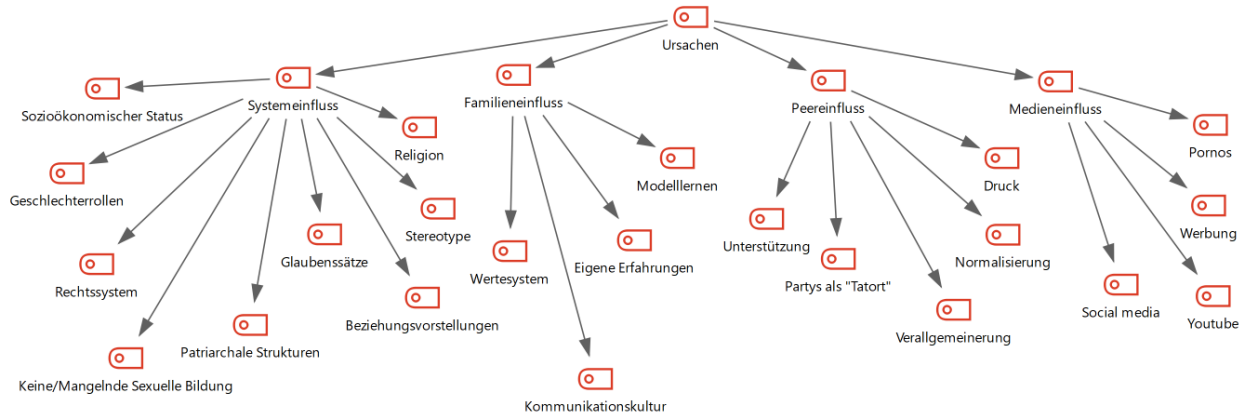


Abbildung 8 Kategoriensystem Ursachen

Aus der Hauptkategorie Ursachen bildeten sich zunächst die Unterkategorien Systemeinfluss, Familieneinfluss, Peereinfluss und Medieneinfluss. Aus der Unterkategorie Systemeinfluss entwickelten sich sozioökonomischer Status, Geschlechterrollen, das Rechtssystem, keine oder mangelnde sexuelle Bildung, patriarchale Strukturen, Glaubenssätze, Beziehungsvorstellungen, Stereotype und Religion als Subkategorien. Die Unterkategorie bildete das Wertesystem, die Kommunikationskultur, die eigenen Erfahrungen und das Modelllernen als weitere Subkategorien. Aus dem Peereinfluss entstanden Unterstützung, Partys als „Tatort“, Verallgemeinerung, Normalisierung und Druck als Subkategorien. Die Unterkategorie Medieneinfluss unterteilte sich erneut in Social Media, Youtube, Werbung und Pornos als Subkategorien.

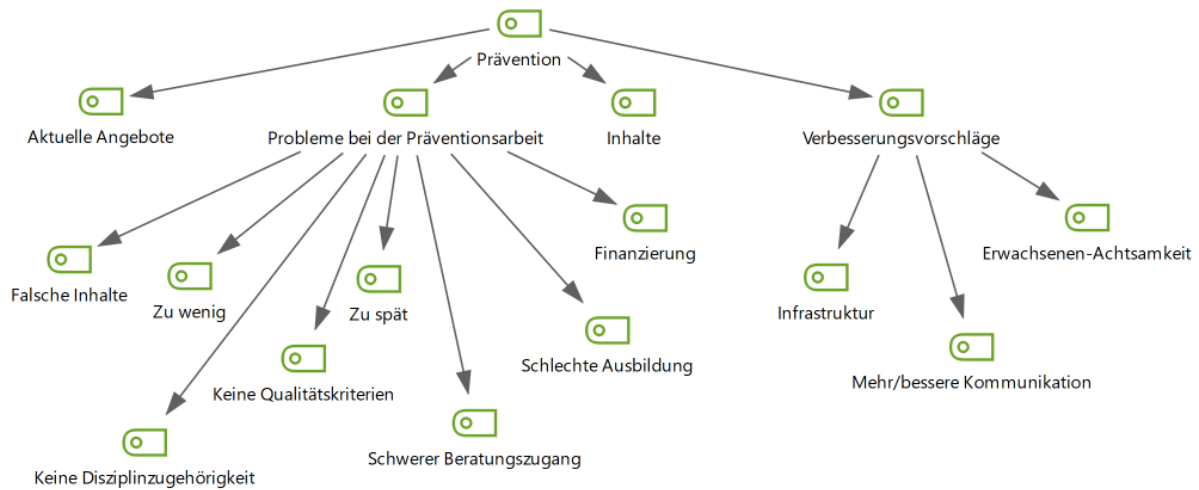


Abbildung 9 Kategoriensystem Prävention

Die Überkategorie Prävention unterteilt sich in aktuelle Angebote, Probleme bei der Präventionsarbeit, Inhalte und Verbesserungsvorschläge. Im Datenmaterial ließen sich zu den Problemen einige Unterkategorien finden. Es werden falsche Inhalte beschrieben, einige erwähnen, dass die Präventionsarbeit als zu wenig und zu spät empfunden wird, es wird erwähnt, dass es keine Qualitätskriterien gibt und keine Disziplinzugehörigkeit, die Beratungszugänge werden als schwer beschrieben, es gibt zu wenig Finanzierung und die Ausbildungen sind teilweise qualitativ niederwertig. In der Subkategorie Verbesserungsvorschläge bilden sich mehr und bessere Kommunikation, die Infrastruktur und die Erwachsenen-Achtsamkeit nochmals als Unterkategorien.

7.4.2. Betroffenen-Interview

Da es nur ein Betroffenen-Interview gab, erwies es sich als wenig sinnvoll, dieses ebenfalls in ein Kategoriensystem einzuteilen und auszuwerten. Daher werden die Inhalte dieses Interviews in Form von Zitaten und Zusammenfassung im Ergebnisteil als Fallbeispiel und roter Faden durch die Ergebnisdarstellung der Expert*innen-Interviews verwendet und präsentiert.

7.4.3. Fragebogen

Um die quantitativen Daten auszuwerten, die mittels Online-Fragebogen erhoben wurden, wurden diese zuerst elektronisch direkt auf das Auswertungsprogramm SPSS überspielt. Danach wurde der Datensatz einer Plausibilitätsprüfung unterzogen, indem alle Daten auf mögliche Fehleingaben untersucht, und die fehlenden Angaben, wenn diese vor dem Ende des zweiten Drittels des Fragebogens fehlten, gelöscht. Durch den Kolmogorov-Smirnov-Test wurden die Daten anschließend auf ihre Normalverteilung getestet.

7. Ergebnisdarstellung

Dieses Kapitel präsentiert die Ergebnisse, die mittels der im Kapitel 7 beschriebenen Methoden erhoben und ausgewertet wurden. Zuerst werden die Ergebnisse der qualitativen Interviews vorgestellt, danach folgt die Darstellung der quantitativen Datenauswertung. Abschließend werden die erhobenen Daten miteinander verglichen und diskutiert.

8.1. Ergebnisse der qualitativen Interviews

In diesem Teil werden die Ergebnisse der qualitativen Interviews präsentiert. Es wurden sechs Expert*inneninterviews und ein Betroffeneninterview geführt. Die Interviews mit fünf Expertinnen und einem Experten umfassten Fragen der Definition, den Ursachen, den begünstigenden Bedingungen und den Präventionsmöglichkeiten von sexualisierter Gewalt. Nach dem Aussenden der quantitativen Online-Umfrage meldete sich eine junge Frau per Mail, die in ihrer vergangenen Beziehung sexualisierter Gewalt erlebte, um sich für ein Interview bereit zu stellen. In diesem Teil der Arbeit wird diese Frau *Laura*² genannt. Das Kapitel stellt die Meinungen der Expert*innen über sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen, deren Merkmale, den Einfluss von Geschlechterrollen, den Medieneinfluss, den Einfluss von Gleichaltrigen, den Einfluss der Familie, die möglichen Ursachen, die Probleme im Umgang und die Präventionsmöglichkeiten bei sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen dar, während zu Beginn jedes Unterkapitels ein Teil von Lauras Erfahrungen beschrieben wird.

8.1.1 Sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen

Laura ist zum Interviewzeitpunkt Mitte Zwanzig und die Geschehnisse, die sie erlebt hat sind bereits einige Jahre her. Sie erfuhr in ihrer damaligen Beziehung sexualisierte Gewalt, trennte sich aber vor mehreren Jahren von diesem Freund und war und ist aufgrund der erlebten traumatisierenden Erfahrungen in therapeutischer Behandlung. Als sich die beiden kennenlernten, hatte Laura kein Interesse an ihm, zeigte und sagte ihm das auch, aber er probierte es trotzdem weiter, bis sie es irgendwann zuließ und eine

² Der Name der Betroffenen wurde geändert, um ihre Anonymität zu gewährleisten. Um aber zu verdeutlichen, dass es sich bei Laura um eine reale Person handelt und aus stilistischen Gründen wurde der Betroffenen hier ein Name gegeben.

Beziehung mit ihm einging. Diese war sehr schnell sehr intensiv und nach einem halben Jahr haben sie bereits gemeinsam in Lauras Elternhaus gelebt. Kurz darauf verlobten sie sich und ein Jahr später haben sie geheiratet (vgl. P1, Abs. 4-6).

Die **Definition** sexualisierter Gewalt der befragten Expertinnen und Experten lassen sich zusammenfassen auf einen breiten Begriff der Grenzverletzungen, Übergriffe und strafrechtlich relevante sexuelle Handlungen umfasst. Es wurde mehrmals betont, dass es sich bei sexualisierter Gewalt in Beziehungen um einen Prozess handelt, der sich in Beziehungsdynamiken abspielt und der auch auf nicht sexuellen Grenzüberschreitungen basieren kann. „*Wenn wir von Gewalt in Paarbeziehungen sprechen, dann sind Gewaltformen sehr sehr schwer zu benennen für die betroffene Person, oder sind sehr verwoben mit dem alltäglichen Beziehungsleben*“ (P3, Abs. 14). Ein sehr häufig erwähnter Punkt ist die Selbstbestimmung, beziehungsweise -definition von Gewalt, also, dass es dann übergriffiges Verhalten ist, wenn es von der betroffenen Person als übergriffig deklariert wird. Es entscheiden also die Betroffenen, was Gewalt ist und was nicht, was übergriffig ist und was nicht. *Verbale Gewalt* wurde als Form von sexualisierter Gewalt erwähnt, wobei es sich um die Sprache untereinander als Gewaltmittel handelt. Außerdem erzählten mehrere Expert*innen, dass sie ihrer Praxiserfahrung nach sagen können, dass Gewaltverhalten häufig dann entsteht, wenn *kein Konsens* zwischen den Beziehungspartner*innen herrscht, also wenn sich kein gegenseitiges Einverständnis vor gewissen Handlungen geholt wird. Der Begriff der *Grenzüberschreitung* wurde sehr häufig erwähnt und bezeichnet Handlungen, die unbewusst Grenzen des oder der Partner*in verletzen und zählen somit auch zu den Definitionen.

Auf die Frage nach der **Häufigkeit**, wie oft die Expert*innen mit sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen in Berührung kommen, berichten diese davon, dass sie einen Anstieg im Vergleich zur Vergangenheit beobachten. „*Beziehungsweise dieses über Grenzen drüber gehen, (.) manchmal bewusst, manchmal unbewusst, aber sowas passiert einfach schnell*“ (P2, Abs. 31). Es soll sogar mehr als die Hälfte der Jugendlichen Gewalt in der ersten Teenager Beziehung erleben, es werden Studien erwähnt, die angeben, dass das *Küssen oder mehr gegen den eigenen Willen* über 11% der Befragten der Studie bereits erlebt haben und eine reine Einschätzung einer anderen Expertin, die meint diese Form von Gewalt begegnet ihr in ihrer Arbeit in ungefähr 12 von 100 Fällen untermauert diese Aussage.

Das **Bewusstsein der Jugendlichen** für den Begriff *sexualisierte Gewalt* wird von einer Expertin als gut gesehen, ihrer Erfahrung nach werden allerdings Facetten der körperlichen oder psychischen Gewalt nicht miteinbezogen. Andere Expertinnen würden das Bewusstsein eher

als ambivalent bezeichnen. „... vor allem auch dieses auf den Hintern klatschen, oder so (...) ja. Schon ein bisschen Macho Gehabe. Aber umgekehrt sehe ich 's auch ganz oft, dass die Mädchen zum Beispiel den Jungen zum Beispiel Nacktfotos von ihren Hintern oder Brüsten schicken, das passiert genauso, über das wird sehr wenig gesprochen, aber es passiert in beide Richtungen, dass (...) ich glaub, dass es ja nicht bei allen böse gemeint ist, aber dieses übergriffige Verhalten weil man manchmal noch keine Ahnung hat, wie Beziehung funktioniert“ (P2, Abs, 19). Probleme beim Verständnis passieren oft dann, wenn Gewalt nicht vordergründig ersichtlich ist. Ein Problem, das in den Interviews häufig erwähnt wird, ist die Unzugänglichkeit zum Begriff der sexualisierten Gewalt. Diese genannte Problematik bedeutet, dass viele Jugendliche unter dem Begriff zuerst oder nur an die strafrechtlich relevanten Arten wie Missbrauch oder Vergewaltigung denken. Dies führt dazu, dass sie, wenn ihnen sexualisierte Gewalt passiert, diese oft nicht erkennen können. Zwei Expert*innen meinen, dass sie aus ihrer Praxiserfahrung das Bewusstsein der Jugendlichen für den Begriff als schlecht empfinden. Vieles, was Fachpersonen als Gewalt verorten würden ist für Jugendliche häufig normales Beziehungserleben.

Um sich ein Bild von dem zu machen, wie sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen im realen Leben aussehen kann, umschreiben einige der Befragten konkrete **Fallbeispiele**, auf die hier kurz eingegangen wird. Eine Expertin berichtet von einem Fall, in dem ein Junge seiner Freundin erzählt hat, „das wäre ganz normal, dass beim Geschlechtsverkehr der Penis immer wieder mal rausrutscht und hinten in das falsche Loch, in den Anus halt gleitet, das ist ganz normal, das ist bei allen so, die das dann erst über (...) ja das Gespräch mit mir eigentlich verstanden hat, dass das eben nicht normal ist, es sei denn, sie wollen das so“ (P2, Abs. 109). Eine andere Expertin erzählt von einem Jungen, der in Sexualtherapie musste, weil er ein Video davon gemacht hat, während seine Freundin ihn oral befriedigt hat. Während der Therapie erkannte die Expertin, dass der Grund dieses Videos die reine Faszination des Jungens war und der keine Ahnung hatte, dass sein Handeln strafrechtlich relevant war.

8.1.2 Merkmale von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen

Die Expert*innen waren sich einig darin, dass es keine expliziten **Betroffenen-Profile** gibt. Lebensumstände werden als ein Faktor genannt, der das Betroffen-Sein beeinflussen kann, beispielsweise wenn junge Menschen in Situationen leben, in denen sie wenig Freunde haben

und sehr isoliert sind. Auch die persönlichen Erfahrungen können einen Einfluss darauf nehmen, ob man betroffen wird. *„Ich meine, was man schon sagen kann, ist, wenn junge Menschen als Kinder schon gelernt haben, (.) dass ihnen permanent jemand Grenzen überschreitet, dann sind die schon tendenziell auch (.) tun sich die schwerer später Grenzen zu setzen in Beziehungen“* (P2, Abs. 41). Aber nicht nur das Grenzen nicht erkennen oder kommunizieren können wurde angesprochen, sondern auch die bereits erlebte Gewalt in der Familie und mangelnde sexuelle Bildung stellen einen Risikofaktor für das Betroffen-Sein dar.

Ähnlich werden die **Täter*innen-Profile** gesehen, es werden ebenfalls die Lebensumstände und die eigenen (Gewalt-)Erfahrungen als Faktoren beschrieben, die Jugendliche beeinflussen können, Täter*innen zu werden. Außerdem wurde auch die Gesellschaft erwähnt, in deren Verantwortung auch der Umgang mit dieser Problematik liegt und dass durch die Art und Weise, wie Jugendliche in einem gesellschaftlichen Diskurs über Sexualität ausgesetzt sind, sich bereits sogenannte Betroffenen- oder Täter*innen-Profile reproduzieren.

Ein Kommentar auf sowohl Täter*innen-, als auch Betroffenen-Profile bezog sich auf die generellen Begriffe von Täter*innen und Opfer oder Betroffene und deren Auswirkungen auf (junge) Menschen und dass es wichtiger wäre, das Verhalten und nicht die Menschen zu benennen. *„Weil was passiert, wenn wir jemanden als Opfer bezeichnen? Was passiert mit uns, wenn wir jemanden als Täter bezeichnen? Wir haben eine innere Abwehr, eine innere Distanzierung, sowohl vom Opfer, als auch vom Täter. Von einem gewissen Verhalten betroffen sein, kann ich immer, ein gewisses Verhalten ausüben, ja? Bin ich selbst grenzverletzend manchmal? Natürlich, ja? Jeder Mensch wird irgendwann einmal grenzverletzend oder übergriffig sein, weil wir eben auch nicht das volle Bewusstsein, weil ich mich ja gar nicht, zum Beispiel bei Grenzverletzungen, ich kann ja gar nicht wissen, was für Sie gerade eine Grenzverletzung ist“* (P4, Abs. 50).

Zur Frage, ob es in der Täter*innen- oder Betroffenenenschaft **Geschlechtsunterschiede** gibt, haben alle Expert*innen fundierte Meinungen. Gerade das Thema sexualisierte Gewalt hat einen starken Geschlechterbezug und man kann Tendenzen erkennen, dass Burschen und Männer häufiger Täter, und Mädchen und Frauen häufiger Betroffene sind. Aber auch weibliche Täterinnen wurden angesprochen und ein wenig analysiert. *„...weibliche Formen von sexualisierter Gewalt werden oft gar nicht als Gewalt wahrgenommen, [...] sexualisierte Gewalt bedeutet ja oft, dass es gar nicht um die Sexualität geht, sondern um die Macht“* (P4, Abs. 62). Es ist schwerer, weibliche sexualisierte Gewalt zu identifizieren, weil sie auch nicht in unsere Geschlechterrollen-Bilder passt. Auch die unterschiedlichen Umgangsweisen mit

Problemen werden als Grund genannt, warum weibliche Gewalt nicht so schnell erkannt wird. Im Gegenzug werden auch männliche Betroffene angesprochen, die ebenso oft schwerer zu identifizieren sind, da sie nicht der Erwartung gemäß dem Geschlecht entsprechen. *„Wo ich Jungs immer wieder habe, ist so in diesen Erpressungsgeschichten, [...] wo ein Mädchen sagt, ja , ich hol dir einen runter, und dann (..) erpresst sie ihn damit.“* (P7, Abs. 75). Auch angesprochen werden intergeschlechtliche oder homosexuelle Kinder, die aus dem Normdenken herausfallen. Eine Expertin spricht sogar davon, dass homosexuelle Burschen gleich oft betroffen sind wie Mädchen.

Zu den genauen Unterschieden **zwischen hetero- und homosexuellen** Paaren in Bezug auf das Erleben sexualisierter Gewalt haben manche Expert*innen keine Erfahrungen mit homosexuellen Paaren, und die, die Erfahrungen haben, berichten Großteils davon, dass es keinen Unterschied macht und dass sowohl in hetero- als auch homosexuellen Beziehungen Übergriffe stattfinden. *„Es gibt einfach so zu sagen homosexuelle Paare, find ich unglaublich interessant, was die Dynamik angeht, weil wir da ja dieses Geschlechterverhältnis, dieses Patriarchat im objektiven Sinne vielleicht nicht hätten, aber es greift halt dann doch meistens irgendwie. Da ist es spannend zu schauen, wie greift es, auf welchen Ebenen begreifen sich Menschen als Vertreter innen von gewissen Rollen, von gewissen Positionen, von gewissen Werten (..) und üben die dann in Beziehungen in Form von einer Dynamik aus“* (P4, Abs. 72). Alle waren sich allerdings darin einig, dass es in dem Bereich der homosexuellen Beziehungsforschung noch viel zu wenig Forschung und auch Öffentlichkeitsarbeit dazu gibt und dass das Thema enttabuisiert werden sollte.

8.1.3 Geschlechterrollen

Laura berichtet im Interview, dass sie bereits vor der Hochzeit gewisse Verhaltensweisen an ihrem Freund als nicht angenehm empfand. Die Libido ihrerseits ging nach einer Zeit sehr zurück und sie fing an, ihn immer öfter zurückzuweisen, wenn er mit ihr schlafen wollte. Daraufhin begann er, kurz nach einer Zurückweisung zu weinen, und ihr vorzuwerfen, dass sie ihn nicht mehr liebe, oder attraktiv fände und sie somit emotional stark unter Druck gesetzt. Auf sein unterdrückendes Verhalten reagierte Laura, indem sie ihm das gab, was er wollte und sie nicht wollte. Sie berichtet, dass sie alles tat, um ihn zu beruhigen und ihm zu versichern, dass sie ihn liebe und alles in Ordnung sei. Auf die Frage, ob sie sich wohl fühlte, wenn sie nachgelassen hatte

antwortete sie: „*Nein (...) das war rein zu seiner Befriedigung. Ich hab‘ mit gemacht und hab‘ meine Orgasmen (.) vorgespielt, damit er glücklich ist und war froh, wenn es vorbei war.*“ (P1, Abs. 12). Zusätzlich sprach sie davon, dass das ‚Schöne‘ daran war, dass sie relativ schnell herausfand, wie sie ihn schnell befriedigte, sodass es schneller vorbei war. Sie beschrieb es als eine Art Ritual, an dem sie mitspielen musste (vgl. P1, Abs. 8-14).

Kurz vor der Hochzeit zogen die beiden in eine eigene Wohnung und dort begann es dann, richtig schlimm für Laura zu werden. Der Haushalt war komplett ihr Aufgabenbereich, da er nichts von Tätigkeiten wie Einkaufen, Putzen, Aufräumen, etc. übernahm. Zusätzlich fiel Laura zu dieser Zeit in eine schwere Depression, welche die täglichen Haushaltsaufgaben erschwerte. Die sexuellen Interaktionen zwischen den beiden wurde immer weniger und dann begann er, dass er, wenn sie nicht mit ihm schlafen wollte, sie ohne ihr Einverständnis an intimen Stellen zu berühren und sich nebenbei selbst zu befriedigen. Sie erzählt, dass sie ihm sagte, dass sie das nicht will und er damit aufhören soll, doch er führte seine Aktivitäten trotzdem fort (vgl. P1, Abs. 16-18).

Laura spricht in ihren Erzählungen davon, dass der Haushalt ihr Aufgabenbereich als Frau war, eine der klassischen Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft. Auch in den Expert*innen-Interviews ging es bei den Themen Merkmalen von Täter*innen und Betroffenen, aber auch in Fragen um die Ursache sexualisierter Gewalt in Beziehungen um das Thema der Geschlechterrollen.

Bei den **Merkmalen** sprechen die interviewten Personen die gesellschaftliche Rollenverteilung zwischen Täter*innen und Betroffenen an. Die aktive Täter(*innen)rolle wird männlich gesehen, während die passive Betroffenenrolle weiblich konnotiert wird. Also das Muster der aktiven Männlichkeit und der passiven Weiblichkeit kommen hier zum Vorschein. Sie sprechen davon, dass sich junge Menschen in ihrer Identitätsfindung auch oft mit solchen stereotypen Vorstellungen identifizieren und so auch in die Rolle getrieben werden können. Eine weitere Expertin spricht auch Geschlechterunterschiede in der Machtausübung an. Sie erklärt, dass Frauen und Männer unterschiedliche Formen von Machtpositionen einnehmen. Und je nachdem, wo man diese Position innehat, kann man die Macht ausüben, oder ausnutzen, egal ob bewusst oder unbewusst. „*Und Frauen sind jetzt schon, bei den Fällen die mir jetzt bekannt sind, bemerke ich schon eher eine Form von Machtausübung über Fürsorglichkeit, über Nähe, über diese Care-Tätigkeiten*“ (P4, Abs. 64). Durch die Geschlechterrollen werden Jugendliche

also in gewisse Rollen gedrängt, lernen aber auch ihre Rollen so einzusetzen, um dadurch Macht auszuüben.

Auch bei den **Ursachen** (vgl. Kapitel 8.1.6) sind Geschlechterrollen sehr präsent. Warum sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen stattfindet, hat unter anderem damit zu tun, welche Rollen Mann und Frau einnehmen. Im heterosexuellen Kontext gibt es geschlechtliche Zuschreibungen, also die aktive Person ist am ehesten die, die aktiv übergriffig ist und die passive Person die, die aktiv Übergriffe erlebt. Ein Experte berichtet von seinen Beobachtungen und spricht aus der männlichen Perspektive im Heterokontext. *„Die Vorstellung, dass ich mit einer Frau trinken gehe und dann schaue, wenn die so ein bisschen betrunken ist, ob da was geht, ist eine Vorstellung, die eine ganz klare Anbahnungsstrategie ist, um hier Bedürfnisse der Frau zu übergehen“* (P3, Abs. 41). In vielen Fällen gehen junge Männer davon aus, dass wenn die Frau ein bisschen betrunken ist, dann sind die Grenzen weiter, oder die Wahrscheinlichkeit einer sexuellen Interaktion ist höher. Er spricht davon, dass das eine vollkommen normale Vorstellung davon ist, wie Sexualität abläuft, eine hochgradig manipulative Vorstellung. Diese Rollenbilder werden auch umgekehrt eingesetzt und zu Rollenerwartungen entwickelt. Eine Expertin spricht davon, dass junge Frauen teilweise ein gewisses Bild von ihren Partnern pflegen, das diesen Rollenbildern entspricht. *„...Das hör ich von österreichischen Mädels auch. Ich wünsch mir schon einen richtigen Mann, der muss mich schon erobern und ahm, ja, weil die Weicheier das mag ich nicht, wenn die so gefühlsduselig sind“* (P6, Abs. 86). Diese Erwartungshaltungen reproduzieren die Geschlechterbilder und sorgen auch dafür, dass männliche Betroffene sich weniger wahrscheinlich zeigen, da es nicht in die Rolle eines Mannes passt, betroffen zu sein. Die Dunkelziffer in den Statistiken zu männlichen Betroffenen wird daher auch als sehr hoch eingeschätzt.

8.1.4 Medieneinfluss

Laura berichtet, dass ein nächster Schritt, den ihr damaliger Partner ging war, dass er sexuelle Handlungen an ihr vornahm, während sie schlief. Tagsüber versuchte er weiterhin, sie durch emotionalen Druck dazu zu bringen, mit ihm zu schlafen und generell sehr viel Aufmerksamkeit von ihr zu bekommen. Laura berichtet, dass die Tagesplanung sich die meiste Zeit nach seinen Bedürfnissen richtete und er andauern Bestätigung von ihr suchte. Mit der Zeit schlief er nachts regelmäßig mit ihr, während

sie schlief und daraufhin nahm Laura stark Gewicht ab und zu den bereits bestehenden Depressionen kamen Suizidgedanken (vgl. P1, Abs. 18-24). Laura berichtet:

„und ich habe langsam gemerkt, das liegt an der Beziehung, ich hab‘ gemerkt, mir tut die Beziehung nicht gut und hab versucht, das bei ihm anzutasten (...) ah, und hab ihn irgendwann einfach gefragt, ob, (.) um ihm zu vermitteln mir geht es mit der Beziehung nicht gut, ob es ihm lieber wäre, wenn ich mit ihm Schluss mache, oder mich umbringe. [...] und er hat dann gesagt, es wäre ihm lieber, wenn ich mich umbringe.“ (P1, Abs. 24-26).

An diesem Punkt begann Laura zu realisieren, in welcher Situation sie sich eigentlich befand. Sie versuchte, den nicht einvernehmlichen nächtlichen Geschlechtsverkehr zu normalisieren, um in der Situation zu überleben, eine Strategie, die nicht lange funktionierte. Bald darauf suchte sie sich therapeutische Hilfe, allerdings der Depressionen wegen. Der damaligen Therapeutin erzählte sie nichts von allem und beschrieb ihren Mann bei dem Umgang mit den Depressionen sogar als große Unterstützung. Über die App *Jodel*, eine Plattform, auf der sich Leute, hauptsächlich Studierende, anonym austauschen können, suchte Laura dann nach Hilfe für ihre traumatisierenden Erfahrungen mit ihrem Mann. Sie postete anonym: *„Ich brauche wen zum Reden, mir geht es nicht gut.“* (P1, Abs. 34). Daraufhin lernte sie jemanden kennen, der mit ihr schrieb und mit dem sie sich austauschen konnte (vgl. P1, Abs. 26-34).

Die Betroffene verspürte das Bedürfnis, sich mit jemandem über ihre Erfahrungen auszutauschen. Da sie nicht mit Personen aus ihrem Umfeld darüber sprechen wollte, suchte sie über eine online Plattform Hilfe. Die befragten Expert*innen hatten auch diverse Meinungen über den Einfluss der Medien im Umgang mit sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen, der in Lauras Fall positiv ausfiel.

„Social Media ergänzt ja die Lebenswelten von Jugendlichen, beziehungsweise ist mit den Lebenswelten der Jugendlichen verwoben. Es sind die Lebenswelten von Jugendlichen, die spielen sich teilweise im virtuellen Raum ab und teilweise offline, aber ich treffe die gleichen Leute im virtuellen Raum wie offline, triff da aber auch andere Leute und hab da gewisse communities und vernetze mich dann mit denen wieder im real life“ (P4, Abs. 102). Zusätzlich fokussieren sich die **Social-Media**-Aktivitäten der Jugendlichen mehr auf den visuellen und auditiven, als auf die anderen Sinne. Deshalb könnte man darauf schließen, dass durch das Hervorheben dieser zwei Sinne das innere Erleben in den Hintergrund rückt. Das kann dann in gewissen Dynamiken negativ rückläufig wirken, und dann auch gewisse Entscheidungen negativ beeinflussen. Ein weiterer Effekt, der durch Social-Media entsteht, ist das Anpassen an

die online geltenden Ideale und den Drang zur Anpassung, den Jugendliche bekommen, wenn sie viel Zeit auf sozialen Plattformen verbringen und dort mit den perfekt zu scheinenden Leben der anderen konfrontiert werden, ein Druck, der auch die eigene Beziehung beeinflusst.

Ein weiteres Medium, dessen sich Jugendliche gern bedienen ist **Youtube**, eine Internetseite, auf die jede*r Videos hochladen und diese gratis konsumieren kann. Ein Kanal, der Vor- und Nachteile mit sich birgt, da ihn viele dafür benutzen, sich Informationen über gewisse Dinge zu holen, auch über Sexualität. Gut, wenn es sich dabei um sexualpädagogisch wertvolle Inhalte handelt, schlecht, wenn es toxische Geschlechterbilder beispielsweise reproduziert und begünstigend für sexualisierte Gewalt wirken kann. Ein Kanal, den zwei der Expert*innen erwähnen, ist der von *Katja Krasovice*, eine Influencerin, die auf Youtube Video und Musikvideos postet, in der sie offen über ihre Sexualität spricht und singt. Das Problem bei ihr, ist, dass sie genau diese toxischen Geschlechterrollen lebt und vertritt und sich ihr Lebensstil nicht nach den sexualpädagogisch wertvollen Linien richtet, der Jugendlichen helfen würde, eine gesunde Sexualität aufzubauen. „...*hab ich auch teilweise gehört von den Mädels, die sagen, nein, die ist voll super, weil die zeigt, wie stark Frauen sind, und dass wir das auch sagen können, weil sie hald offen ausspricht, sie (...) kann nicht nur einen Mann haben, weil sie braucht Sex mit ganz vielen, ja?*“ (P5, Abs. 89). Vorbilder wie Katja Krasovice machen es schwierig, mit Jugendlichen ernsthaft an problematischen Themen zu arbeiten.

Weibliche Körper werden in der **Werbung**, einem angesprochenen Medium, sehr oft sexualisiert und zweckentfremdet. „...es ist egal, welches Produkt ich habe, mach eine Halbnackte drauf und passt schon. Der Leberkäse von nebenan, das Auto von morgen, *lacht* die Fliesenfirma, halbnackte Frau. Also schon interessant, dass ihnen da nichts Besseres einfällt, aber ja. Sex sells, aber nur solange man die Körper sexualisieren kann, weil eine nackte Frau, oder eine Frau die ihren Busen rausholt, um ihr Kind zu stillen, *lacht* das geht ja gar nicht...“ (P2, Abs. 101). Wobei sich in dieser Richtung auch schon einiges in ein besseres Bewusstsein für sexistische Werbung ändert und man versuch auch schon einen Kontrapunkt zu setzen, beziehungsweise dieses Thema etwas zu persiflieren.

Der am meist angesprochene Einfluss der Medien war die **Pornografie**. Zum einen wird die problemlose Zugänglichkeit von Pornografie angesprochen, wobei das Material, das kostenfrei und problemlos zugänglich ist, auch jenes ist, das am wenigsten der Realität entspricht und sehr viel gewaltvolle Praktiken beinhaltet. Die Kategorie, die sich heteronormativ nach den angeblichen männlichen Gelüsten orientiert. „*Das Problem von Pornografie finde ich manifestiert sich dort, wo Erwachsene, wo das Umfeld wieder nicht über Sexualität spricht und*

Pornografie quasi als einziges in der Waagschale liegt, ja? Daher beziehe ich Informationen über Sexualität, ja? Wenn ich aber auch wo anders Informationen über Sexualität beziehen kann, krieg ich ein anderes Bild von der Wirklichkeit, oder davon, wie ich mein Erleben gestalten kann“ (P4, Abs. 114). Jugendliche, die in ihrer Identität, vor allem ihrer sexuellen Identität gestärkt sind, werden weniger durch pornografischen Konsum beeinflusst als Personen, die kein Gefühl zur eigenen Sexualität haben. Diese nehmen sich die sexuellen Darstellungen eher als Vorbild und bauen ihre eigenen Konzepte danach auf. Das führt dazu, dass Jugendliche Dinge, die sie in diesen Videos sehen eins zu eins übernehmen und mit ihren Partner*innen nachmachen wollen. In diesem Prozess kann es sehr leicht zu Arten sexualisierter Gewalt führen, wenn sich etwas dann doch anders anfühlt, zu wenig kommuniziert wird oder einfach das Wissen fehlt.

8.1.5 Einfluss von Gleichaltrigen

Zu der Zeit, in der sich Laura Hilfe übers Internet suchte, beschloss sie, die Beziehung zu ihrem Mann zu öffnen, also dass beide Sex mit anderen Leuten haben können. Sein Einverständnis dafür bekam sie, weil er Angst hatte, sie sonst zu verlieren. Sie erzählt, dass sie Lust auf Sex hatte, aber keinen Sex mit ihm wollte, weil sie sich davor ekelte. Sie hatte ab dem Zeitpunkt jemanden anderen, mit dem sie sich regelmäßig zum Sex traf, mit dem sie aber nicht über ihre Beziehung oder ihre Missbrauchserfahrungen sprach. Gleichzeitig wollte sie sich nicht von ihm trennen, unter anderem, weil sie ihn nur einige Monate zuvor heiratete und dadurch auch Druck entstand, was denn andere davon denken würden (vgl. P1, Abs. 34-40).

Diesen Druck, von dem Laura spricht, kennen auch die Expert*innen aus ihren Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen. Mit einigen anderen Faktoren macht er den Einfluss von Gleichaltrigen, oder den auch genannten *Peers* aus.

Einerseits wird die Peergroup als **Unterstützung** oder auch wichtigstes soziales Umfeld angeführt. Sie können Katalysator sein, eine Möglichkeit sein, resilient zu werden oder Dinge zu reflektieren und dann Entscheidungen auch anders zu treffen. Freund*innen können eine große Hilfe sein. *„Oder Freundeskreise könnten genauso agieren als der Bereich, der mich rauszieht, der mich auffängt, ja? Eine Freundin, die dir sagt: Was? Das hat der mit dir gemacht? Das geht gar nicht! Komm, wir suchen und jetzt Hilfe“* (P4, Abs. 126). Generell sind

Freund*innen ab einem gewissen Alter meist der wichtigste Bezugspunkt von jungen Menschen, sie überholen irgendwann die Familie.

So gut Gleichaltrige im Jugendalter sein können, werden von den Experten und Expertinnen auch viele negative Aspekte von Peers angesprochen. **Druck** wurde häufig als negativer Einfluss genannt, der Jugendliche in ihren Entscheidungen beeinflussen soll. *„Also ungefähr jede Person kennt diesen Kontext so mit 13, 14 fängts an, dass alle angeblich Sex haben und es entsteht so ein massiver Druck, dass jetzt auch endlich, und ich muss aber, und kann doch nicht sein, dass ich die letzte Person bin und das ist so ungefähr das schlimmste was sich Leute vorstellen können aus, (.) warum auch immer, aber es ist anscheinend das schlimmste“* (P3, Abs. 91). Es geht bei diesem Faktor meistens darum, dass Individuen ihren Platz in einer Gruppe finden wollen, und auch so sein wollen wie andere. Gleichaltrige geben vor, welche Entwicklungsstufe der Sexualität gerade „angesagt“ ist, welche der Norm entspricht, nach der man sich richten sollte, weil einen sonst die soziale Exklusion erwarten könnte.

Als weiterer Einflussfaktor ist die **Normalisierung** angesprochen, ein Prozess, der stark mit dem oben bereits genannten Druck steht. Das, was die Peergroup sagt, das normal ist, ist normal. Wie man sich dabei fühlt, rückt meist schnell in den Hintergrund. Durch dieses Normalisieren von außen, von Freund*innen sinkt die innere Hemmschwelle Dinge zu tun, die man ohne den äußeren Einfluss wahrscheinlich nicht getan hätte. *„Da haben die Peers schon eine extrem große Macht, wenn ich jemandem einrede, das gehört so, das soll so, alle machen das, (..) man will ja auch dazu gehören“* (P2, Abs. 113). Häufig berichten Jugendliche erst in Gesprächen mit Fachpersonen, dass gewisse Dinge eben nicht normal sind, außer die Jugendlichen wollen das so.

Ein letzter Aspekt, der bei dem Einfluss der Gleichaltrigen angesprochen wurde sind **Partys als „Tatort“**. Viele Fälle von sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen, auch in Liebesbeziehungen, finden auf Partys statt. *„Also dass zum Beispiel bei Feiern oder Partys zu tief ins Glas geguckt wird, oder hald die Leute dann alkoholisiert sind und diese (..) irgendwie Willenlosigkeit oder Wehrlosigkeit auch ausgenutzt wird. Ganz häufig, das passiert auch bei jungen Leuten ganz oft, da hab‘ ich viele Fälle da“* (P2, Abs. 115). Einige der Befragten erzählen von der Erfahrung, dass es auch Risikosituationen gibt, die Gewaltmöglichkeiten erhöhen.

8.1.6 Einfluss der Familie

Ein Hauptgrund dafür, warum sich Laura nicht von ihrem damaligen Ehemann trennen wollte war allerdings, weil sie glaubte, das alleine nicht zu schaffen. Sie traf sich mit der Person, die sie auf Jodel kennenlernte, nachdem sie ungefähr drei Wochen chatteten, und begann auch in ihrer Therapie über die Missbrauchserfahrungen in ihrer Beziehung zu sprechen. Die Therapeutin riet ihr, ihren Mann zu verlassen, aber sie hatte ebenfalls Angst, dass er gewalttätig Laura gegenüber werden könne, daher schlug sie vor, als ersten Schritt die Wohnung mit ihren Sachen zu verlassen, wenn ihr Mann nicht daheim ist. Mit Unterstützung ihrer Jodel-Bekanntschaft tat sie das, und zog vorübergehend auch zu ihm (vgl. P1, Abs.44-46).

Nachdem sich Laura räumlich von ihrem Mann trennte, traf sie sich einige Wochen danach mit ihm, um ihre Beziehung zu beenden. Sie berichtet, dass er bei diesem Treffen weinend für alles entschuldigte und ihr versprach, dass er sich ändern würde und sie ihn bitte auf keinen Fall verlassen soll. Sie antwortete darauf, dass sie Zeit brauchen würde, um darüber nachzudenken, und erzählt: *„Obwohl ich zu dem Zeitpunkt gewusst habe, ich mach Schluss, hab ich gesagt, ich brauche Zeit um nachzudenken, weil ich es nicht geschafft habe.“* (P1, Abs. 48). Ein paar Wochen darauf traf sie sich wieder mit ihrem damaligen Mann, diesmal in Begleitung von ihrer besten Freundin. Bei diesem Treffen hat sie dann endgültig die Beziehung zu ihm beendet. Er weigerte sich daraufhin noch ein Jahr, die Scheidungspapiere zu unterschreiben, bis er das Ende der Beziehung und der Ehe akzeptierte (P1, Abs. 48-50).

Laura erzählt, dass die Jodel-Bekanntschaft die erste Person war, der sie von ihren Erfahrungen in ihrer Beziehung und ihrer Ehe berichtete. Sie beschreibt, dass sie sich vor ihren Freund*innen und ihrer Familie schämte und sich nicht traute, darüber zu sprechen. Sie wollte mit niemandem reden, den sie kannte, weil sie sich nicht eingestehen wollte, dass die Prophezeiung, diese Ehe wäre eine schlechte Idee, sich als wahr herausstellte. Erst nachdem sich Laura von ihrem Mann getrennt hatte, erzählte sie es ihren Freund*innen und ihrer Familie im Laufe der Zeit. Mittlerweile geht sie damit sehr offen um, auch aus dem Grund, weil es ihr wichtig ist, Leuten zu zeigen, dass so etwas passieren kann, und sie damit einen Beitrag zur Enttabuisierung von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen leisten möchte (vgl. P1, Abs. 52-54).

Nach der Trennung ging Laura wieder in Therapie. Sie war bereits wegen Depressionen in Behandlung, und wurde nun wegen posttraumatischer Belastungsstörung therapiert. In ihrer ersten Therapie, die sie während der Beziehung begann, berichtete sie anfangs nichts von den Geschehnissen in ihrer Ehe, im Gegenteil dazu erwähnte sie ihren Mann vor der Psychiaterin immer als einen unterstützenden Faktor im Kampf gegen die Depressionen. Aus demselben Grund, aus dem sie sich nicht ihrer Familie anvertraute, weil sie sich nicht traute zu sagen, dass sie vor drei Monaten geheiratet hat, und es nicht mehr aushält. Nach einiger Zeit vertraute sie sich ihrer Therapeutin an und sie erzählt von einem Satz, den Laura in einer Sitzung sagte: *„Inzwischen bin ich froh darüber, wenn er mit mir schläft und ich nichts mitbekomme, weil ich mich schon so vor ihm ekle“* (P1, Abs. 67). Irgendwann war sie an dem Punkt angekommen, an dem sie ihre regelmäßigen nächtlichen Vergewaltigungen als gut empfunden hat, weil sie dann tagsüber nicht mit ihrem Mann schlafen musste (vgl. P1, Abs. 65-67).

Aufgrund einer Art Scham oder Druck redet Laura nicht mit ihrer Familie über das, was ihr in ihrer Beziehung widerfährt. Der Einfluss der Familie auf das Erleben oder das Ausüben sexualisierter Gewalt in Liebesbeziehungen besteht laut den Expert*innen auf jeden Fall. Die Familie als System, in dem man aufwächst, prägt Jugendliche in ihren Verhaltensweisen bis zu einem gewissen Grad und somit auch in ihren Beziehungsverhalten.

Die **eigenen Erfahrungen** in der Familiendynamik werden angesprochen. Wie war der Umgang der Familie mit den Kindern? Häufig passiert es, dass im Kindesalter schon Grenzen überschritten werden oder dass die Grenzen oder die Wahrnehmungen von Kindern nicht gesehen oder akzeptiert werden, ihre eigene Wahrnehmung wird ihnen oft abgesprochen. Oft geschehen diese Dinge ganz früh und Eltern oder Bezugspersonen sind sich den Auswirkungen ihres Verhaltens meistens gar nicht bewusst, sie haben es wahrscheinlich selbst genauso gelernt und hinterfragen deshalb nicht. *„Oder wenn ich jetzt kein Bussi bekommen will von der Tante so und so, die mir wieder ein Geschenk mitbringt, die ich eigentlich nur einmal im Jahr sehe, die für mich eigentlich eine Fremde ist und dann wird ich trotzdem nach vorne geschoben, aber jetzt bitte sei doch brav, weil das gehört sich so. (.) Was lernen wir den Kindern da?“* (P2, Abs. 47). Wenn Kindern von Anfang an beigebracht wird, dass sie nicht auf ihre Bedürfnisse oder ihr Bauchgefühl hören sollen, wie sollen sie dann im späteren Leben in ersten sexuellen Kontakten etwas sagen, wenn ihnen etwas nicht passt? Diese Fähigkeit, auszusprechen, was man möchte oder nicht möchte muss dann neu, und oft hart erarbeitet werden. Generell wird das Handeln eines Jugendlichen in einer Liebesbeziehung von den Erfahrungen in der Familie

beeinflusst. Es kommt darauf an, welche Botschaften die Familie einem mitgegeben hat, wie mit Körperlichkeit umgegangen wurde, wie die Kommunikation funktioniert hat, ob man Mitspracherecht bei Entscheidungen hatte und auch wie ein geschlechtliches Erleben stattgefunden hat.

Eine weitere Einflussform der Familie auf das spätere Beziehungsverhalten von Kindern ist das **Modelllernen**. Es handelt sich bei übergriffigem Verhalten oder gewalttätigen Beziehungsformen sieht man sehr oft Spiegelungen, Reinszenierungen oder Verarbeitungsversuche von Dingen, die den Erlebenden selbst widerfahren sind. Es geht darum, *„was hab ich als Kind von Klein weg mitbekommen, weil vielleicht gibt's sogar (..) Gewaltszenen in der Familie, die nicht als solche, sind nicht diese offene Gewalt, wie man so glaubt der eine haut den anderen nieder und das ist Gewalt, [...] sondern (.) Sprache, Erniedrigungen, vielleicht hab ich selber immer einen Klaps bekommen, also was hab ich natürlich mitbekommen von Zuhause, ahm kann ich offen sprechen mit meiner Familie, gibts irgendjemanden ahm, zum Beispiel die auch gesehen haben, Sexualerziehung von Anfang an, also alle Körperteile werden benannt, und es heißt nicht, tu die Hand da weg“* (P5, Abs. 97-99). Die miterlebte Gewalt, auch zwischen den Eltern, hat einen massiven Einfluss auf das eigene Beziehungserleben. Wenn es Gewaltszenen in der Familie gibt, kommt es auch auf die Sprache zwischen einander, Erniedrigungen, oder eben körperliche Gewalt an, all dies kann sich ein Kinder später in das eigene Verhaltensrepertoire aufnehmen.

Einen weiteren Einfluss sehen die Expert*innen im **Wertesystem** der Familie. „Wobei ich glaube, dass gerade die Haltung von den Eltern in den ersten 10 bis 12 Lebensjahren am wichtigsten ist, weil danach so eine Abgrenzung passiert und ich da natürlich viele Dinge, wenn mir die Eltern sagen, das ist nicht normal, glaube ich's natürlich trotzdem nicht, weil meine Freunde sagen, das ist normal. (P2, Abs. 117). Also welche familiären Werte werden in der Kindheit vertreten? Das bezieht sich auch auf die Frage der sexuellen Bildung, oder Geschlechterrollen, alles Einflüsse, die das Verhalten von Jugendlichen beeinflusst.

Die **Kommunikationskultur** in der Familie wird ebenfalls von den Expert*innen angesprochen. „Ich würde sagen, dass Familie oder Bezugspersonen beträchtlich teilhaben, weil es da nicht nur um die Momente geht, wo es explizit um Sexualität geht, sondern auch um die Momente wo allgemein Aushandlung von Bedürfnissen thematisiert wird“ (P3, Abs. 99). Es ist wichtig, dass in der Familie über Sexualität gesprochen wird, beziehungsweise dass zumindest keine Fragen der Kinder nicht oder falsch beantwortet werden. Ohne diese Kommunikation fehlt den Kindern oft ein Werkzeug über die Sexualität zu sprechen und ein erster Ort, der

Anlaufställe bei Beziehungsfragen sein könnte ist schon nicht mehr existent. Außerdem ist es auch wichtig, dass auch darüber gesprochen wird, was eine gesunde Beziehung bedeutet und was nicht.

8.1.6 Ursachen

Auf die Frage, ab wann Laura das Verhalten ihres Freundes als übergriffig empfand antwortete sie irgendwann zwischen ihrer ersten und zweiten Therapie, zu dem Zeitpunkt, an dem die posttraumatische Belastungsstörung einsetzte. Sie normalisierte lange Zeit die Umstände, in denen ihre Beziehung stattfand und gab sich für Dinge, die sie als unangenehm empfand oft selbst die Schuld. Unter anderem deshalb, weil sie ihm nach den nächtlichen Vergewaltigungen lange nicht gesagt hatte, dass er damit aufhören solle. Sie berichtet, dass er sie jeden Morgen auf die Nächte ansprach: *„Er hat mir in der Früh dann immer gesagt, wie geil es war, dass er in der Nacht wieder mit mir geschlafen hat (...) und wie feucht ich war und (...) überhaupt (...)“* (P1, Abs. 71) und sie saß daneben und nickte, sie wollte das Thema nicht ansprechen. Bei einem Versuch, ihn zur Unterlassung aufzufordern, erwiderte er, dass er aufhören würde, wenn sie sich wehren würde. (vgl. P1, Abs. 69-71).

Einige begünstigende Bedingungen von sexualisierter Gewalt wurden durch die Berichte der Betroffenen und den Erfahrungen der befragten Expert*innen bereits erwähnt. Laura erzählt in diesem Ausschnitt des Interviews davon, dass sie sich lange Zeit selbst die Schuld für ihre Missbrauchserfahrungen gegeben hat. In den Interviews wurden die Expert*innen nach den möglichen Ursachen für sexualisierte Gewalt befragt.

Eine der am meist genannten möglichen Ursachen waren **Beziehungsvorstellungen**, die sehr häufig toxische Sexualitätsvorstellungen beinhalten und stark mit Macht verknüpft sind. Ein Experte berichtet aus seinem Praxisalltag mit jungen Männern im heterosexuellen Kontext, die in gewaltvollen Beziehungen lebten, ohne diese als Gewalt zu benennen. Diese Beziehungen waren geprägt von keinem gleichberechtigten Umgang miteinander, wenig Bedürfnisorientierung und viel Macht, Gewalt und Status. Außerdem richten sich die Vorstellungen einer Liebesbeziehung häufig nach den vorherrschenden Geschlechterrollen, die den Jugendlichen vorgeben, dass der Mann die aktive, und die Frau die passive Rolle einnimmt. Durch diese Vorstellung bildet sich bereits in der Beziehungsdynamik eine Ungleichheit in einigen Bereichen. Viele Jugendliche entwickeln durch ihre Lebensgeschichte eine

Beziehungsinkompetenz aufgrund mangelnder oder falscher Informationen, die dann zu Vorstellungen von Beziehungen führen, die in gewaltvollen Erfahrungen enden können. *„Also ganz oft diese Beziehungsinkompetenzen. Ja, die reden oft einfach nicht miteinander, was passt für uns beide und wie weit wollen wir gehen und ja (.) machen wir jetzt den nächsten Schritt, oder nicht? Also es gibt so wenig Übung, solche Dinge auszuverhandeln, dass ahm (.) diese Missverständnisse auch oft zu Gewalt führen“* (P6, Abs. 76). Falsche Beziehungsvorstellungen und keine aktiven Abgleiche, keine Kommunikation darüber, welche Bedürfnisse bestehen können also als eine Ursache von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen führen.

Diese **mangelnde** beziehungsweise **keine sexuelle Bildung** ist die zweite meist genannte mögliche Ursache in den Interviews von Expert*innen erwähnt worden. *„Also wenn ich nicht gelernt hab‘, über meine eigenen Bedürfnisse, der das, was ich in der Sexualität wichtig finde, oder allgemein über Sexualität und meinen Körper zu sprechen, wie soll ich dann in einer Partnerschaft kommunizieren? [...] Und wie soll ich es dann kommunizieren, wenn mir etwas zu viel wird, oder etwas unangenehm ist, oder (.) ich es als übergriffig erlebe“* (P2, Abs. 63-65). Diese Kompetenz, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, um sie dann kommunizieren und danach befriedigen zu können, die wird den Jugendlichen häufig nicht beigebracht, wodurch es zu Missverständnissen und falscher Kommunikation und auch zu sexualisierter Gewalt kommen kann. Häufig kommt es auch zu falscher sexueller Bildung, die auch eine Wegbereitung für sexualisierte Gewalt sein kann (vgl. Kapitel 5.1, Abs. 2). Auch wenn Kinder und Jugendliche keine sexuelle Bildung bekommen, kann dies ein Hochrisikofaktor für übergriffiges Verhalten sein, wenn sie sich nicht bewusst sind, was in Ordnung ist und was nicht.

Patriarchale Strukturen in unserer Gesellschaft sind jene, die auch die Geschlechterrollenbilder aufrechterhalten und sorgen somit auch dafür, dass die Beziehungsdynamiken häufig unausgeglichen werden. In einer Dynamik, in der der Mann die Familie finanziell trägt und die Frau sich um die Dinge innerhalb der Familie sorgt, herrscht selten Konsens. *„Ich glaube auch, diese patriarchalen Strukturen, beziehungsweise sehr (..) wo es so sehr hierarchische Strukturen gibt, (...) wo man Dinge nicht hinterfragen kann, weiß man, da ist man anfälliger für Gewalt“* (P2, Abs. 97). Diese Machtstrukturen werden häufig auch in Missbrauchsverhältnissen zwischen beispielsweise Lehrer*innen und Schüler*innen, Betreuer*innen und den zu betreuenden Personen oder im Sportbereich bei Trainer*innen und Sportler*innen beobachtet.

Auch **Stereotype** oder **Glaubenssätze** können als Ursache von sexualisierter Gewalt gefunden werden. Einerseits können heterosexuelle stereotype Beziehungskontexte dazu führen, dass Jugendliche nicht so handeln, wie sie es eigentlich gerne würden, sondern so, wie sie denken, dass man es von ihnen erwartet. Andererseits führen Stereotype im gesellschaftlichen Diskurs über Sexualität auch dazu, dass Jugendliche Betroffenen- und Täter*innenprofile reproduzieren. Aus diesen stereotypen Vorstellungen prägen sich in Kindern und Jugendliche sogenannte Glaubenssätze ein, nach denen sie ihr Verhalten richten. Durch diese Glaubenssätze entsteht oft eine Täter*innen-Betroffenen-Umkehr mit dem Gedanken „ja klar, wenn sie sich so zeigt, das war ja provoziert, die wollte das doch“ (P2, Abs. 89).

Sowohl **Religion** und **Kultur**, als auch der **sozioökonomische Status** von Menschen haben einen Einfluss auf die sexuellen Skripten (vgl. Kapitel 3.1) von Individuen. Wenn man religiös aufwächst, gibt einem, egal in welcher Religion, der Glaube vor, wie man sich (sexuell) zu verhalten hat. Dies kann auch Einfluss auf das Erleben oder Ausüben sexualisierter Gewalt haben. „... Glaube spielt da eine große Rolle mit, weil in ganz vielen Glaubensrichtungen Sexualität einfach was Negatives ist, etwas was tabu ist, etwas, was ekelhaft ist, genauso wie die Menstruation, das sind auch so Sachen, ahm (...) wenn normale körperliche gesunde Vorgänge als etwas deklariert werden, das (.) vielleicht sogar etwas nicht nur schambehaftetes, sondern etwas, nicht nur unheilig, sowas Verbotenes darstellt“ (P2, Abs. 73). Dasselbe gilt für die Umstände, in die man hineingeboren wurde, den finanziellen Status der Familie und den kulturellen Kreis. Diese Faktoren sind Umstände während dem Aufwachsen, die unsere sexuellen Skripten beeinflussen und somit auch Risiko- oder Präventionscharakter besitzen können.

8.1.7 Probleme im Umgang

Laura erzählt, dass ihr ihre Mutter als Kind immer gesagt hat, sobald sie ein Mann in einer Beziehung schlägt, solle sie diesen sofort verlassen. Darüber, dass Partner*innen die sexuellen Grenzen ihres oder seines Partner*in beachten und anerkennen sollen, ist in ihrer Familie nie geredet worden. Für sie war es unter anderem auch deshalb schwer, über ihre Grenzen Bescheid zu wissen und diese zu kommunizieren (vgl. P1, Abs. 73-75).

Einige Zeit nach ihrer Trennung wollte Laura ihren Ex-Mann anzeigen, doch nach Gesprächen mit Anwäl*innen wurde sie entmutigt, da die Chancen auf

einen Gewinn eines rechtlichen Prozesses sehr gering standen. Aufgrund fehlender handfester Beweise käme es bei einem Prozess zu Aussage gegen Aussage. Anwält*innen und Richter*innen neigen dazu, Betroffene von Gewalt mit Fragen wie „Warum haben Sie nicht nein gesagt?“ oder „Warum haben Sie nicht lauter nein gesagt?“ schnell durch *Victimblaming* zum oder zur Täter*in zu machen (vgl. P1, Abs. 75-79).

Das sogenannte *Victimblaming*, oder zu Deutsch auch die Täter*innen-Betroffenen-Umkehr ist im vorherigen Unterkapitel bereits erwähnt worden und bedeutet, dass man Betroffene zu den Täter*innen macht, in dem man ihnen die Schuld dafür gibt, dass sie betroffen sind. Laura spricht auch in ihrem Fall von Erfahrungen mit diesem perfiden Phänomen. Das *Victimblaming* und einige andere Faktoren zählen laut den befragten Expert*innen zu den Problemen im Umgang mit sexualisierter Gewalt in unserer Gesellschaft.

Das am meist genannte Problem ist das **Definitionsproblem**, das es Menschen schwer macht, Gewalt auch als diese zu benennen. Gerade aber in Paarbeziehungen sind viele Gewaltformen oft sehr schwer zu benennen für die betroffenen Personen, oder sind sehr verwoben mit dem alltäglichen Beziehungsleben. „*So viel, was wir als Fachpersonen in den Kontext der Gewalt verorten würden, oder was wir irgendwie in den Bereich der Gewalt packen würden, ist für Jugendliche häufig normales Beziehungserleben*“ (P3, Abs. 18). Gerade im Jugendalter verwechseln Betroffene und Täter*innen oft Gewalt, beispielsweise in psychischer Form, wenn einer Partei das freizügige Ankleiden oder zu häufiges Treffen mit Anderen vorgeworfen wird, mit normaler Liebe und es wird teilweise sogar voneinander erwartet.

Zwei weitere zusammenhängende Faktoren sind die **fehlende Kommunikation** und das **fehlende Wissen**. Das fehlende Wissen hängt stark mit der in Kapitel 8.1.6 bereits erwähnten mangelnden sexuellen Bildung zusammen. Denn ohne Wissen oder Bildung in der Sexualität kann nur schwer eine gesunde eigene Sexualität entwickelt werden oder eigene Grenzen wahrgenommen werden. Durch fehlendes Wissen entsteht oft fehlende oder schlechte Kommunikation in der sexuellen Interaktion mit anderen. Es kann selten Konsens stattfinden untereinander und ohne diesen werden Übergriffe begünstigt. „... *also wenn ich keine Ahnung habe, weil ich keine eigenen Praxiserfahrungen habe und ich niemanden habe, mit dem ich darüber reden kann, der mit da eine korrigierende Erfahrung setzt, glaube ich viele Dinge auch.*“

Das hat auch nichts mit Dummheit zu tun, oder so, aber woher soll ich es denn wissen, wenn es mir niemand sagt?“ (P2, Abs. 111).

Zwei weitere Probleme, die durch fehlendes Wissen entstehen sind die **Tabuisierung** und die **Bagatellisierung** von sexualisierter Gewalt. *„Weil Sexualität super tabuisiert ist, und Gewalt auch, und wenn man die beiden dann mischt, dann hast du den Supergau, so gefühlt funktioniert das so bei den meisten“ (P2, Abs. 11).* Durch das Tabuisieren des Themas entstehen bei Betroffenen oft viel größere Hemmschwellen darüber zu reden, weil sie sich häufig als *alleine* mit ihrem Problem fühlen, oder ein gesellschaftliches Tabu nicht ansprechen wollen.

Ein weiteres Problem, das oft auftritt ist die **Stigmatisierung**, die zum Außer-Acht-Lassen der **geschlechtsuntypischen Täter*innen-Betroffenen-Verteilung** führt. In der Gesellschaft steht die Vorstellung der männlichen Täterschaft und der weiblichen Betroffenen klar im Vordergrund und führt auch dazu, dass sich Urteile in gewissen Fällen schon fällen, bevor die Geschichten überhaupt erzählt wurden. Durch eine Stigmatisierung der Geschlechter in der Verteilung der Gewaltspirale stempelt man Geschlechtergruppen meist schon im Vorhinein als Täter oder Betroffene ab. *„Und mit der geschlechtlichen Zuschreibung haben wir auch eine geschlechtliche Stereotypisierung und auch eine geschlechtliche Vorstellung davon, wer ist Täter und wer ist Betroffene. Dass das in der Realität nicht immer der Fall ist und dass es auch in queeren Kontexten Täter innen und Betroffene von sexualisierter Gewalt gibt, und dass es auch Burschen gibt, in Beziehungen sexualisierte Gewalt erleben“ (P3, Abs. 55).* Fakt ist allerdings, dass es sowohl weibliche Täterinnen als auch männliche Betroffene gibt, zwar in der statistischen Unterzahl, aber die Dunkelziffer in diesen Feldern dürfte aufgrund der gesellschaftlichen Nicht-Norm sehr groß sein.

8.1.8 Prävention

Als es darum ging, ob Laura glaubt, dass es einen Unterschied gemacht hätte, wenn sie nicht mit ihrem Freund verheiratet gewesen wäre, sagt sie, dass sie es nicht weiß, da sie generell ein Mensch sei, der nicht oder erst sehr spät mit anderen Leuten über ihre Probleme spricht. Aber sie erzählt auch, dass ihr Mann die Ehe oft als Erpressungsmittel zum Sex benutzte, weil dieser in einer Ehe verpflichtend sei und dass sie merkte, dass ihr die Trennung durch die bürokratischen Scheidungsschritte schwerer, oder mühsamer erschien, als wenn es „nur“ eine Beziehungstrennung gewesen wäre (vgl. P1, Abs. 87-89).

Laura ist vermutlich eine von vielen jungen Menschen, die in ihrer Beziehung sexualisierte Gewalt erleben, oder erlebt haben. Hätte sie die Möglichkeit dazu, Betroffenen einen Ratschlag zugeben, oder hätte ihr damals jemand einen Ratschlag gegeben, so würde dieser wie folgt lauten:

„Du bist mit der Situation nicht alleine und du bist nicht Schuld an der Situation. Also, was ich mir ganz oft eingeredet habe und auch im Nachhinein nach wie vor immer wieder im Kopf hab, ist, ich bin selber Schuld, es hat (...) Warnzeichen gegeben, die ich nicht gesehen habe, oder ignoriert hab und bin halt noch nicht bereit (...) ahm, das Ding ist, es hilft nicht, wenn du dir selbst die Schuld gibst und es wär auch wichtig, dass der Person das klar ist und dass die Person weiß, es gibt da draußen Leute, denen was ähnliches passiert ist. (...) Genau.“ (P1, Abs. 85)

Nach der Geschichte von Laura und ihrem Ratschlag an jene, die aktuell oder in Zukunft von sexualisierter Gewalt betroffen sind werden jetzt die Erfahrungen, Meinungen und Vorschläge der befragten Expert*innen zu dem Präventionsangebot in Österreich erläutert. Auf die Frage, wie das Angebot wahrgenommen wird folgte bei allen Befragten eine kurze Pause, die danach mit Antworten von „Zum Heulen *lacht*“ (P6, Abs. 118), über „Als meistens zu spät *lacht*“ (P5, Abs. 103), oder „Naja (...) *lacht*“ (P3, Abs. 107) und „*seufzts* ja“ (P2, Abs. 123) bis hin zu „Ich glaub‘, dass es noch sehr viel Luft nach oben gibt, aber dass es auch schon gute Bestrebungen, gute Initiativen gibt“ (P4, Abs. 136). Eine Reaktion, die auf ein vielleicht noch ausbaufähiges Präventionssystem sexualisierter Gewalt in Österreich schließen lässt.

Die **Inhalte** der Präventionsangebote bestehen hauptsächlich aus sexueller Bildung, also das Kennenlernen der eigenen Sexualität durch einen lustvollen Zugang, wodurch sich auch das Erkennen der eigenen Grenzen entwickelt um einen konsensuellen Umgang in einer sexuellen Interaktion zu fördern. In Workshops kommt es darauf an, wie die Kinder und Jugendlichen auf die Themen eingehen, wodurch sich Unterthemen entwickeln. Sexualisierte Gewalt wird bei diesen Workshops also nicht unbedingt aktiv angesprochen, sondern „... da ist es mir immer wichtig, dass ich das bespreche und auch eben das Stärken von Konsens und Sexualität braucht diese drei Ja's und ansonsten, wenn's einmal ein kurzes Nein gibt, dann gibt es eine andere Zeit, da muss nicht sofort sein“ (P5, Abs. 35). Die Stärkung der eigenen Sexualität und des eigenen Körperbilds sind unter anderem Ziele.

Zu den meist genannten **Problemen bei den Präventionsangeboten** zählt die *Finanzierung*, die von einigen Expert*innen aus dem Präventionsbereich als viel zu wenig bezeichnet wird.

Sie erzählen unter anderem, dass viele Schulen gerne Präventionsworkshops hätten, aber die Finanzierung der Projekte keine flächendeckende Durchführung dieser oder Elternabende zulässt. Außerdem werden die Angebote zu wenig gezahlt und es gibt zu wenig sichere Arbeitssituationen dafür.

Aber nicht nur die Finanzierung, sondern das Präventionsangebot generell wird als *zu wenig* vorhanden wahrgenommen. Hier berichten einige Expert*innen vor allem von fehlendem Wissen der Kinder und Jugendlichen in Altersstufen, in denen gewisse Kenntnisse bereits erworben sein sollten. „...also ich hatte schon dreizehn, vierzehn Jährige, denen das absolut unklar war, wie überhaupt ein Baby entsteht“ (P5, Abs. 45). Außerdem ergänzt eine Expertin, dass es in Österreich oft den Anschein macht, als wäre die Regierung mäßig interessiert an flächendeckender und qualitativ hochwertiger sexueller Bildung, wenn man bedenkt, dass es aktuell nicht einmal Qualitätskriterien für sexuelle Bildung gibt. Keine Richtlinien führen zu *falschen Inhalten* und *schlechten Ausbildungen*. Es wird explizit erwähnt, dass die aktuellen Angebote teilweise qualitativ sehr niederwertig sind, in denen Geschlechterrollen verstärkt, Täter*innen-Betroffenen-Stereotype reproduziert und Lügen erzählt werden. Diese fehlerhaften Informationen führen auf schlechte Ausbildungen zurück, die noch sehr veraltete Standards haben. Unter gewissen Umständen kann das dazu führen, „dass hier sexuelle Bildung dazu beiträgt, sexualisierte Gewalt irgendwie den Boden zu bereiten“ (P3, Abs. 119).

Ein weiteres erwähntes Problem ist der *schwere Beratungszugang*, der Jugendliche oft nicht dort abholt, wo sie am besten zugänglich sind. „Ich glaub ‘ Jugendliche, weil es eben so wenig Reflexion und Auseinandersetzung mit den Themen gibt, kommen sie auch oft gar nicht in die Beratung, glauben, sie müssen das selber regeln oder besprechen das maximal mit Freundinnen, die genau so wenig Ahnung haben wie sie selber“ (P6, Abs. 82). Beratungsstellen sollten Jugendliche also dort erreichen, wo sie sind, ein Fakt, der für flächendeckende Workshops an Schulen spricht. Bei den aktuell stattfindenden Workshops ist es zurzeit leider oft so, dass diese *zu spät* stattfinden und eher als Intervention wirken.

Nach den hier genannten Problemen in der sexuellen Bildung hatten die Expert*innen auch **Verbesserungsvorschläge**, die in Österreich helfen könnten, eine bessere Struktur aufzubauen. Wie bereits erwähnt gibt es ja in Österreich aktuell noch keine Qualitätskriterien, also kann und darf im Prinzip jede*r sexuelle Bildung lehren, was sich sehr negativ auswirken kann (vgl. Kapitel 5.1, Abs. 2). Ganz allgemein allerdings wurde eine Verbesserungsmöglichkeit in den Interviews sehr häufig erwähnt, und zwar *bessere Kommunikation*. So viele negative Dinge in

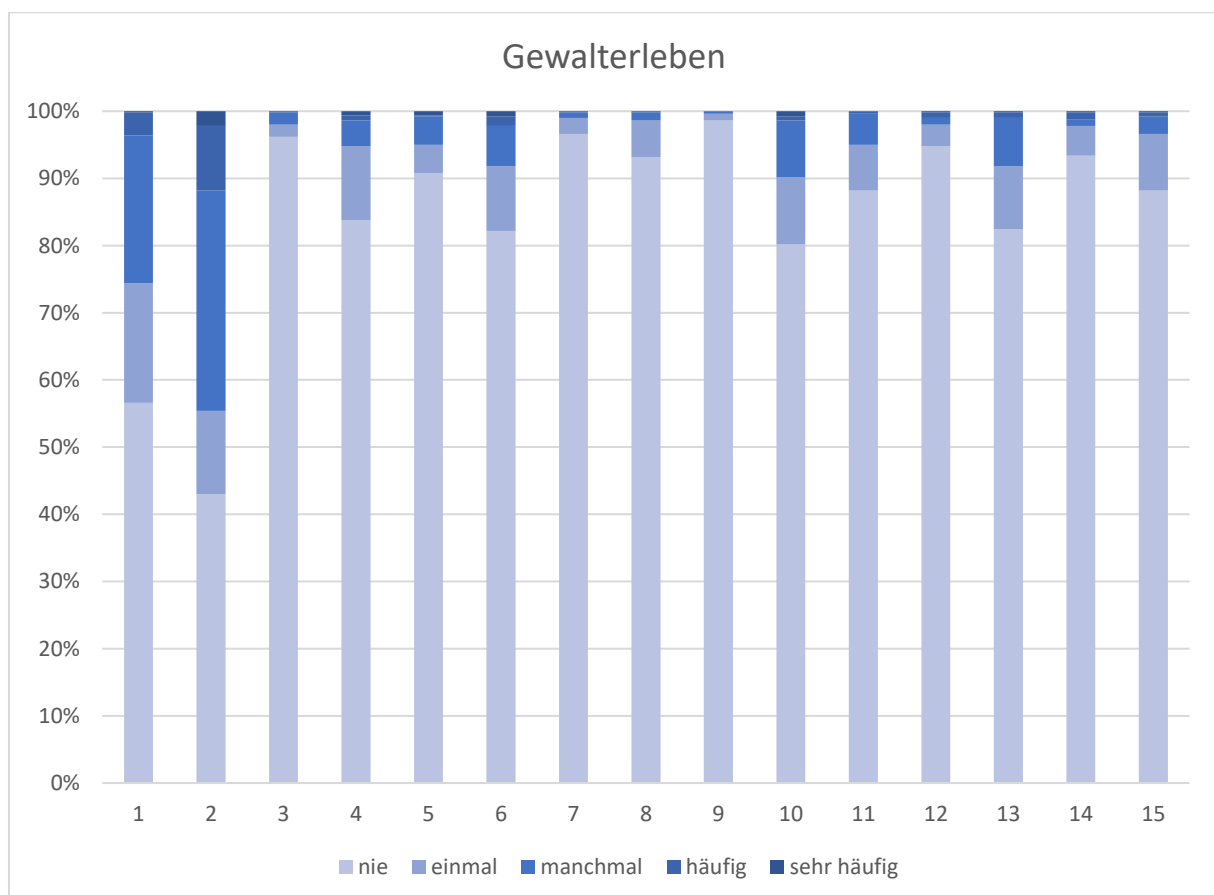
der sexuellen Interaktion passieren aufgrund von fehlender oder falscher Kommunikation, daher muss unbedingt eine bessere Kommunikationskultur eingeführt werden. Ein anderer genannter Verbesserungsvorschlag ist die *Erwachsenen-Achtsamkeit*, welche einen sensibleren, reflektierten Umgang der Erwachsenen mit dem Thema fordert, um Kindern und Jugendlichen zu helfen. „*Und da gehört auch dazu für uns als Erwachsene, das fängt bei kleinen Kindern schon an, auch die Grenzen von Kindern zu achten*“ (P2, Abs. 45). Es geht hier vor allem um eine zusätzliche Unterstützung aus dem persönlichen Umfeld von jungen Menschen, die zur sexuellen Bildung dazu kommt, um hier auch für Fragen oder Unklarheiten offen zu stehen, aber auch bereits erworbenes Wissen zu festigen. Außerdem hilft es Kindern und Jugendlichen, ihre Grenzen kennenzulernen und zu achten, wenn sie in einem dafür passenden Umfeld aufwachsen, anstatt „*so jetzt machen wir einen Nein Sage Workshop pder einen Interventionsworkshop und dann kannst du dich selber gegen sexuelle Gewalt schützen. Super. Kein Mensch kann das und wir können das auch nicht von Kindern verlangen*“ (P2, Abs. 125).

Die Expert*innen sprechen außerdem einen *Ausbau der Infrastruktur* der sexuellen Bildung in Österreich an. Es sollte flächendeckende Angebote geben, die von gut ausgebildeten Fachkräften geführt werden. Jede*r sollte Zugang zu angemessener sexueller Bildung haben, nicht nur jene, die zufällig in einer Schule und Klasse waren, in der einen guten Workshop gegeben hat. Außerdem sollte auch die Zielgruppe der Workshops auch mehr an junge Erwachsene und Erwachsene denken, um auch, gerade wenn es um sexuellen Missbrauch geht, die Verantwortung nicht an die Kinder abzuwälzen.

8.2. Ergebnisse Fragebogen

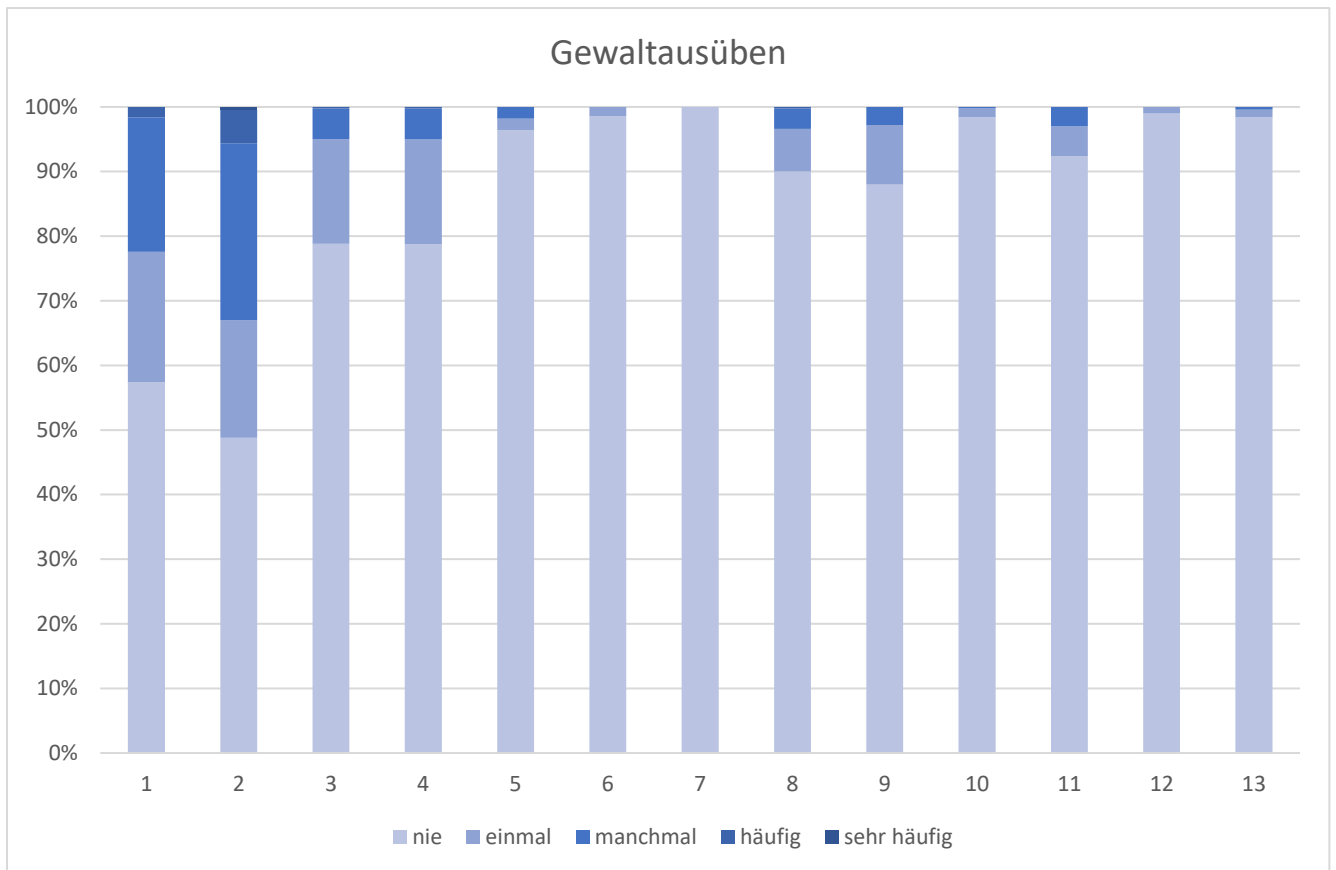
In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der quantitativen Datenerhebung dargestellt. Es wurden insgesamt 883 Umfragen online ausgefüllt, von denen 500 nach der Datenreinigung zur Auswertung herangezogen wurden. Es wurden jene Fragebögen gelöscht, bei denen weniger als zwei Drittel ausgefüllt wurden, oder außerhalb der Altersbeschränkung waren. Sämtliche Auswertungen und Analysen erfolgten mithilfe des Statistik-Programms SPSS 25 © IBM. Nun werden anhand der Daten und der Hypothesen die Ergebnisse dargestellt.

Für die Überprüfung der Hypothese wurden aus den betreffenden Items die Variablen *Gewalterleben* und *Gewaltausüben* zusammengeführt, um damit zu rechnen. Das Erleben beschreibt die Gewalt, die den Befragten zugeführt wurde, während das Ausüben sich auf das gewalttätige Verhalten der Befragten gegenüber ihrer oder ihren Partner*innen bezieht. Im Folgenden werden die einzelnen Items der Sammelvariablen dargestellt in ihrer Häufigkeit. Sie wurden in die Antwortmöglichkeiten „nie“, „einmal“, „manchmal“, „häufig“, „sehr häufig“ aufgeteilt und in der jeweiligen Häufigkeit dargestellt.



1. Mein*e Partner*in macht Witze über meinen Körper
2. Mein*e Partner*in bewertet meinen Körper unaufgefordert

3. Mein*e Partner*in erzählt anderen Personen Dinge über meinen Körper, die nicht der Wahrheit entsprechen.
4. Mein*e Partner*in erzählt anderen Personen intime Einzelheiten, obwohl ich das nicht will.
5. Mein*e Partner*in zieht sich vor mir aus, obwohl ich das nicht will.
6. Mein*e Partner*in fordert mich dazu auf, intime Handlungen zu vollziehen, obwohl ich das nicht will.
7. Mein*e Partner*in zeigt mir pornografisches Bild- und Videomaterial, obwohl ich das nicht will.
8. Mein*e Partner*in fordert mich auf, pornografisches Bild- und Videomaterial von mir anzufertigen, obwohl ich das nicht will.
9. Mein*e Partner*in leitet pornografisches Bild- und Videomaterial von mir an Dritte weiter, ohne mein Einverständnis.
10. Mein*e Partner*in berührt mich an intimen Stellen, obwohl ich das nicht will.
11. Mein*e Partner*in küsst mich, obwohl ich das nicht will.
12. Mein*e Partner*in befriedigt sich selbst vor oder neben mir, obwohl ich das nicht will.
13. Mein*e Partner*in berührt mich an Geschlechtsteilen, obwohl ich das nicht will.
14. Mein*e Partner*in zwingt mich sexuelle Handlungen an oder mit ihm oder ihr auszuführen, obwohl ich das nicht will.
15. Mein*e Partner*in führt sexuelle Handlungen an mir aus, obwohl ich das nicht will.



1. Ich mache Witze über den Körper meines oder meiner Partner*in
2. Ich bewerte unaufgefordert den Körper meines oder meiner Partner*in
3. Ich erzähle anderen Personen Dinge über den Körper meines oder meiner Partner*in, die nicht der Wahrheit entsprechen.
4. Ich erzähle anderen Personen intime Einzelheiten, obwohl mein*r Partner*in das nicht will.
5. Ich ziehe mich vor meine*r Partner*in aus, obwohl er oder sie das nicht will.
6. Ich zeige meiner oder meinem Partner*in pornografisches Bild- und Videomaterial, obwohl er oder sie das nicht will.
7. Ich leite pornografisches Bild- und Videomaterial von meines oder meiner Partner*in an Dritte weiter, ohne sein oder ihr Einverständnis.
8. Ich berühre meine*n Partner*in an intimen Stellen, obwohl sie oder er das nicht will.
9. Ich küsse meine*n Partner*in, obwohl er oder sie das nicht will.
10. Ich befriedige mich selbst vor oder neben meinem oder meiner Partner*in, obwohl sie oder er das nicht will.
11. Ich berühre meine*n Partner*in an Geschlechtsteilen, obwohl er oder sie das nicht will.

12. Ich zwingen meine*n Partner*in gegen seinen oder ihren Willen dazu, dass sexuelle Handlungen an oder mit mir durchzuführen.

13. Ich führe sexuelle Handlungen an meine*r Partner*in gegen seinen oder ihren Willen aus.

Es zeigt sich, dass sowohl im Gewaltausüben, als auch im Gewalterleben der Großteil der befragten Jugendlichen die Antwortmöglichkeit "nie" wählen, also keine Gewalt ausüben oder erleben.

8.2.1 Familiensituation

Die erste Hypothese lautet „Eigene Gewalterfahrungen in der Familie begünstigen die Ausübung von sexualisierter Gewalt in der Liebesbeziehung im Jugendalter“. In der Kategorie *Gewalterfahrungen in der Familie* wurde zwischen beobachtetem Gewaltverhalten und erlebtem Gewaltverhalten von oder zwischen Angehörigen unterschieden. Bei der Auswertung wurde zuerst ein Sammelwert aller Items "Familiäres Gewaltverhalten" erstellt und in weiterer Folge in die beiden Variablen "Familiäre Gewaltbeobachtung" und das "Familiäre Gewalterleben" geteilt. Mittels dem Spearman Zusammenhangsmaß wurde das Gewalterleben in einer Beziehung mit dem familiären Gewaltverhalten auf Zusammenhänge geprüft.

Tabelle 2: Korrelationskoeffizienten Familiensituation

	Familiäres Gewaltverhalten	Familiäre Gewaltbeobachtung	Familiäres Gwalterleben
Gwalterleben in der Liebesbeziehung	0,083	0,070	0,88*
Gwaltausüben in der Liebesbeziehung	0,133**	0,120**	0,136**

*. Die Korrelation ist auf einem 0,05 Niveau signifikant

**.. Die Korrelation ist auf einem 0,01 Niveau signifikant

Sowohl das familiäre Gewaltverhalten, als auch die Gewaltbeobachtung im familiären Kontext hängt also sehr signifikant mit dem Gewaltausüben in der eigenen Liebesbeziehung zusammen, allerdings in keiner starken Ausprägung. Keinen signifikanten Zusammenhang zeigt sich allerdings im Gewalterleben in der eigenen Liebesbeziehung. Die Hypothese wird somit durch die statistischen Tests zwar belegt, allerdings in keiner starken Ausprägung. In der folgenden

Abbildung werden die abgefragten Items zur Familiensituation dargestellt und in ihrer Häufigkeit gezeigt.

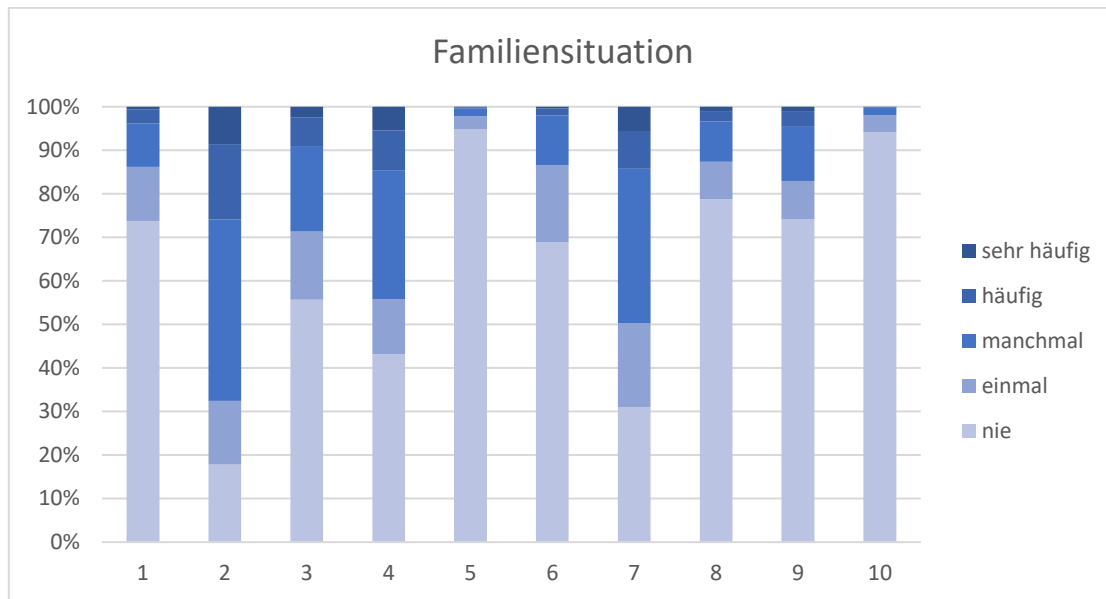


Abbildung 10 Fragebogenergebnisse Beispielitem

1. Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige schlagen, treten und/oder boxen.
2. Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige lautstark streiten und/oder sich gegenseitig beschimpfen.
3. Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige gegenseitig drohen.
4. Ich habe als Kind beobachtet, dass sich Angehörige gegenseitig vernachlässigen.
5. Ich habe als Kind beobachtet, dass Angehörige zu sexuellen Handlung gedrängt wurden.
6. Ich bin als Kind in meiner Familie von Angehörigen geschlagen und/oder getreten worden.
7. Ich bin als Kind in meiner Familie von den Angehörigen angeschrien und/oder beschimpft worden.
8. Ich bin als Kind in meiner Familie von Angehörigen bedroht worden.
9. Ich bin als Kind in meiner Familie von Angehörigen vernachlässigt worden.
10. Ich wurde als Kind in meiner Familie von Angehörigen zu sexuellen Handlungen gedrängt.

Hier sieht man eine höhere Häufigkeit als in den vorherig beschriebenen Items. Vor allem die 2., 4. und 7. Aussage sind hoch in ihren Häufigkeiten bewertet worden. Insgesamt sind also Gewalterfahrungen in der eigenen Familie der befragten Personen vermehrt vorgekommen.

8.2.2 Gleichaltrige

Die nächste Hypothese lautet: „*Beobachtetes sexualisiertes Gewaltverhalten bei Gleichaltrigen begünstigt sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen*“. Zur Hypothesentestung wurden das Gewalterleben und das Gewaltausüben von Individuen mit der Variable *Toxische Freundschaft* (aus den Items 4,5,6 und 7) mithilfe des Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman in Zusammenhang gesetzt.

Tabelle 3: Korrelationskoeffizienten Gleichaltrige

	Toxisches Freundschaftsverhalten	Gesundes Freundschaftsverhalten
Gewalterleben in der Liebesbeziehung	0,151**	-0,019
Gewaltausüben in der Liebesbeziehung	0,109*	-0,053

*. Die Korrelation ist auf dem 0,05 Niveau signifikant

** . Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant

Die Tabelle zeigt, dass ein sehr signifikanter Zusammenhang zwischen dem toxischen Freundschaftsverhalten und sowohl dem Gewaltausüben, als auch dem -erleben besteht, welche allerdings beide nicht stark ausgeprägt sind. Im Gegensatz dazu kann man auch sehen, dass ein *gesundes Freundschaftsverhalten* (Variable aus den Items 1, 2, 3 und 8) einen negativen, nicht signifikanten Korrelationswert aufzeigt.

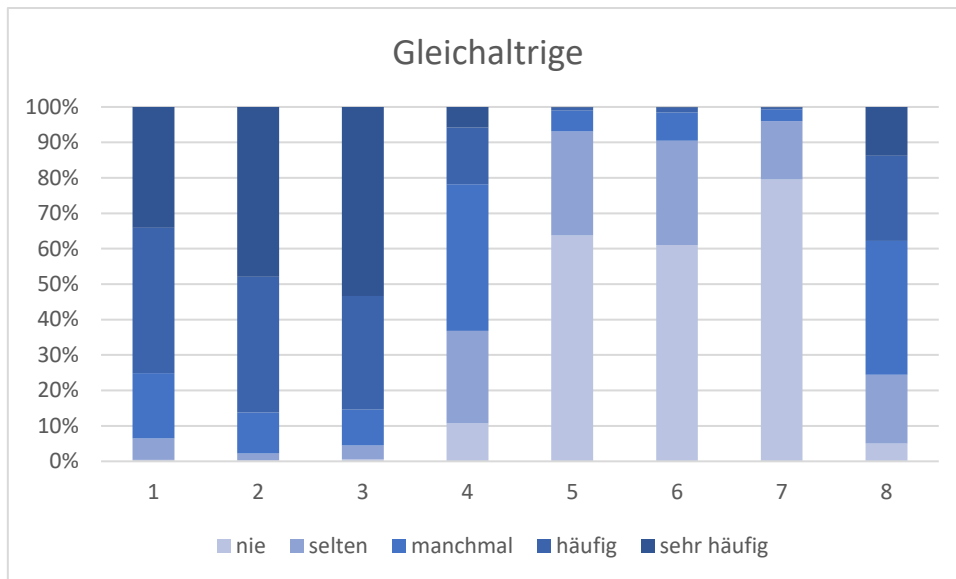


Abbildung 11 Fragebogenergebnisse Beispielitem

1. Ich fühle eine starke Verbundenheit zu meinen Freund*innen.
2. Ich verbringe gerne Zeit mit meinen Freund*innen.
3. Ich vertraue meinen Freund*innen.
4. Ich ahme Verhaltensweisen meiner Freund*innen nach, ohne viel darüber nachzudenken.
5. Ich ahme Verhaltensweisen meiner Freund*innen nach, obwohl ich mich dabei nicht wohl fühle.
6. Ich setze Verhaltensweisen um, die meine Freund*innen verlangen, ohne selbst viel darüber nachzudenken.
7. Ich setze Verhaltensweisen um, die meine Freund*innen verlangen, obwohl ich mich dabei nicht wohl fühle.
8. Ich spreche mit meinen Freund*innen über sexuelle Themen, die meine Beziehung betreffen.

Die am häufigsten zutreffenden Aussagen sind die ersten 1, 2, 3 und 8, die auch ein stabiles Freundschaftsverhalten untermalen, während die vier Aussagen, die für eine toxische Verbindung zu Freund*innen sprechen weniger häufig bewertet werden. Trotzdem ist eine davon mit über 50% mit sehr häufig, häufig oder manchmal bewertet worden.

8.2.3 Medien

Die nächste Hypothese lautet: „Der Konsum von gewalthaltigen Medien begünstigt sexualisiertes Gewaltverhalten innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen“. Es geht hier um den Zusammenhang zwischen Gewalterleben oder Gewaltausüben und dem Konsum von gewalthaltigen Medien.

Tabelle 4: Korrelationskoeffizienten Medien

	Gewalthaltiger Medienkonsum	Medienkonsum zur Information
Gewalterleben in der Liebesbeziehung	0,155**	0,141**
Gewaltausüben in der Liebesbeziehung	0,182**	0,149**

** . Die Korrelation ist auf einem 0,01 Niveau signifikant

In dieser Tabelle zeigt sich, dass jeder Zusammenhang der einzelnen Variablen sehr signifikant, aber nicht sehr stark ist. Also sowohl das Gewalterleben, als auch das Gewaltausüben in jugendlichen Liebesbeziehungen korreliert sehr signifikant mit gewalthaltigem Medienkonsum und auch Medienkonsum zur Information.

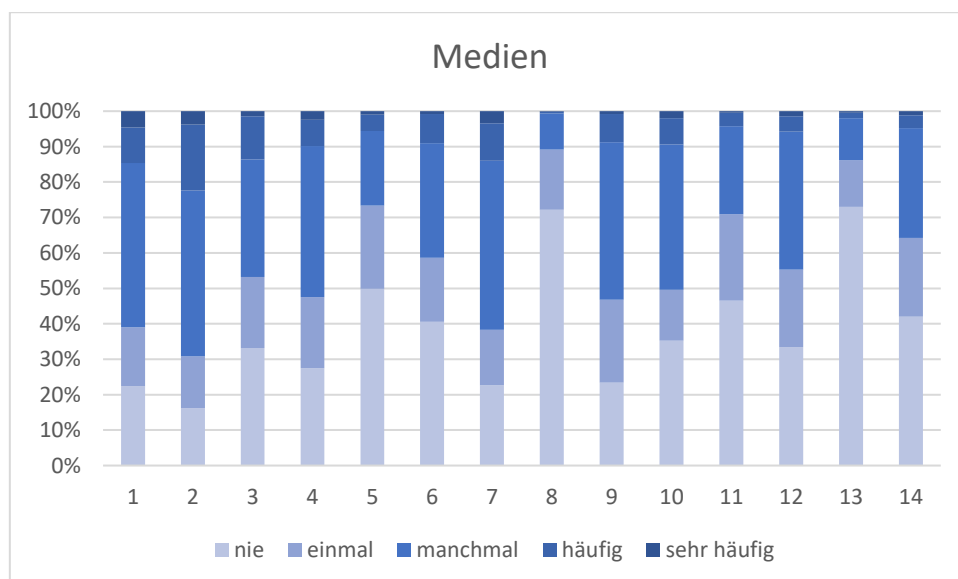


Abbildung 12 Fragebogenergebnisse Beispielitem

1. Ich höre Musik, in der die Texte sexualisierte und/oder gewalthaltige Begriffe beinhalten (z.B. Bitch, Schwuchtel, Fotze, etc.)
2. Ich hole mir Informationen über Verhütungsmittel oder -methoden aus den Medien.
3. Ich hole mir Informationen aus den Medien, wenn ich Probleme mit der sexuellen Interaktion mit meinem oder meiner Partner*in habe.
4. Ich schaue Musikvideos, in denen die Körper der Musiker*innen sexualisiert dargestellt werden.
5. Ich hole mir Informationen über Schwangerschaftsabbrüche aus den Medien.
6. Ich hole mir Informationen zur Lustförderung aus den Medien.
7. Ich informiere mich in den Medien über sexuelle Spielzeuge.
8. Ich schaue Musikvideos, in denen sexualisierte gewalthaltige Handlungen (z.B. sexuelle Belästigung, Missbrauch, etc.) dargestellt werden.
9. Ich informiere mich über sexuelle Techniken.
10. Ich konsumiere pornografisches Bild- und Videomaterial in den Medien.
11. Ich informiere mich in den Medien über Orgasmus-Typen.
12. Ich hole mir Informationen über den Geschlechtsverkehr in der Liebesbeziehung aus den Medien.
13. Ich konsumiere gewalthaltiges pornografisches Bild- und Videomaterial.
14. Ich informiere mich über Selbstbefriedigung in den Medien.

Diese Häufigkeitsdarstellung zeigt ein sehr ausgeglichenes Gesamtbild, in dem die Häufigkeiten in manchen Items hoch und in manchen niedrig angegeben wurden. Am wenigsten häufig werden Aussage 8 und 13, somit auch jene, die den Konsum von gewalthaltigen (pornografischen) Bild- und Videomaterial beinhalten.

8.2.4 Sexuelle Orientierung

Die letzte Hypothese lautete: „*In homosexuellen jugendlichen Liebesbeziehungen gibt es vergleichsweise weniger sexualisierte Gewalt als in heterosexuellen jugendlichen Liebesbeziehungen*“. Mittels Mann-Whitney-U-Test wurde das Gewaltausüben und -erleben zwischen homo- und heterosexuellen Liebesbeziehungen verglichen. Das Ergebnis zeigt mit $p=0.285$ keine Unterschiede. Auch in Bezug auf das Gewalterleben in jugendlichen Liebesbeziehungen wurde mit $p=0.298$ ($p<0,05$) kein signifikanter Unterschied zwischen homosexuellen und heterosexuellen Liebesbeziehungen gefunden. Die Hypothese kann somit

nicht bestätigt werden. 93,3% der Befragten gaben an, in einer heterosexuellen Beziehung zu leben, oder gelebt zu haben, während 4,8% in einer queeren Liebesbeziehung lebten. 1,8% gaben hierzu keine Angabe.

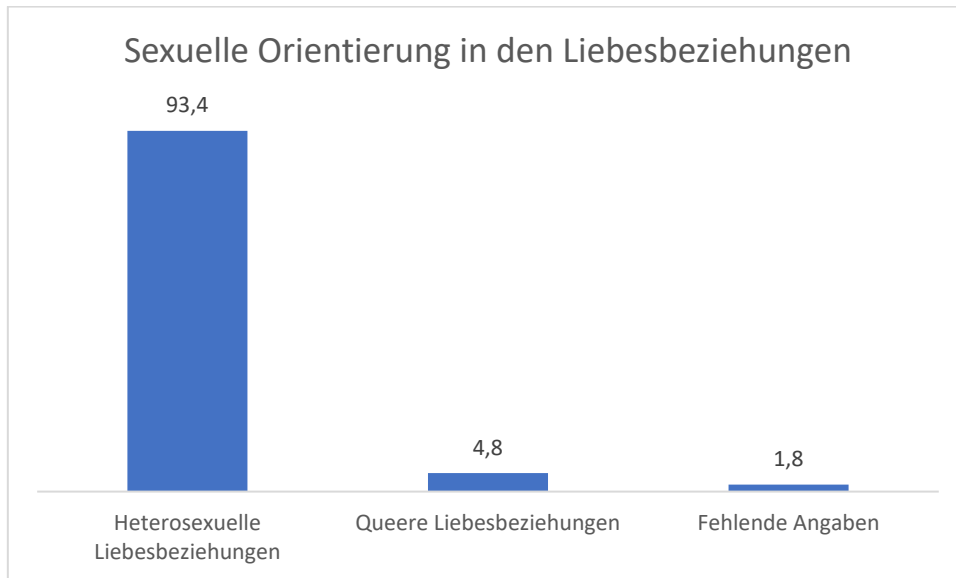


Abbildung 13 Fragebogenergebnisse Sexuelle Orientierung

Die Ergebnisse der durchgeführten Studie belegen demnach alle bearbeiteten Forschungshypothesen, bis auf die, dass es Unterschiede zwischen queeren und heterosexuellen Liebesbeziehungen in Bezug auf das sexualisierte Gewaltverhalten untereinander gibt.

8.3. Verknüpfung der Ergebnisse

In diesem Unterkapitel werden die qualitativen und die quantitativen Ergebnisse dieser Forschung miteinander verknüpft und verglichen. Es wird anhand der drei beforschten Bedingungen ((Einfluss der *Familiensituation*, der *Medien* und der *Gleichaltrigen*), die sexualisierte Gewalt begünstigen, versucht die gesammelten Daten aus den Interviews mit den Expert*innen, dem Interview mit der betroffenen Person und den Umfragen von 500 Personen miteinander zu vergleichen oder Zusammenhänge zu finden.

Die Ergebnisse der Umfrage bezüglich des Medieneinflusses ergeben, dass ein signifikanter, nicht starker Zusammenhang zwischen dem Konsum von gewalthaltigen Medien und dem eigenen Gewalterleben oder ausüben besteht. Insgesamt gaben 9,8% der Befragten in der

Umfrage an, häufig oder sehr häufig Musikvideos zu konsumieren, in denen Musiker*innen sexualisiert dargestellt werden, und 2% gaben an, gewalthaltige Pornografie häufig oder sehr häufig zu konsumieren, 11,8% gaben hier manchmal an und die restlichen nie oder einmal. Außerdem besteht ebenfalls ein sehr signifikanter Zusammenhang zwischen dem Informieren über verschiedene sexuelle Themen und sowohl dem Gewalterleben, als auch dem -ausüben von sexualisierter Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen. Dieses Ergebnis könnte auf einen Mangel von qualitativ hochwertigen Informationen in der Abbildung von sexuellen Themen und Inhalten über soziale Medien zurückzuführen sein, der auch in den Interviews zur Sprache kommt. In den Interviews ging es bei dieser Hypothese noch um die Social-Media-Aktivitäten von Jugendlichen und im Betroffenen-Interview diente auch eine Social-Media-Plattform als Hilfe und Unterstützung für die Betroffene.

Den Einfluss der Familie sehen die befragten Expert*innen vor allem in den eigenen Erfahrungen, die Jugendliche in ihrem Familienumfeld machen, da diese in den ersten Jahren des Lebens das Verhalten ihrer stark beeinflusst. Es werden Verhaltensmuster weitergegeben, die gefährlich sein können, wie etwa das Neutralisieren von grenzüberschreitenden Handlungen aus der Familie, das Jugendliche oft dazu bringt, später ihre eigenen Grenzen nicht mehr wirklich wahrnehmen zu können oder zu kommunizieren. Generell spielt, laut Expert*innen, das Kommunikationsverhalten eine Rolle, vor allem die Kommunikation über Probleme oder Sexualität. Auch die Betroffene spricht davon, eine gewisse Scham davor gespürt zu haben, ihren Eltern von den Geschehnissen zu berichten. Ein weiterer angesprochener Punkt sind die eigenen Gewalterfahrungen in der Familie, die laut den Expert*innen auch einen Beitrag zu den späteren eigenen Gewalterfahrungen leisten. Hier ergeben die Umfrageergebnisse allerdings keinen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Gewalterleben oder -ausüben und den eigenen Gewalterfahrungen in der Familie.

Der Einfluss der Gleichaltrigen wird in dieser Arbeit ebenfalls als Begünstigung sexualisierter Gewalt beforscht. Die Umfrageergebnisse zeigen einen positiv signifikanten Zusammenhang zwischen toxischem Freundschaftsverhalten und dem sexualisierten Gewalterleben und -ausüben in Liebesbeziehungen. Ebenso sprechen die Expert*innen von einem gewissen Druck durch das Peer-Umfeld von Jugendlichen, und das Normalisieren des Verhaltens anderer, das häufig dazu führt, dass Jugendliche Dinge tun, auch innerhalb der Liebesbeziehung, die sie eigentlich gar nicht wollen. Die Betroffene berichtete bei diesem Punkt weder von negativem noch positivem Einfluss von Gleichaltrigen in ihrem Umfeld. Aus den Interviews mit den Expert*innen kommt aber auch ein positiver Einfluss von Freund*innen

zur Sprache, die oft als Unterstützung in bereits gewaltvollen Beziehungen oder präventiven Gesprächen, bevor es überhaupt zu Gewalt kommen kann. Hier ergeben die Umfrageergebnisse, dass eine Freundschaftsverbundenheit negativ, allerdings nicht signifikant mit dem Gewaltausüben und dem -erleben koaliert.

Ein kritischer Aspekt beim Betrachten der Ergebnisse, vor allem aus den Fragebögen ist, dass es sich bei den Daten um keine ausreichenden Umfang handelt, um allgemeingültige Aussagen zu tätigen, und dass die Zielgruppe des Fragebogens vermutlich Großteiles Studierende, also eine gewisse Gruppe der Bevölkerung waren. Es können also keine repräsentativen Ergebnisse aus dieser Forschung gezogen werden, dennoch ist eine Stichprobe von 500 verwertbaren ausgefüllten Fragebögen eine vertretbare Menge.

8. Diskussion

Nachdem im letzten Unterkapitel die erforschten Ergebnisse miteinander verglichen wurden, soll das folgende Kapitel einen Konnex zwischen den ausgewerteten Ergebnissen dieser Forschungsarbeit und den theoretischen Hintergründen darlegen. Zu Beginn des Kapitels werden die Definitionen von sexualisierter Gewalt aus der Fachliteratur mit jenen der Expert*innen verglichen. Darauf folgt eine Gegenüberstellung der theoretischen Ursachen- und Erklärungsmodelle und der Gedanken der Expertinnen und Experten. Die Forschungsergebnisse dieser Studie werden in Bezug auf die Hypthesen ebenfalls mit den bereits vorhandenen Theorien und Studien abgeglichen.

Wie der Fachliteratur zu entnehmen ist, gibt es um die sexualisierte Gewalt schon lange interdisziplinäre Diskurse. Ausgehend von dem Begriff *sexuelle Gewalt*, versucht sie kulturelle und strukturelle Elemente, Geschlechterverhältnisse und subjektiv definierte und symbolisch vermittelte Dimensionen ebenfalls mit einzuschließen. Außerdem soll es sich, laut dem deutschen Bundesamt für Familie (2021) bei dieser Gewaltform auch primär um eine Art von Machtausübung handeln, die Sexualität als Ebene benutzt, auf der diese ausgeübt wird. Dieser Hintergrund der Gewalt wird auch von den Expert*innen in den Interviews häufig erwähnt und als relevant hervorgehoben. Laut Ursula Enders (2010) kann die sexualisierte Gewalt auch als eine Art Stufenmodell gesehen werden, in der von einer Grenzverletzung über Übergriffe die letzte Form der strafrechtlich relevanten Formen von Gewalt erreicht wird. Dieses Modell wurde von einer Expertin explizit im Interview erwähnt, und auch andere sprechen im Zuge der Definition von sexualisierter Gewalt von den Begriffen, auf die sich die Stufen beziehen. Aus den Interviews geht hervor, dass es bei der Definierung von sexualisierter Gewalt wichtig ist, darauf zu achten, dass immer ein betroffenes Individuum selbst subjektiv wahrnimmt und entscheidet, was Gewalt ist und was nicht. Ein Punkt, der in der Fachliteratur wenig vorkommt, ist laut Voß (2020) die Intersektionalität, die erkennt, dass queere Menschen als betroffene Gruppe ausgeschlossen oder wenig beachtet werden. Auch hier bestätigen die Ergebnisse der Interviews eine Forschungslücke.

Eine der zwei theoretischen Ursachenmodelle, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird, sind die sexuellen Skripten. Sie geht davon aus, dass wir unser Sexualverhalten wie ein Drehbuch lernen, das von unterschiedlichen Einflüssen geprägt wird. Wenn diese Einflüsse negativ sind, oder sich toxische Glaubenssätze oder Verhaltensweisen in den Drehbüchern befinden, kann das zu sexualisiertem Gewaltverhalten führen. Mit diesen sexuellen Skripten sind von den Expert*innen angesprochene Beziehungsvorstellungen vergleichbar, die, wenn

sie toxisch sind, zu sexualisierter Gewalt führen können. Als Gründe für falsche Beziehungsvorstellungen werden hier unter anderem mangelnde oder keine sexuelle Bildung genannt. Ein weiterer in den Interviews erwähnte Ursache sind Kultur, Religion und der sozioökonomische Status, welche ebenfalls als Einflüsse auf die sexuellen Skripten gesehen werden. Der zweite große Ursachenansatz dieser Arbeit ist ein feministisch-gendertheoretischer, der von einem großen Einfluss von den patriarchalen Gesellschaftsstrukturen auf sexualisiertes Gewaltverhalten in Liebesbeziehungen ausgeht. Hier wird auch auf die vorhin schon erwähnte Macht eingegangen, die oft als Motiv zur Gewaltausübung gesehen wird. Laut Lohner (2019) besteht ein starker Geschlechterbezug in den Ursachen sexualisierter Gewalt, da auch in Beziehungsdynamiken Frauen in der Gesellschaft als das schwache, passive, und Männer als das starke, aktive Geschlecht angesehen werden. Die patriarchalen Strukturen werden von einigen Expert*innen ebenfalls als Nährboden von Gewalt gesehen, da es in ihnen oft schwieriger ist, bestehende, oft toxische Strukturen zu hinterfragen. Außerdem werden Geschlechterstereotype und Glaubenssätze als Ursache in den Interviews erwähnt, während Zahir & Nazish (2015) bestätigend von sozialen Faktoren, wie den vorherrschenden Geschlechterrollen, die einen starken Einfluss auf jugendliche Liebesbeziehungen haben sollen, sprechen. Auch die Ergebnisse einer von Elisabeth Tuijthof (2017) durchgeführten Studie (vgl. Kapitel 6) zeigen, dass Menschen, die sich sehr stark mit binären Geschlechtern identifizieren (und folglich vielleicht auch den Normen der Geschlechterrollen mehr entsprechen (wollen)) bereits kritische Situationen, in Bezug auf sexualisierte Gewalt, weniger schnell als solche wahrnehmen, als Menschen, die sich nicht so stark mit den Geschlechterkategorien identifizieren.

In dieser Forschungsarbeit wurden drei Bedingungen in den Fokus gerückt, von denen ausgegangen wird, dass sie einen Einfluss auf die Entstehung von sexualisiertem Gewaltverhalten haben. Eine davon ist die Familiensituation, in der man aufwächst. Sie wird einerseits als die erste Quelle der sexuellen Bildung gesehen und andererseits auch als Modell der Kommunikation, anhand denen Kinder ihre (sexuellen) Skripten entwickeln (vgl. Kapitel 4.1.). In den Expert*innen-Interviews werden die eigenen Erfahrungen in der Kindheit ebenfalls als mögliche begünstigende Bedingung genannt, hier werden unter anderem Szenarien angesprochen, in denen Bezugspersonen ihren Kindern mit traditionellen Verhaltensweisen wie das, oft ungewollte, Geküsst oder Umarmt Werden von Verwandten vermitteln, dass sie gewisses Verhalten beispielsweise aus Höflichkeit erdulden, auch wenn sie das nicht wollen. Dies ist ein häufiger Moment, bei dem Kinder und Jugendliche lernen, dass ihre eigenen Grenzen nicht relevant sind, obwohl diese ebenso als soziale Normen angesehen werden.

Darüber hinaus führen die Expert*innen das Modelllernen an, nach dem Gewaltverhalten gelernt werden kann. Auch in dem in Zuge dieser Studie durchgeführten Fragebogenerhebung wurde die Bedingung der eigenen Gewalterfahrungen in Zusammenhang mit sexualisiertem Gewaltverhalten in Liebesbeziehungen getestet. Hier waren die Ergebnisse allerdings nicht signifikant, es wurde also kein relevanter Zusammenhang festgestellt.

Die nächste Bedingung ist der Einfluss der Gleichaltrigen auf das sexualisierte Gewaltverhalten in jugendlichen Liebesbeziehungen. Mulford & Giordano (2008) sprechen bei den Peer-Gruppen auch von dem zentralen Einflussfaktor auf Liebesbeziehungen, der Jugendliche von Erwachsenen unterscheidet, da Freund*innen und Gleichaltrige im jüngeren Alter eine wichtigere Rolle spielen. Sowohl im Betroffenen- also auch in den Expert*innen-Interviews werden Gleichaltrige als Unterstützung genannt, allerdings betonten die Expert*innen auch den Druck, der durch Peers bei Jugendlichen entstehen, und zu ungewollten Verhaltensweisen und somit zur Ausübung oder dem Erleben von sexualisierter Gewalt führen kann. Auch die Umfrageergebnisse deuten auf einen signifikanten, allerdings nicht starken Zusammenhang zwischen toxischem Freundschaftsverhalten und sexualisierten Gewalterfahrungen in der Liebesbeziehung hin. Noonan & Charles (2009) gehen zusätzlich auf die Rolle der Zuschauenden ein, die sehr häufig Gleichaltrige einnehmen und einen sowohl positiven als auch negativen Einfluss auf jugendliche Individuen haben können. Zu diesem Thema erwähnen einige Expert*innen auch Partys als ‚Tatorte‘ für sexualisierte Gewalt, auf denen viele dieser Zuschauenden anwesend sind, die sich laut den genannten Fallbeispielen bei Gewaltanbahnung passiv verhalten. Auch in Kapitel 6 vorgestellte Studie „Youth risk behaviour surveillance“ von 2006 zeigt in ihren Ergebnissen, dass, und wie viel Einfluss Gleichaltrige und deren Meinung auf die Qualität von jugendlichen Liebesbeziehungen haben. Dass junge Männer, die ihre Partnerin unterstützen und emotionale Nähe zeigen häufig als *schwach* von Gleichaltrigen angesehen werden, oder dass die beobachtete Gewalt nicht gemeldet wird, weil man dann als *Petze* gelten könnte, sind realistische Begebenheiten, die sexualisierte Gewalt begünstigen können (vgl. Noonan & Charles, 2009, S. 1092).

Die letzte fokussierte Bedingung ist der Einfluss von sexualisiert gewalthaltigen Medien auf das sexualisierte Gewaltverhalten von Jugendlichen in Liebesbeziehungen. Die Umfrageergebnisse zeigen, dass es einen signifikanten, nicht starken Zusammenhang zwischen sowohl dem Konsum von gewalthaltigen Medien, als auch von Medien als Informationsquelle zu sexuellen Themen und dem Gewalterleben und -ausüben in jugendlichen Liebesbeziehungen gibt. Expert*innen sehen ebenfalls einen Einfluss in Kanälen, die Inhalte zeigen, die sexuell

bildend wirken, aber falsche Werte vermitteln. In der Fachliteratur spricht Vobbe (2018) außerdem von dem Problem, dass Kinder und Jugendliche immer früher anfangen, Medien zu nutzen, die aber auf ältere Zielgruppen ausgerichtet sind, und somit „*massenmedial latent sexualisiert*“ (Vobbe, 2018, S. 307) werden. In den Interviews wurde Pornografie thematisiert. Dabei wird über die problematischen Darstellungen von Sex und den problemlosen Zugang gesprochen, aber auch darüber, dass der Konsum bei Jugendlichen, die in ihrer sexuellen Identität gestärkt sind, keinen großen Einfluss hat. Bei jenen ohne ein Gefühl zu ihrer Sexualität hingegen, zeigen sich Nachahmungs-Skripten und Vorbildfunktionen in den pornografischen Darstellungen. Das Amt des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (2016) fand in seinen Forschungen heraus, dass sich sexuelle Skripten von Jugendlichen durch einen erhöhten Pornografiekonsum nicht problematisch entwickeln. Lediglich Randgruppen, die sehr viel Gewaltpornografie konsumieren, deuten auf eine höhere Gewaltbereitschaft hin.

Eine weitere Hypothese dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob es einen Unterschied zwischen heterosexuellen und homosexuellen Liebespaaren im sexualisierten Gewaltverhalten gibt. Hier gibt es, sowohl in der Fachliteratur und -forschung, als auch in den empirischen Ergebnissen dieser Arbeit wenig Informationen, was wohl auf eine Forschungslücke hinweist. Maier (2005) verweist auf einen generellen Unterschied, da sich homosexuelle Jugendliche oft in ihren queeren Beziehungen selbst als Individuum und als Paar identifizieren, was bei heterosexuellen Jugendlichen durch die Geschlechterrollen und -normen durch die Sozialisation selbst geschieht. Die interviewten Expert*innen haben zum Großteil keine bis wenig Erfahrungen in ihrem Arbeitsfeld mit homosexuellen Jugendlichen, allerdings berichten jene mit Erfahrungen, keine Unterschiede zu heterosexuellen Liebesbeziehungen in Bezug auf die sexualisierte Gewaltausübung zu erkennen. Das bestätigen auch die Ergebnisse der Umfrage, nach denen kein signifikanter Unterschied im Gewalterleben und -ausüben von heterosexuellen und homosexuellen Liebespaaren besteht.

Die Reaktion der Expert*innen auf die Frage, wie sie das Präventionsangebot in Österreich wahrnehmen, fällt wie in Kapitel 8.1.8 zu sehen nicht positiv aus. Die geringe Finanzierung erschwere es, gute Prävention anzubieten, wodurch es auch zu wenig Angebote gibt. Die Regierung mache laut Expert*innen den Anschein, nicht an qualitativ hochwertiger, flächendeckender sexueller Bildung interessiert zu sein, was durch die Tatsache untermauert wird, dass es immer noch keine Qualitätskriterien in Österreich gibt. Die Fachliteratur bestätigt die präventive Wirkung von sexueller Bildung, das deutsche Bundesamt für Familie und

zivilgesellschaftliche Aufgaben (2021) betont sogar, um sexualisierte Gewalt definieren zu können, ist das Wissen darüber notwendig. Auch Heard (2019) schreibt von der Unerlässlichkeit ausreichender Bildungsangebote für junge Menschen, die auf deren Bedürfnisse eingehen und eine aktive Unterstützung bieten.

Fazit

Sexualisierte Gewalt ist eine Form der Gewalt, die häufig in Liebesbeziehungen erlebt und ausgeübt wird. Jugendliche kennen oft ihre eigene sexuelle Identität oder Beziehungsvorstellungen noch nicht und sind daher in ihren ersten Liebesbeziehungen sind gefährdeter, Grenzen zu überschreiten, diese nicht zu erkennen oder diese zu kommunizieren. Diese Art von Gewalt schleicht sich meist langsam in die Beziehungsdynamik ein, wird nicht erkannt und meistens zu spät beendet. Daher ist es so wichtig, gerade junge Menschen mit genügend Know-How und How-To's-Do's auszustatten. Dies geschieht am besten durch sexuelle Bildung, die hauptsächlich durch freiwillige Workshops an Schulen durchgeführt wird. Da es jedoch in Österreich keine allgemeinen Qualitätskriterien für sexuelle Bildung gibt, kann theoretisch jede Person diese Bildung anbieten, somit besteht die Gefahr, dass falsche Inhalte vermittelt werden, die sogar sexualisierte Gewalt begünstigen können.

Diese Studie umfasst sowohl die Einschätzungen der aktuellen Lage von Expertinnen und Experten in diesem Bereich, als auch die Meinungen und Erfahrungen von Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren in Österreich. Die Ergebnisse zeigen, dass sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen existiert und dass laut Expert*innen auf jeden Fall Verbesserungspotenzial bei der politischen Handhabung besteht.

Die Forschungsfragen, mit denen sich diese Arbeit beschäftigt hat konnten mit den Inhalten der geführten Interviews und den Ergebnissen der Online-Umfrage von Jugendlichen beantwortet werden. Die Auseinandersetzung mit gewalthaltigen Medien, eigene Gewalterfahrungen in der Familie und toxisches Freundschaftsverhalten begünstigen eigene sexualisierten Gewalterfahrungen in der Liebesbeziehung und es konnten keine Unterschiede zwischen queeren und heterosexuellen Beziehungsformen festgestellt werden.

Sowohl die Autoren und Autorinnen der Fachliteratur als auch die befragten Expertinnen und Experten sehen die Lage in Österreich betreffend der Prävention zur sexualisierten Gewalt als sehr ausbaufähig. Viele änderungswürdige Aspekte werden genannt und auch aus der Literatur werden Methoden und Konzepte vorgestellt. Alleine die Tatsache, dass es in Österreich keine Qualitätskriterien für sexuelle Bildung gibt, zeigt, dass das System nicht präventiv ausgerichtet ist. In einem Gespräch mit einer Expertin konnte allerdings eruiert werden, dass es bereits einige Organisationen und Personen gibt, die sich dafür einsetzen, dass sobald als möglich Kriterien festgelegt werden. Die Zustimmung seitens der politischen Ebene fehlt allerdings bisher dafür,

ebenso wie das Bereitstellen von finanziellen Mitteln, um flächendeckende qualitative hochwertige sexuelle Bildung in Österreich anzubieten.

Nach meiner persönlichen Auseinandersetzung mit dem Thema, auch im privaten Umfeld, wurde mir immer mehr bewusst, wie sehr mich und die Menschen in meinem Umfeld Themen um die eigene Sexualität beschäftigen, wie oft Grenzüberschreitungen, übergriffiges Verhalten und Missbrauch tatsächlich passieren und wie viele Menschen sich dessen oft nicht einmal bewusst sind. Ich bin überzeugt davon, dass sexuelle Bildung in jungen Jahren für alle, nicht nur potentielle Betroffene, sondern auch Täter*innen, einen Teil der sexualisierten Gewalt verhindern würde. Ich denke, durch die Bewusstseinsbildung könnte eine gesündere Grundhaltung zum Thema Sexualität von Klein auf geschaffen werden, das jeder Person ermöglicht, die eigene sexuelle Identität zu bilden und die sexuelle Orientierung auszuleben. Doch auch in der Politik scheint sich dieser Gedanke zu verbreiten. Denn wie in den Salzburger Nachrichten am 15. November 2022 berichtet wurde: *„Noch vor Weihnachten wird die lang angekündigte Geschäftsstelle ihre Arbeit aufnehmen, die besagte Vereine auflisten und sämtliche Informationen zum Verein samt Begutachtung den Schulen zur Verfügung stellen soll“* (SN, 2022, S.2) Ich hoffe, dass ich mit dieser Arbeit einen Beitrag zur Bewusstseinschaffung mancher Menschen leiste und dass sich die Situation in Österreich weiter bessert.

Literaturverzeichnis

Averdijk, M. (2017). *Communities That Care Jugendbefragung Herbst 2016*. Jacobs Foundation.

Bereswill, M. (2018). Sexualisierte Gewalt und Männlichkeit – Ausblendungen und einseitige Zuschreibungen. In Tuidier, E. (Hrsg.). *Handbuch. Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte*. (S. 111-118). Beltz.

Berger, L., McMakin, D. & Furman, W. (2005). The language of love: Romantic relationships in adolescence. In Williams, A. & Thurlow, C. (Hrsg.) *Talking adolescence. Perspectives on communication in the teenager years*. Peter Lang Publishing.

Bff: Frauen gegen Gewalt. *Hinweise für die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen und Kinder*. <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/de/ueber-uns/presse/informationen-fuer-die-presse/hinweise-fuer-die-berichterstattung-ueber-gewalt-gegen-frauen-und-kinder.html>

Blättner, B., Liepe, K., Schultes, K., Hehl, L. & Brzank, P. (2015). Grenzüberschreitendes Verhalten in Liebesbeziehungen unter Jugendlichen: Prävalenz und Lebensqualität unter Hessischen Schülerinnen und Schülern. *Gesundheitswesen*, 77, 895-900.

Bodenmann, G. (2013). *Klinische Paar- und Familienpsychologie*. Verlag Hans Huber.

Bourdieu, P. (1997). Außer der Reihe. Männliche Herrschaft revisited*. *Feministische Studien*, 2, 87-99.

Bund autonomer Frauenberatungsstellen bei sexueller Gewalt Österreich (BAF). *Prävention – sexuelle Gewalt verhindern*. <https://www.sexuellegewalt.at/verstehen-handeln/prventionsangebote/>

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben. *Sexualisierte Gewalt: Formen und Definitionen*. <https://staerker-als-gewalt.de/gewalt-erkennen/sexualisierte-gewalt-erkennen/sexualisierte-gewalt-formen-und-definitionen>.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BBWF). *Geschlechterreflexive Gewaltprävention*. Verfügbar unter: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/gs/gewaltpraevention.html>

[05.11.2021].

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BBWF) (2021): Grundsatzterlass „Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung“. Verfügbar unter: https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulrecht/rs/2018_21.html [05.11.2021].

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BBWF) (2018). *Grundsatzterlass Sexualpädagogik*. Wien: BBWF.

Bundesministerium für Familie und Jugend (BBFJ) (2016). *7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich*. Wien: BBFJ.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Formen der Gewalt erkennen. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/haeusliche-gewalt/formen-der-gewalt-erkennen-80642> [14.12.2021].

Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Council of Europe Portal (CEP) (2021): Istanbul Convention. Action against violence against women and domestic violence. Verfügbar unter: <https://www.coe.int/en/web/istanbul-convention/home> [05.11.2021].

Dekker, A., Koops, T. & Briken, P. (2016). Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. Zur Bedeutung digitaler Medien für Phänomene sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Hamburg: Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Missbrauchs.

Der Standard (2018): Sexualekundeverein Teenstar wird vorerst aus Schulen verbannt. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000091902029/sexualekundeverein-teenstar-wird-aus-schulen-verbannt> [07.11.2021].

Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer.

Europäische Kommission (2011). Machbarkeitsstudie zur Bewertung der Möglichkeiten, Aussichten und des bestehenden Bedarfs für die Vereinheitlichung der einzelstaatlichen Rechtsvorschriften auf den Gebieten Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder und Gewalt wegen sexueller Orientierung. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der europäischen Union.

Enders, U. (Hrsg.) (2012). Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Epstein, M. & Ward, M. (2008). „Always Use Protection“: Communication Boys Receive About Sex From Parents, Peers and the Media. *J Jouth Adolescence*, 37, 113-126.

Frauenberatung Notruf bei sexueller Gewalt Wien (2019). *Zahlen und Fakten zu sexueller Gewalt gegen Frauen*. Wien.

Gagnon, J. & Simon, W. (1973). *Sexual conduct: The social sources of human sexuality*. Chicago: Aldine.

Gewaltinfo (2021): Sexualisierte Gewalt. Verfügbar unter: <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/sexualisiert/> [09.10.2021].

Glammeier, S. (2018). Perspektiven auf Geschlechtertheorie auf sexualisierte Gewalt. In Tuidler, E. (Hrsg.). *Handbuch. Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte*. (S. 102-110). Weinheim: Beltz.

Häder, M. (2019). *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Heard, E. et al. (2019). Intimate partner violence prevention: using interactive drama for intimate relationship education with young people in Samoa. *Sex Education*, 19 (6), 691-705.

Helfferrich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden: Springer

Konrad, K. & König, J. (2018). Biologische Veränderungen. In: Lohaus, A. (Hrsg.). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Berlin: Springer.

Krahé, B. (2009). Sexuelle Aggression und Opfererfahrung unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *Psychologische Rundschau*, 60(3), 1173-183.

Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (4. Aufl.) Weinheim: Beltz.

Kühl, S., Petra, S. & Taffertshofer, An (Hrsg.). *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag.

Lenzen, D. (Hrsg.) (2005). *Pädagogische Grundbegriffe. Band 2: Jugend bis Zeugnis*. (7. Auflage.) Deutschland: Ernst Klett Verlag.

- Linke, T. (2020). Professionelles Handeln sozialpädagogischer Fachkräfte im Kontext sexualisierter Gewalt. In Krolzik-Matthei, K., Linke, T. & Urban, M. (Hrsg.). *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lohner, E. (2019). Gewaltige Liebe. Praktiken und Handlungsorientierungen Frauen in gewaltgeprägten Paarbeziehungen. Transcript Verlag: Bielefeld.
- Maier, M. (2005). Queere Paarbeziehungen? Homosexuelle Paarbeziehungen als Untersuchungsgegenstand. *Freiburger FrauenStudien* (17), 51-68.
- Marcus, R. (2017). *The Development of Aggression and Violence in Adolescence*. Maryland: Springer.
- Maschke, S. (2012). Mit dem größten Feind in einem Raum. Sexuelle Gewalt unter Gleichaltrigen. *SCHÜLER Wissen für Lehrer*. S. 36-37.
- Mulford, C. & Giordano, P. (2008). Teen Dating Violence: A Closer Look at Adolescent Romantic Relationships. *National Institute of Justice Journal*, 261, 34-42.
- Nathanson, D. (2008). *Prologue: Affect Imaginary Consciousness*. Tomkins Institute.
- Noonan, R. & Charles, D. (2009). Developing Teen Dating Violence Prevention Strategies. *Violence Against Women*, 15, 9, S. 1087-1105.
- O’Keeffe, N., Brockopp, K. & Chew, E. (1986). Teen Dating Violence. *Social Work*, 31, 6, S. 465-468.
- Österreichisches Netzwerk zur Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche (ÖNPsG) (2021): Home. Verfügbar unter: <https://praeventionsnetzwerk.at/> [05.11.2021].
- Pham, J. (2016). The Limits of Heteronormative Sexual Scripting: College Student Development of Individual Sexual Scripts and Descriptions of Lesbian Sexual Behavior. *Fronniers in Sociology*, 1, 7, S. 1-10.
- Plattform sexuelle Bildung (PSB) (2021): Statement Sexualpädagogik externer Vereine in Schulen. Verfügbar unter: <https://sexuellebildung.at/aktuelles/statement-sexualpadagik-externer-vereine-in-schulen/> [08.11.2021].
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (2021). Rechtsinformationssystem des Bundes. Verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/default.aspx> [25.11.2021].

Rendtorff, B. Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Geschlecht als Herausforderung für die Pädagogik. *Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 87 (1), 11-22.

Republik Österreich Parlament (RÖP) (2021): qualitätsvolle sexuelle Bildung in österreichischen Schulen. Verfügbar unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVII/J/J_04720/index.shtml# [07.11.2021].

Retkowski, A., Treibel, A. & Tuidel, E. (Hrsg.). (2018). *Handbuch. Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte*. Weinheim: Beltz.

Rieske, T., Scambor, E., Wittenzellner, U., Könecke, B. & Puchert, R. (Hrsg.). (2018). *Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend*. Berlin: Springer.

Salzburger Nachrichten (SN), (2022). *Mehr Aufklärung über Vereine*. [15.11.2022].

Samara. Verein zur Prävention (sexualisierter) Gewalt (2021): Unser Angebot. Verfügbar unter: <https://praevention-samara.at/ueber-uns-2/angebot/> [08.11.2021].

Scheu, B. & Atrata, O. (2009). Ursachen von Jugendgewalt. In: Atrata, O. & Scheu, B. *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen*. (S. 13-50). Wiesbaden: VS Verlag.

Seidler, Y., Arzt, S. & Seidler, J. (2018). *Hazissa. Prävention sexualisierter Gewalt. Jahresbericht 2018*. Graz.

Sielert, U. (2014). Sexuelle Bildung statt Gewaltprävention. In Böllert, K. & Wazlawik, M. (Hrsg.). *Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen*. (S. 111-127). Wiesbaden: Springer.

Stein-Hilbers, M. (2000). *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse*. Wiesbaden: Springer.

Stone, N., Ingham, R. & Gibbins, K. (2013). 'Where do babies come from?' Barriers to early sexuality communication between parents and young children. *Sex Education*, 13(2), 228-240.

Strilic, M. (2012). *Einstellung zu Sexualität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Familienplanung (ÖGF).

Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg Verlag.

- Tillmann, K. (2012). Was verstehen wir unter Gewalt? Präzisierung eines schweren Begriffs. *SCHÜLER Wissen für Lehrer*. S. 8-14.
- Tuider, E. (2017). Sichtweisen auf sexualisierte Gewalt und sexualisierte Grenzüberschreitungen unter Jugendlichen. In: Stiftung Männergesundheit (Hrsg.) (2017). *Sexualität von Männern*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Vobbe, F. (2018). Cyberspace und sexualisierte Gewalt. In Retowski, A. Treibel, A. & Tuider, E. (Hrsg.). *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. (S. 307-314). Weinheim: Beltz Juveta.
- Voß, H. (2020). Intersektionale Reflexionen zu Grenzverletzungen und sexualisierter Gewalt. In Krolzik-Matthei, K., Linke, T. & Urban, M. (Hrsg.). *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung*. (S. 153-165). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2003). *Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung*. Kopenhagen: WHO-Regionalbüro für Europa.
- Wiederman, M. (2005). The Gendered Nature of Sexual Scripts. *The Family Journal: Counseling and Therapy for Couples and Families*. 13 (4), 496-502.
- Wilson, T. & Maloney, M. (2019). Dating Violence in Adolescent Relationships. *International Journal of the Whole Child*, 4 (2), 82-87.
- Winter, C. (2015). Tausend Tode und ein Leben. Sexualisierte Gewalt gegen Kinder – Ursachen, Folgen und Therapie. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Zahir, A. & Nazish, H. (2015). Teen Dating Violence. *International Journal of Women Empowerment*. 1, 30-32.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Geschlechtliche Selbstpositionierung. Grafik zur Studie Safer Place von Elisabeth Tuidar	13
Abbildung 2 Grafik Gewalterfahrungen	29
<i>Abbildung 3 Fragebogenergebnisse Geschlecht</i>	<i>69</i>
<i>Abbildung 4 Fragebogenergebnisse Anzahl bisheriger Beziehungen.....</i>	<i>69</i>
Abbildung 5 Kategoriensystem Arbeitsaufgaben	72
Abbildung 6 Kategoriensystem Merkmale von Täter*innen und Betroffenen	72
Abbildung 7 Kategoriensystem Sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen	73
Abbildung 8 Kategoriensystem Ursachen.....	74
Abbildung 9 Kategoriensystem Prävention.....	75
Abbildung 10 Fragebogenergebnisse Beispielitem.....	103
Abbildung 11 Fragebogenergebnisse Beispielitem.....	105
Abbildung 12 Fragebogenergebnisse Beispielitem.....	106
Abbildung 13 Fragebogenergebnisse Sexuelle Orientierung.....	108

Anhang

A1: Leitfaden Expert*innen Interview

A2: Leitfaden Betroffeneninterview

Interviewleitfaden zu Expert*innen Interviews im Rahmen einer Masterarbeit zum Thema sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen

Im Rahmen meiner Masterarbeit an der Karl-Franzens-Universität Graz setze ich mich mit dem Thema *sexualisierte Gewalt innerhalb jugendlicher Liebesbeziehungen* auseinander. Die Forschungsfrage untersucht mögliche Faktoren, Ursachen und Unterschiede von sexualisierter Gewalt in homo- und heterosexuellen Liebesbeziehungen im Jugendalter.

Die folgenden Fragen beziehen sich auf Ihre Erfahrungen aus der Praxis und sollen einen Einblick in die sexualisierten Gewaltverhältnissen im Jugendalter in Österreich geben. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten

Bevor das Interview beginnt, möchte ich darauf hinweisen, dass personenbezogene Angaben dieses Interviews, falls erwünscht, anonymisiert werden und die Inhalte nur als empirische Basis für die Masterarbeit dienen. Das Interview wird ungefähr eine halbe Stunde dauern und es kann jederzeit auch von Ihrer Seite abgebrochen werden.

Wenn Sie noch Fragen zur Erhebung haben, können Sie diese stellen und ich bedanke mich im Vorhinein für Ihre Teilnahme.

Leitfragen	Stichworte	Nachfragen
Können Sie mir kurz ihren typischen Arbeitstag beschreiben?		
Inwieweit kommen Sie in Ihrem Arbeitsalltag mit Jugendlichen mit sexualisierten Gewalterfahrungen in Kontakt?	<ul style="list-style-type: none"> ○ Definition sexualisierter Gewalt ○ Speziell zwischen Jugendlichen in Liebesbeziehungen ○ Häufigkeit ○ Täter*innen-Betroffenenprävalenz 	<p>Was verstehen Sie unter sexualisierter Gewalt?</p> <p>Wie schätzen Sie das Bewusstsein der Jugendlichen für den Begriff sexualisierte Gewalt ein?</p>

	<ul style="list-style-type: none"> ○ Geschlechtsunterschiede ○ Homo- und heterosexuellen Beziehungen 	<p>Wie häufig begegnet Ihnen sexualisierter Gewalt zwischen Jugendlichen in Liebesbeziehungen?</p> <p>Sehen Sie typische Täter*innen- oder Betroffenenprofile? Wenn ja, welche?</p> <p>Sehen Sie Geschlechterunterschiede? Wenn ja, welche?</p> <p>Sehen Sie Unterschiede zwischen hetero- und homosexuellen Liebesbeziehungen in Bezug auf die sexualisierte Gewalt in der Beziehung?</p>
<p>Welche Ursachen von sexualisierter Gewalt zwischen Jugendlichen in Liebesbeziehungen können Sie aus Ihrer Praxiserfahrung feststellen?</p>	<ul style="list-style-type: none"> ○ Erkennbare Ursachen ○ Soziale Faktoren ○ Herkunft ○ Kultur ○ Geschlechterrollen ○ Gesellschaftsstrukturen 	<p>Sehen Sie Zusammenhänge mit sozialen, kulturellen oder regionalen Hintergründen?</p> <p>Sehen Sie Zusammenhänge mit hegemonialen</p>

		Geschlechterrollen oder patriarchalen Strukturen?
Welche Bedingungen begünstigen Ihrer Ansicht nach sexualisierte Gewalt zwischen Jugendlichen in Liebesbeziehungen?	<ul style="list-style-type: none"> ○ Soziale Medien ○ Pornografie ○ Sexistische Werbung ○ Freund*innen ○ Schul-Studienkolleg*innen ○ Gewalterfahrungen beobachtet bei Eltern ○ Gewalterfahrungen ausgeübt von Eltern ○ Geschwistergewalt ○ Elterlicher Umgang ○ Familiensituation ○ Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen ○ Homo- und heterosexuelle Beziehungen 	<p>Sehen Sie einen Einfluss der Medien?</p> <p>Sehen Sie einen Einfluss von Gleichaltrigen?</p> <p>Sehen Sie Einflüsse aus dem Familienumfeld?</p> <p>Sehen Sie hier Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Liebesbeziehungen?</p>
Wie nehmen Sie Präventionsangebote in Österreich wahr?	<ul style="list-style-type: none"> ○ Präventionsangebote Österreichs ○ Mehr Bedarf ○ Jugendliche in Liebesbeziehungen 	<p>Kennen Sie Angebote speziell für Jugendliche in Liebesbeziehungen?</p> <p>Sehen Sie einen Bedarf dafür?</p>

Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen möchten?

Interview zur Masterarbeit „(Alb-)Traum Beziehung. Sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen“

Vielen Dank, dass du dich bereit erklärt hast, mit mir über deine sexualisierten Gewalterfahrungen zu sprechen. Du hast dich nach dem Ausfüllen meiner Umfrage zum Thema sexualisierte Gewalt in jugendlichen Liebesbeziehungen gemeldet, weil du selbst davon betroffen warst. Ich möchte dich noch darauf hinweisen, dass du nur das sagen sollst, was du auch preisgeben möchtest, du kannst Fragen unbegründet nicht beantworten oder auch das Interview jederzeit abbrechen.

Einstiegsfrage:

Was möchtest du denn darüber erzählen?

Mögliche Weiterfragen:

Hast du damals erkannt, dass es sich bei dem Verhalten um sexualisierte Gewalt handelt?

Wie bist du mit den Erfahrungen umgegangen?

Hast du in deinem Familienumfeld Gewalt erlebt oder beobachtet?

Hast du dir Hilfe gesucht, oder mit anderen Personen darüber geredet?

Was würdest du Betroffenen raten? Wie können sich Betroffene am besten helfen?

Warum hast du dich bei mir gemeldet? Warum ist es dir wichtig, darüber zu reden?